Allgemeinfaßliche Geschichte
der
französischen
Revolution.

Für den
gemeinen Mann
erzählt
von
Gottlieb Wahrmuth.

Dritter Band.

Zweyte Abtheilung.

Straubing, 1805.
In der Buchhandlung von Ignatz Heigl
& Kompagnie.

Ein vollständiges Namen- und Sach-Register über das ga

Allgemeinfaßliche Geschichte

der

französischen Revolution.

Dritter Band.

Zweite Abtheilung.

Die Wahrheit, sie mag unserm Auge durch aufgeregte Leidenschaften noch so lange verborgen bleiben; sie tritt doch zuletzt in ihrer nakten Klarheit hervor. Und so bewährten sich auch am Ende der französischen Revolution alle jene Uebel, welche gewaltsame Revolutionen unvermeidlich mit sich führen.

I.

Vom Anfange des Jahres 1799 bis zu Ende des Monats Junius desselben Jahres.

Der Krieg, der schon zur Mitte des vorigen Jahres, nach den abgebrochenen Unterhandlungen zu Selz, von beiden Seiten so gut wie beschlossen war, brach also erst mit dem Frühjahre von 1799 los. Sowohl Oestreich als Frankreich bedurften eines längern Zeitraums, ihre Armeen wieder vollzählig zu machen, um wohlgerüstet zum erneuerten Kampfe bereit zu stehen. Nur herrschte zwischen beiden der wesentliche Unterschied, daß man die deßhalb nöthigen Anstalten hier mit Eifer betrieb, dort aber aus

Unthätigkeit dieß unterließ, oder aus Betrügerei und Gewinnsucht sie zu vereiteln suchte.

General Jourdan brach den 1sten März an der Spitze von nicht vollen 40,000 Mann über den Rhein hervor. Zu seiner Rechten, in der Schweiz gegen Graubündten hin, that dasselbe General Massena mit einer Armee von 25 bis 30,000 Mann; Jourdan zur Linken, bei Mannheim, stand eine Truppe von ungefähr 6000 Mann, kommandirt von General Bernadotte, der sogleich Mannheim aufforderte und besetzte.

Diejenigen Leser, welche sich hier jener Zeiten, die sie selbst mit durchgelebt haben, erinnern, werden diese Angabe der Truppenzahl der französischen Armeen unglaublich niedrig finden; sie werden die Hunderttausende dagegen halten, mit welchen die Franzosen, der Sage nach, unmittelbar und im schnellen Zuge nach Wien vorzudringen im Sinne führten, und daher meiner Angabe wenigen Glauben beimessen. Nichts destoweniger ist dieselbe der buchstäblichen Wahrheit am nächsten. Ich dürfte zum Beweise der Richtigkeit des Gesagten die eigene Aussage des General Jourdan, der die Trup-

penzahl der unter ihm gestandenen Armee nachher aufs pünktlichste angegeben hat, nicht anführen, weil er, der geschlagene General, dieselbe zur Rettung seines erlangten Ruhmes, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr gering angegeben haben möchte. Aber, was erst den vollen Beweis macht, seine Gegner widersprachen dieser Angabe nicht, und doch wälzte dieselbe eine grosse Last auf ihre Schultern hinüber.

Mit dieser geringen Macht wollten die Direktoren den nemlichen Plan, den die französischen Armeen im Jahre 1796 verfolgt hatten, in Ausführung gebracht wissen; ihre ernannten Obergeneräle sollten, der eine hier an der Donau, der andere dort durch Tyrol, der dritte endlich durch das Venediger-Gebiet, wie vordem Bonaparte, nach Wien vordringen. Allein im Direktorium saß kein Carnot mehr, der das Kriegswesen geleitet hätte; seine Stelle hatten jetzt Betrüger und Verschwender eingenommen, die nur für die Befriedigung ihrer Habsucht, nicht für die Bedürfnisse der Armeen Sorge trugen; diese, an allem Nothwendigen Mangel leidend, mußten noch mehr, als vordem, der Schrecken der Land- und Städtebewohner werden, und dieß um so

mehr,

mehr, je ungehinderter die Kriegskommissärs, diese Blutigel für jene Gegenden, welche ihrer Raubsucht zu Theile wurden, über die Armeen, über ihre Generäle und über die neubesetzten Länder, die sie nach Willkühr und ungestraft ausplünderten, die Despoten spielen durften. Statt die Armeen zu ergänzen, und die Zahl zu erfüllen, die auf dem Papiere angezeigt stand, wurde der Sold für jene, welche, zur Ergänzung der Armee abzuschicken, den Obergenerälen zwar versprochen, aber nie gestellt wurden, der habsüchtigen Verschwendung des Kriegsministers, Scherer mit Namen, zu Theile, und so viele Klagen deshalb gegen ihn einlaufen mochten, er blieb fortwährend ungestraft im ungestörten Besitze seiner Stelle; — denn Reubel, der Patron aller Verschwender, war sein mächtiger Beschützer.

Gegen Jourdan rückte Erzherzog Karl, an der Spitze von wenigstens 70,000 Mann, aus Baiern über den Lech nach Schwaben vor. Ihm zur Rechten stand Sztarray mit 24,000 Mann, um Bernadotte'n zu beobachten; zur Linken, an der Schweiz, kommandirte Gen. Hotze 18,000 Mann, und Graubündten hielt Gen. Auffenberg

fenberg mit 7000 Mann besetzt. Ueberdieß zog sich in Tyrol unter den Befehlen des Gen. Bellegarde ein östreichisches Armeekorps von 18,000 Mann zusammen.

In Hinsicht desjenigen, was bald erzählt werden wird, stehe hier zu einiger Vertheidigung eines ehevor zu geachteten und nachher zu verachteten Generals ein Auszug aus einem Schreiben desselben, welches er an die Direktoren über seine sehr bedenkliche Lage in Schwaben erlassen hatte. Nachdem er in demselben die Anzahl der ihm gegenüber stehenden Truppen mit jener seines Heeres verglichen hat, setzt er hinzu: „Ich bin nicht kleinmüthig; mein fester Entschluß ist, alles zu thun, was von mir abhängen wird, um die Hindernisse zu überwinden. — Aber ich glaube, daß es mir in diesem Feldzuge leichter werden wird, einen ehrenvollen Tod zu sterben, als Lobeern einzuärndten. Die Schwäche der Kavallerie-Regimenter muß Ihnen selbst auffallen; ich kann Ihnen nicht verhehlen, wie schmerzhaft es mir ist, diese Truppe durch die Schuld der Lieferanten, die ihre eingegangenen Verbindlichkeiten nicht erfüllt haben, auf eine so geringe Zahl beschränkt zu sehen. Ich weiß, daß es Ihre Absicht war, meinen

linken Flügel durch ein starkes Beobachtungskorps decken zu lassen; aber da diese Armee gar nicht existirt, so kann darüber diejenige, an deren Spitze ich stehe, in Gefahr kommen. Ich halte es für meine Pflicht, Sie mit der wahren Lage der Sachen bekannt zu machen, um so mehr, da meine Freunde in Paris mir in ihren Briefen dazu Glück wünschen, daß ich den Feldzug mit einer Armee von 150,000 Mann eröffne.“ — Der Kriegsminister beantwortete dieses Schreiben im Namen des Direktoriums durch unbedeutende Versprechungen und durch das schaale Kompliment: „Franzosen, durch Jourdan kommandirt, flössen dem Direktorium eine gegründete Sicherheit ein, wie groß auch die Uebermacht des Feindes an Truppenzahl sein mag.“

Indeß Jourdan in das Herz von Schwaben vorrückte, war Massena in's Graubündtnische Gebiet vorgedrungen. Graubündten ein Theil der Schweiz, zu dieser Zeit aber von derselben getrennt und unter dem Schutze der östreichischen Truppen, wird auf der einen, von uns entfernten, Seite von den kleinern Kantonen der eigentlichen

Schweiz,

Schweiz, uns am nächsten von Tyrol, und, von Tyrol hinab, zu unserer Linken von Italien umgeben. Auf allen Punkten desselben erheben sich ungeheure Gebirge, von ewigem Schnee bedeckt; die Kette der Alpen zieht sich durch dieses Land fort, und erschwert jede ordentliche militärische Bewegung. Ueber dieses Land hinaus in Tyrol einzudringen war der Plan des französischen Feldherrn. Den 6ten März machte er sich an die Ausführung desselben. Ringsherum mit Gebirgen umgeben ist Graubündten auch von der übrigen Schweiz durch eine Gebirgskette getrennt. Längs der Gränzen derselben zieht sie sich hin, und erhebt sich an der Bündtner Seite wie eine Mauer. Bei dem Uebergange dieser hohen Kette in die eigentliche Schweiz nähert sich ihr bis auf eine kleine halbe Stunde eine andere, die überaus hoch und felsicht ist, und zum Theile aus den höchsten und schrecklichsten Felswänden besteht. Die beiden Bergketten umgeben, gegen die Schweiz und gegen Deutschland her, ganz Graubündten mit einem beinahe unzugänglichen Felsendamm. Von Deutschland führt nach Graubündten nur ein Weg durch eine geräumige Felsenschlucht, welcher Paß der St. Luziensteig

genannt,

genannt, und durch ein starkes Festungswerk, das sich quer über die Strasse von einer Gebirgswand zur andern zieht, gedeckt wird.

Innerhalb dieser Gebirgskette stand General Auffenberg an der Spitze der östreichischen und bündtnerischen Truppen; außerhalb derselben, zwischen Graubündten und Schwaben, im Vorarlbergischen *) stand General Hotze, und an diesen schloß sich die östreichische Armee in Schwaben unter Erzherzog Karl an.

Um Massena's Unternehmung gegen Graubündten zu unterstützen suchte Jour-

dan

*) Die Vorarlbergischen Herrschaften haben ihren Namen von dem Arlberg oder Adlersberg, der sie von Tyrol scheidet. Sie bestehen aus vier Grafschaften: Bregenz, Feldkirch, Pludenz und Sonneberg, und aus der Herrschaft Hoheneck, und gehören dem Hause Oestreich. Sie gränzen an Tyrol, Schwaben, die Schweiz und Graubündten. Sie sind sehr bergig, haben bessere Viehzucht als Ackerbau, sonderlich aber schöne Waldungen, und daher ein beträchtliches Holzgewerbe; auch Eisenbergwerke. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 96 bis 100,000 Seelen.

dan die grosse östreichische Armee von der schweizerischen Gränze zu entfernen, und näher gegen das Wirtembergische hinzuziehen; Massena selbst beorderte den General Oudinot, den östreichischen Feldmarschall Hotze anhaltend zu beschäftigen, damit er nicht nach Graubündten hin Verstärkungen abschicken, oder selbst gegen Massena's Korps eine verderbliche Unternehmung ausführen könnte. Er selbst, Massena, brach auf dreien Seiten zngleich in's Graubündtnische ein, und drang überall unwiderstehlich vor. Auf der einen, von Italien herauf, schlug Lecourbe die Oestreicher auf allen Punkten zurück; der Mittelpunkt der Franzosen führte zwei Angriffe zugleich aus; der eine mißglückte, der andere, von General Demont unternommen, der seine Truppen auf engen Fußsteigen, an schrecklichen Abgründen hin, den Oestreichern in den Rücken führte, hatte den erwünschtesten Erfolg; links, Hotze zunächst, führte Massena seine Truppen gegen den Luziensteig vor, der durch alle Mittel der Kunst auf's stärkste befestigt war, und, links und rechts mit schroffen Felsenhöhen beschränkt, durch die Natur beinahe unüberwindlich gemacht wurde. Die Berge zu beiden Seiten, welche noch mit einem

meh-

mehrere Schuhe tiefen Schnee bedeckt waren, und die man, da der Uebergang über den Rhein erst spät geschehen konnte, und da es so wichtig war, noch vor Nacht Meister dieser Stellung zu sein, nicht mehr Zeit gehabt hatte, zu rekognoszkiren, benahmen alle Hoffnung, die Festungswerke umgehen zu können. Um die gemauerten Werke anzugreiffen, hatten Massena's Truppen bloß das Bajonnet, nicht eine Leiter, nicht eine Kanone. Dessen ungeachtet wurde der Angriff unternommen. Er geschah auf dreien Punkten mit gleicher Lebhaftigkeit. Die Oestreicher, welche diesen für unüberwindlich gehaltenen Posten mit 1,800 Mann und 5 Kanonen besetzt hielten, leisteten den kräftigsten Widerstand; von beiden Seiten schlug man sich mit gleicher Hartnäckigkeit, und viermal wurden die Franzosen, welche eine gemauerte Redoute zu erklimmen suchten, zurückgeschlagen. Es war schon Nacht, und das Gefecht dauerte noch mit gleicher Erbitterung fort: als Massena vier Kompagnien, die ihm noch übrig waren, in eben dem Augenblicke vorrücken ließ, in welchem ein Theil seiner Truppen in die, oben an der einen Seite angelegte Redoute eindrang, ein anderer Theil in die untern Werke hinabstieg, und die Thore von innen

auf=

aufsprengte, um den Eingang zu erleichtern. Es kam nun zu einem neuen Gefechte mit dem Bajonnet; eine grosse Anzahl Oestreicher, worunter selbst ihr Anführer sich befand, liessen sich eher tödten, als daß sie sich kriegsgefangen ergeben wollten. Im Platze selbst nahmen die Franzosen 5 Kanonen und 800 Gefangene weg.

Den folgenden Tag drang Massena gegen Chur *) vor, und drückte die Oestreicher fortwährend gegen diese Stadt zurück. Nach mehreren sehr lebhaften Gefechten mußte sich endlich General Auffenberg unter den Mauern von Chur, vorne von der Uebermacht der Franzosen unter Massena bedroht, und im Rücken durch den schon über Chur hinaus vorgedrungenen französischen General Demont von Tyrol abgeschnitten, mit allen seinen noch übrigen Truppen zu Kriegsgefangenen ergeben. 3,000 Gefangene und 16 Kanonen fielen den Franzosen in die Hände.

Von nun an waren die Franzosen Meister von ganz Graubündten; sie drangen

*) Die Hauptstadt Graubündtens, und etwa eine halbe Meile vom Rheine entfernt.

gen überall siegreich vor; bis zur Hälfte des Monaths März waren alle Oestreicher aus diesem Lande verdrängt, und Massena's Armee stand, vollkommen vereinigt, an der tyrolischen Gränze, täglich bereit, einen Einfall in das gebirgige Tyrol zu wagen.

Auch gegen General Hotze fochten die Franzosen nicht unglücklich. So oft er vordringen wollte, mußte er ihren lebhaften Angriffen weichen; aber eben so wenig, als es ihm glücken wollte, zu Gunsten Auffenbergs gegen Graubündten einen glücklichen Streich auszuführen, gelang es auch den Franzosen, ihn aus seiner festen Stellung bei Feldkirch *), so sehr sie in dieser Absicht ihre Kräfte anstrengen mochten, zu verdrängen.

Indessen hatte General Jourdan, der unabläßig den General Bernadotte um Verstärkung oder um eine würksame Bewegung zu seiner Linken, wodurch ein Theil der feindlichen Macht von ihm abgezogen worden wäre, angieng, von den Direktoren den Befehl erhalten,

„augen=

*) Eine kleine Stadt in der Grafschaft gleiches Namens.

„augenblicklich, und ohne sich daran zu kehren, daß zu seiner Linken unter Bernadotte noch keine Armee da wäre, anzugreifen." — Die östreichische Armee unter Erzherzog Karl war jetzt dicht an seine Stellung herangerückt; nur das Thal von Ostrach *) und der kleine Fluß dieses Namens trennten die beiden Gegner noch voneinander. Den 20sten März griff Jourdan den östreichischen Vortrab an, drückte ihn eine Strecke zurück, und nahm ihm 300 Gefangene ab. Dieß war das Vorspiel zur blutigen Schlacht, welche am folgenden Tage vorfallen sollte.

Am 21sten März mit Tagesanbruch griffen die Oestreicher den Vortrab der Franzosen an, und drängten ihn über die Ostrach zurück. Hierauf setzten sie über diesen Fluß, griffen das Dorf, gleiches Namens, an, nahmen dasselbe, ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes der Franzosen, und bemächtigten sich, mitten unter dem heftigsten feindlichen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer, der Anhöhen, welche die Franzosen besetzt hielten. So aus ihrer Stellung hinausgeschlagen nahmen diese rückwärts,

auf

*) Ein Dorf.

auf den Anhöhen von Pfullendorf,* eine neue Stellung, die sowohl zu ihrer linken, als auch von vorne, wo ein sumpfiges Thal sie deckte, unangreifbar war. Nach östreichischen Berichten belief sich der an Ostrach erlittene Verlust der Franzosen an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 5000 Mann, nebst 3 Kanonen; ihren eignen gaben sie zu 2160 Mann an Todten und Verwundeten an. General Jourdan berichtete, daß er 1,000 Gefangene gemacht habe.

Erzherzog Karl rückte dicht hinter den Franzosen her, und zog den größten Theil seiner Macht, dem rechten Flügel des Feindes gegenüber, zusammen, um ihn am folgenden Tage sowohl von dieser Seite, als im Rücken anzugreiffen. Allein Jourdan wartete diesen Angriff nicht ab, und zog sich noch in der nemlichen Nacht (vom 21sten auf den 22sten März) bis hinter Stockach** zurück. Hier wollte er noch, ehevor er über den Rhein heimkehren würde, eine Schlacht wagen, um,

wo

*) Eine katholische freie Reichsstadt von ungefähr 1,800 Einwohnern.

**) Eine kleine Stadt in Schwaben, am Fluße gleiches Namens gelegen.

wo möglich, durchzudringen, und Massena's Vordringen nach Tyrol zu erleichtern. Erzherzog Karl war den Franzosen auf dem Fuße nachgezogen; er wollte sie ganz über den Rhein hinüber verdrängt wissen: eine Schlacht war daher unvermeidlich.

Jourdan hatte aus der Schweiz Verstärkungen an sich gezogen; er entwarf für den künftigen Tag folgenden Plan. Während er mit dem größten Theile seiner Macht den rechten Flügel der östreichischen Armee angreifen würde, wollte er zugleich die Letztere ganz umgehen, und ihr in den Rücken fallen.

Den 25sten März mit Tagesanbruch griff er die östreichische Armee mit größter Heftigkeit an, die Hauptmacht gegen den rechten Flügel der Letztern gerichtet. General Merveld, der hier kommandirte, mußte sich in den zwischen ihm und dem Mittelpunkte der östreichischen Armee gelegenen Wald eilig zurückziehen, und die Franzosen verfolgten ihn mit solchem Ungestümm, daß er in wenigen Stunden bis an die äusserste Spitze dieses in die Länge einer ganzen Meile sich ausdehnenden Waldes zurückgeworfen ward. Jourdan kom-

mandirte selbst diesen Angriff, und eilte, um die Stellung des Erzherzogs zu umgehen, Truppen zwischen Pfullendorf und den Rückne der östreichischen Armee hin zu beordern.

Erzherzog Karl, der sich mittlerweile auf dem linken Flügel der Oestreicher, gegen welchen die Feinde zuerst Miene gemacht hatten, durchzubrechen, befunden hatte, begab sich jetzt eilig auf den rechten Flügel seiner Armee. Die Franzosen waren inzwischen immer weiter vorgerückt, und zum Theil schon völlig durch den Wald gedrungen. Umsonst strengten die Oestreicher alle Kräfte an, die siegenden Franzosen zurückzudrängen, oder aus dem Walde hinauszuschlagen; sie mußten nach vielen vergeblichen Angriffen immer wieder zurückweichen. Von fünf Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags war der Sieg auf Seiten der Franzosen. Der Fürst von Fürstenberg wurde an der Spitze der stürmenden Oestreicher durch einen Kartätschenschuß todt zur Erde niedergestreckt; der Prinz von Anhalt=Bernburg fiel schwer verwundet in die französische Gefangenschaft, und starb unmittelbar darauf auf dem Schlachtfelde. General Stippschütz setzte jetzt an der Stelle des gefallenen Fürsten von

Für=

Fürstenberg den Angriff mit gröster Tapferkeit fort. Der Prinz von Anhalt-Köthen, der mit seiner Kavallerie, des ungünstigen Bodens wegen, nicht zum Schlagen kommen konnte, stieg vom Pferde, und führte zu Fusse seine Leute in's Feuer. Aber die Franzosen leisteten überall den tapfersten Widerstand; wechselsweise wurden die vorrückenden östreichischen Bataillons bald zurückgedrängt, bald im Vordringen aufgehalten.

Um dem Kampfe eine günstigere Wendung zu geben ließ nun Erzherzog Karl die feindlichen Truppen im Walde, mittelst vom linken Flügel her erhaltener Verstärkungen, zu beiden Seiten umstellen, wodurch er der gegen die rechte Seite der östreichischen Infanterie stehenden französischen Infanterie in den Rücken kam. Ein lebhafter Angriff der französischen Kavallerie suchte dieß Manöver zwar zu verhindern; aber da hier der Boden der östreichischen Kavallerie gestattete, an dem Gefechte würksamen Antheil zu nehmen, so wurde jene, an Zahl hinter dieser weit zurück, von zwei östreichischen Kürassierregimentern zurückgedrängt, und die kurz vorher angekommene frische östreichische Infanterie erhielt hiedurch freies Feld,

der französischen in den Rücken zu kommen. Letztere ward geschlagen, und lebhaft in den Wald hinein verfolgt; jener Theil der französischen Infanterie, welcher in Rücken genommen worden war, wurde abgeschnitten, und mußte das Gewehr strecken. Die Franzosen wichen nun auf dieser Seite wieder in die Morgens, vor dem Angriffe, eingenommene Stellung zurück; die eintretende Nacht machte dem Kampfe ein Ende.

Indessen waren auch die den Oestreichern in den Rücken beorderten französischen Truppen an dem Orte ihrer Bestimmung nicht angekommen. Feldmarschalllieutenant Prinz von Wirtemberg warf sich mit vielen Truppen ihnen entgegen, und vertrieb sie wieder aus den von ihnen eroberten Dörfern. Auf dem linken Flügel der Oestreicher waren die Franzosen ebenfalls vorgedrungen, und hatten sich durch wiederholte Angriffe der Höhen von Nellenburg *) zu bemächtigen gesucht. Da sie hier nicht durchdringen konnten, wandten sie sich Abends gegen das nah gelegene Dorf Walwies hin;

*) Ein Schloß in der Grafschaft gleiches Namens, Oestreich gehörig.

hin; ihre mit vieler Hitze wiederholten Angriffe auf dieses Dorf dauerten bis spät in die Nacht. Mit dem frühesten Morgen des 26sten Märzes erneuerten sie auf Walwies ihren Angriff wieder, da aber auch dieser Versuch wiederholt zurückgeschlagen ward, so zogen sie sich zurück. Ihre Hauptmacht hingegen blieb noch den ganzen Tag in seiner eingenommenen Stellung stehen, und trat von da erst in der folgenden Nacht (vom 26sten auf dem 27sten März) über die Donau gegen das Breisgau den Rückmarsch an.

So endigte die berühmte Schlacht bei Stockach. Der Verlust, welchen die Franzosen in derselben erlitten hatten, bestand, nach östreichischen Angaben, in mehr als 5,000 Mann und einer Kanone; ihr eigener in 3,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Nach französischen Berichten sollten die Franzosen 4,000 Oestreicher blos allein gefangen genommen, und zugleich 3 Kanonen erobert haben. So viel ist gewiß, daß würklich nachher von den Franzosen ungefähr 2,000 östreichische Gefangene durch Freiburg nach Frankreich transportirt worden sind.

Jour-

Jourdan wollte sich jetzt noch in Schwaben so lange zu halten suchen, bis die Verstärkungen, die er erwartete, ihn in den Stand setzen würden, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen. Aber die Verstärkungen, die er erhielt, waren zu unbeträchtlich, seine Armee war, durch zwei mörderische Treffen, zu sehr geschwächt, und durch die Nachlässigkeit und die Insubordination der Generäle, die mit ihrem Obergenerale unzufrieden sein mochten, zu sehr zerrüttet, als daß er hätte hoffen können, sich in seiner von der Natur nicht vorzüglich begünstigten Stellung in die Länge zu behaupten. Unzufrieden mit seiner schmählichen Lage legte er den 3ten April das Oberkommando nieder, und seine Armee zog sich hierauf bei Kehl und Altbreisach *) über den Rhein zurück. Dasselbe that auch Bernadotte mit seinen wenigen Truppen bei Mannheim.

Während hier zum Nachtheile der Franzosen gefochten wurde, waren die Franzosen unter den Generälen Lecourbe und Dessolles von

*) Die Hauptstadt des Breisgau's, welcher gegenüber, jenseits des Rheins, die Franzosen schon seit länger Neu-Breisach erbaut haben.

von zweien Seiten in Tyrol eingedrungen. Auf der einen hatte der östreichische General Alcaini die St. Martinsbrücke und Finstermünz *) besetzt gehalten, auf der andern war Loudon in einer starkverschanzten Stellung bei Taufflers **) gestanden. Indem die Franzosen über die mit tiefem Schnee bedeckten Alpengipfel und durch Abgründe, die vor ihnen vielleicht noch kein Fuß betreten hatte, marschirten, kamen sie den Oestreichern in den Rücken, und diese, da sie sich nicht durch die schleunigste Flucht retten konnten, mußten insgesammt das Gewehr strecken; Truppen, Kanonen, Gepäcke, alles ward genommen. Nur mit seiner Reiterei und einer kleinen Anzahl Infanterie entkam noch General Loudon über die Gebirge weiter in's Innere von Tyrol, wo ihm von Botzen her Verstärkungen zueilten. Die Früchte dieser Gefechte für die Franzosen waren 7,000 Gefangene und 25 eroberte Kanonen.

*) Zwei feste Pässe von Tyrol gegen Graubündten hin; jene ist bei dem Dorfe St. Martin erbaut. Beide sind als sehr feste Pässe allgemein berühmt.

**) Schloß und beträchtliche Herrschaft, nebst einem Dorfe gleiches Namens.

nen. Ueberdieß waren sie nun Meister der Zugänge in das Innere von Tyrol; sie hatten den Schlüssel zu diesem Lande, die Höhen desselben, und jene Gegenden, wo die Flüsse sich theilen, inne; sie konnten von hier aus, auf beiden Seiten, in Italien und in Deutschland, ihren Kammeraden das Vorschreiten erleichtern.

Allein Jourdan war am nemlichen Tage bei Stockach geschlagen worden, und hatte sich über den Rhein zurückziehen müssen; dadurch war die ganze linke Seite der Franzosen in der Schweiz und in Graubündten gegen Schwaben und das Vorarlbergische hin entblößt, und von Feinden umgeben; durch eine überwiegende Macht konnte diesem Nachtheile nicht abgeholfen werden, denn bei allen errungenen Vortheilen wuchs ihre geringe Anzahl nicht; der feste Paß von dem Arlbergischen nach Graubündten, der berühmte St. Luziensteig, sicherte sie täglich weniger vor feindlichen Einfällen, da der Schnee allmählig immer mehr schmolz, und also jener Paß leichter umgangen werden konnte: — Massena mußte daher auf alles fernere Vordringen in die Mitte Tyrols Verzicht thun, und, anstatt angriffs-

griffsweise zu Werke zu gehen, auf blosse Vertheidigung sich beschränken. Dessen ungeachtet beschloß er, da er jetzt auch, nach Jourdans Abgang von der ehmaligen französischen Armee an der Donau, das Kommando über die Letztere übernommen hatte, die Schweiz bis an die Gränzen Tyrols zu behaupten, in welcher Absicht er die nöthigen Verfügungen traf. Die Generäle Lecourbe und Dessolles mußten ihre sauer errungenen vortheilhaften Stellungen in Tyrol wieder verlassen, und sich nach Graubündten zurückziehen. Massena verwahrte im Gegentheile den Rhein an der französischen und schweizerischen Gränze gegen alle feindlichen Ueberfälle, und suchte vorzüglich jene Gegenden der Schweiz vor ihnen zu sichern, von deren Besitze aus der Feind der französischen Armee in Italien gefährlich werden konnte. —

Die Friedensunterhandlungen in Rastadt dauerten indessen noch immer fort; ringsum schon von Waffengeklirr umgeben, zeigten die französischen Bevollmächtigten sich jedoch fest entschlossen, die Unterhandlungen fortzusetzen, und nicht eher Rastadt zu verlassen, als wann Gewalt sie dazu zwingen, oder die Versammlung

der

der Abgeordneten des deutschen Reiches, durch Abberufung ihrer Mitglieder, aufgelößt werden würde. Schon zur Hälfte des Märzes war dem französischen Gesandten zu Regensburg, Bürger Bacher, ein Befehl des Erzherzogs Karl zugestellt worden, zufolge dessen er, in Begleitung eines östreichischen Rittmeisters sammt Bedeckung, innerhalb 24 Stunden Regensburg räumen mußte. Den 8ten April darauf erklärte der kaiserliche Bevollmächtigte zu Rastadt, Graf Metternich, den dort versammelten Abgeordneten der deutschen Reichsstände: „daß Sr. Kaiserliche Majestät nicht länger die natürliche Gutmüthigkeit des biedern deutschen Volkes mißhandeln, nicht länger der Würde, Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Reiches Hohn sprechen lassen. Allerhöchst-Dieselben wollen und können daher auch Höchstihrem Gesandten in Ihrer reichsoberhauptlichen Eigenschaft nicht gestatten, noch länger an diesen Friedens-Verhandlungen Antheil zu nehmen, u. s. w.“ Zugleich erklärte Graf Metternich: „daß Allerhöchst-Dieselben allen an die Bevollmächtigten der französischen Republik gemachten Zusicherungen die bisher bestandene Rechtskraft wieder zu entziehen, und den staats- und völkerrechtlichen Zustand der

Dinge zwischen Deutschland und Frankreich wieder auf den Fuß hergestellt erachten müssen, auf welchem derselbe vor den Friedensunterhandlungen zu Rastadt gewesen ist." — Den 13ten darauf reiste Graf Metternich würklich von Rastadt ab.

Schon hatte sich jetzt das k. k. Regiment Szekler-Husaren auf eine kleine Stunde Rastadt genähert, und hinderte den freien Schriftenwechsel der französischen Gesandten mit der Regierung, die sie abgeordnet hatte. Selbst der preussische, dänische, und würzburgische Gesandte wurden auf ihren Spazierritten von den k. k. Husaren-Patrouillen angehalten, und dem Letztern sogar seine bei sich habenden Papiere abgenommen. Auf die deshalb von den deutschen Abgeordneten gestellte Beschwerde bei dem befehlshabenden Obersten der Szekler-Husaren, Barbaczay mit Namen, erhielten jene den 20sten April zur Antwort: „daß er jezt keinen Befehl habe, irgend eine gesandtschaftliche Person, zu welcher Nation sie immer gehöre, weder in noch ausser Rastadt, zu inkommodiren oder anzuhalten, oder einen Kourier in seinem Wege zu hemmen oder aufzuheben; daß ihm die gestrigen Vorfälle sehr

leid

leid seien, daß aber den bischöflich-würzburgischen Gesandten seine Papiere schon zurückgeschickt seien; — daß übrigens keine gesandtschaftliche Person, die ausser der Stadt auf eine feindliche Patrouille stossen würde, irgend etwas zu befahren habe; daß aber, um allen langen Aufenthalt zu vermeiden, am räthlichsten sein werde, sich mit guten Pässen zu versehen; daß auch in Rücksicht der etwaigen Abreise eines oder des andern Gesandten ihm am gerathensten scheine, sich auf diesen Fall mit kaiserlicher königl. Bedeckung zu versehen; daß aber in seiner Macht nicht stehe, solche, wenn man dergleichen dermalen von ihm verlangen sollte, zu geben, indem er höhern Orts zuerst angegangen sein müsse."

Zwei Tage nachher äusserte derselbe Oberste neuerdings: „Er bedaure, daß er in gegenwärtigen Kriegsumständen, wo des Militärs und der hiesigen Gegend eigene Sicherheit das Patrouilliren in und um Rastadt erheischt, keine beruhigende Aufklärung über die ungestörte Sicherheit des dortigen hochansehnlichen gesandtschaftlichen Korps ertheilen kann, indem Rastadt durch die Abberufung Sr. Exzellenz, des kaiserlichen Bevollmächtigten, östreichischer Seits für keinen

Ort

Ort mehr betrachtet wird, den die Gegenwart einer Friedensversammlung vor feindlichen Ereignissen schützen könnte; daher diese Stadt selbst, wie jeder andre Ort, sich nach den Gesetzen des Krieges zu fügen für nöthig erachten muß."

Der Inhalt dieses Schreibens, verbunden mit der inzwischen erfolgten Abberufung mehrerer Gesandten, veranlaßte die jezt noch anwesenden deutschen Gesandten alle weitern Unterhandlungen mit der französischen Republik abzubrechen, welches sie auch den Bevollmächtigten derselben sogleich zu wissen machten. Und so trennten sich die zur Abschliessung des Friedens in Rastadt versammelten Gesandten nach mehr als 17 monatlichen Unterhandlungen, von denen man einen ganz andern Erfolg, als einen neuen, mit grösserer Erbitterung als vorher geführten Krieg sich versprochen hatte.

Ueber die Vorfälle, welche sich jezt in und um Rastadt ereigneten, führe ich hier den authentischen Bericht der damals noch in Rastadt anwesend gewesenen deutschen Gesandten, als der drei preussischen, Graf von Görz, Freiherr von Jacobi und von Dohm, des dänischen, von Rosenkranz, des baierischen,

schen, Freiherr von Rechberg, und noch mehrerer andern, welchen sie über die nachfolgenden Ereignisse öffentlich dem Publikum abgestattet haben, wörtlich und, so viel möglich, im Auszuge an.

Die französischen Gesandten erklärten den 25sten April den deutschen Abgeordneten, daß sie in drei Tagen ebenfalls abgehen würden. Am Abende des nemlichen Tages wurde indeß der mit einem Passe und Schilde versehene Kourier der französischen Gesandtschaft von k. k. Husaren arretirt, und, nachdem man ihm alle bei sich gehabte Papiere abgenommen, und dieselben in einen Sack, den man hierauf versiegelte, geworfen hatte, nebst diesem nach dem Standquartiere des Obersten von Barbaczay abgeführt. Auf geschehene Abforderung von Seiten der Abgeordneten der deutschen Reichsstände und insbesondere der preussischen Minister, worin sie anführten, daß es den allgemein angenommenen Grundsätzen des Völkerrechts gemäß wäre, den gefangen genommenen Kourier, nebst seinen bei sich gehabten Schriften herauszugeben, und dem Schriftenwechsel und der Abreise der französischen Gesandten keine Hindernisse in den Weg zu legen, erfolgte die

Ant=

Antwort: „daß er, Oberst von Barbaczay, den Vorfall bei höherer Behörde angezeigt habe, bis zur erhaltenen Weisung aber die ihm geäusserten Wünsche nicht erfüllen könne." — Auf wiederholtes in ihn Dringen der deutschen Gesandten, wodurch diese erfahren wollten, ob wenigstens bis zur erfolgten obigen Weisung Sicherheit für den Schriftenwechsel und die Person der französischen Bevollmächtigten statt finden werde, oder welcher Art Pässe oder Bedeckung sie bedürfen würden, erwiederte Herr Oberste von Barbaczay lediglich mit sichtbarer Laune: „er könne und werde auf nichts antworten, sondern bloß den Brief der königlich-preussischen Herren Minister an die Behörde einschicken."

Indeß wollten die französischen Minister an dem, von ihnen angekündigten, dritten Tage (den 28sten) Morgens 8 Uhr über Selz abreisen. Alle Anstalten waren gemacht; ihre Wägen standen völlig gepackt im Hofe des Schlosses, wo sie wohnten. Unter den obwaltenden Umständen jedoch konnte man nicht anders als diese Reise für bedenklich halten, da es wenigstens möglich schien, daß diese Minister aus Mißverstand von Husaren-Patrouillen angehal-

ten,

ten, und dadurch äusserst unangenehme Vorfälle veranlaßt würden. Alle gesandtschaftliche Personen, welche daher noch Gelegenheit hatten, die französischen Minister zu sehen, riethen ihnen angelegentlich ihre Abreise noch vielleicht nur um wenige Stunden oder bis zum folgenden Tag aufzuschieben, da die Antwort des Obersten von Barbaczy auf die Verwendung der preussischen, mainzischen und Badenschen Minister jeden Augenblick erwartet wurde. Die französischen Gesandten gaben diesen Vorstellungen, obgleich ungern, nach, vorzüglich aus der Betrachtung, daß es anständig sei, den Erfolg der von ihnen mit besonderem Dank erkannten Theilnahme der benannten Gesandten abzuwarten. Als gegen 11 Uhr Morgens noch keine Antwort gekommen war, schrieb der mainzische Minister, Freiherr von Albini, noch einmal an den Obersten von Barbaczy, und erbat sich seine Erklärung: ob die französischen Gesandten, welche im Begriffe seien, abzureisen, wenn sie mit Pässen des Freiherrn von Albini versehen wären, irgend ein Hinderniß zu besorgen hätten? Man hofte die mit diesem Schreiben abgesandte Baden'sche Ordonanz würde gegen 3 bis 4 Uhr Nachmittags mit

der

der Antwort zurück sein. Dieß war aber nicht der Fall. Dagegen traf Abends zwischen 7 und 8 Uhr ein k. k. Husaren-Offizier mit einigen Gemeinen ein, welcher sich auf das Schloß zu dem mainzischen und zugleich auch zu den französischen Ministern begab, jenem mündlich, im Namen des Obersten von Barbaczy, es entschuldigte, daß derselbe wegen vieler Beschäftigungen nicht schriftlich antworten könne, indeß hiemit anzeigen wolle, die französischen Minister könnten mit Sicherheit reissen, und es sei ihnen sogar dazu ein Termin von 24 Stunden bestimmt.

Die französischen Minister entschlossen sich, sofort abzureisen, und waren von diesem Entschlusse auch durch die Vorstellungen nicht abzubringen, daß sie erst nach eingebrochener Nacht am Rhein sein könnten, und alsdann die Ueberfahrt doch immer etwas bedenklich sei. Sie fuhren würklich gegen 8 Uhr, eine halbe Stunde nach dem erhaltenen Schreiben, in acht Wägen ab. Zugleich mit dem das Schreiben überbringenden Offizier waren etwa 50 Mann Szekler-Husaren in die Stadt gekommen, hatten sich vor dem landwärts gelegenen Etlin-

ger = Thore *) gelagert, und es wurden von ihnen sämmtliche Thore der Stadt zugleich mit den auf ihren Posten bleibenden Baden'schen Soldaten besetzt. Man erfuhr bald, daß der Befehl ertheilt sei, keine zu irgend einer Gesandtschaft gehörige Person hinaus oder herein zu lassen, und der die kaiserlichen Husaren kommandirende Rittmeister sagte dem Baden'schen Stadtkommandanten, Major von Harrant, daß er das Verbleiben seiner Wachen nur deshalb verlange, damit dieser der k. k. Wache alle gesandtschaftlichen, nicht hinaus oder herein zu lassenden Personen anzeigte. Ungeachtet dieser Einschränkungen des Befehls auf gesandtschaftliche Personen wurde doch schlechterdings niemand, nicht einmal in die Vorstädte, durchgelassen. Selbst der Baden'sche Kommandant Harrant konnte die Erlaubniß hinauszureiten nicht erhalten, welches er auf das erste Gerücht von dem bald folgenden Vorgang verlangte. Der königlich = dänische Gesandte hatte seine Abreise auf denselben Tag festgesetzt, und erwartete nur den Augenblick, da die von

Bar=

*) Jenes Thor, durch welches die Strasse nach Ettlingen, einer kleinen Stadt im Baden'schen, der Pfalz zu gelegen, führt.

Barbaczy zu hoffende Antwort die Abreise der französischen Minister würde entschieden haben. So wie er also diese auf dem Schloß erfahren hatte, gieng er in der Absicht zu Hause, um Anstalten zu seiner Abreise zu treffen; auf die im Vorbeigehen am Stadtthore von den dasselbe so eben besetzenden Szekler-Husaren erhaltene Nachricht, daß niemand hinausgelassen werde, begab er sich zum kommandirenden Offiziere, einem Rittmeister, und befragte ihn, ob er nicht diesen Abend noch abreisen könnte? Der Offizier antwortete: „er habe Befehl, niemanden hinauszulassen." Auf die Erwiederung, daß aber den französischen Ministern die Abreise von seinem Obersten angedeutet sei, und diese im jetzigen Augenblicke durch das gegenseitige Thor abfuhren, versetzte der Rittmeister: „die Abreise der französischen Gesandtschaft zu hindern, habe er keinen Befehl;" und als jener ihm dringend vorstellte, daß die Ehre der deutschen Nation erfordere, alles anzuwenden, daß keine Unordnungen bei dieser Abreise vorfielen, erwiederte der Rittmeister: „er habe für nichts als seine eigne Sicherheit zu sorgen," und machte auch noch die Bemerkung, „der kaiserliche Bevollmächtigte sei

schon so lange fort, daß die deutschen Gesandten wohl bereits Zeit gehabt hätten, abzureisen.“ *)

Als die französische Gesandschaft an's Thor kam, wurde ihr das Hinausfahren verweigert. Die drei Minister stiegen sogleich aus, und giengen mit Zurücklassung der Wägen, worin sich ihre Familie und Dienerschaft befand, auf's Schloß zum mainzischen Minister. Kein Mensch konnte diesen Wiederspruch zwischen dem Befehle, binnen 24 Stunden abzureisen, und diesem Anhalten am Thore begreifen. Endlich erfolgte die Aufklärung, daß bei Besetzung der Thore der Befehl, niemand hinauszulassen, ertheilt, die Ausnahme wegen der französischen Ge-

*) Die deutschen Gesandten erfuhren hier, welche Sprache sich ein östreichischer Rittmeister selbst gegen sie erlaube; sie können daraus auf das Benehmen der östreichischen Truppen in deutschen Reichslanden, und besonders in solchen, deren Bewohner ihnen schon als Nation, wie z. B. die Baiern, verhaßt waren, schliessen, wo jeder zerlumpte Fuhrknecht sich als Oberherrn zu betrachten gewohnt war.

Gesandtschaft aber zuzusetzen vergessen worden sei. Letzteres, wurde versichert, sei nun geschehen, und die französischen Minister könnten nun ohne Hinderniß reisen. Diese fanden indeß jezt nöthig, um nicht noch einmal auf ihrer Reise nach Frankreich durch herumstreichende Husaren-Patrouillen angehalten zu werden, um eine militärische Bedeckung anzusuchen. Der mainzische Gesandtschafts-Sekretär übernahm, dieses dem Rittmeister vorzutragen, und die französischen Gesandten fuhren nun wieder in einem markgräflich-baden'schen Wagen nach dem Thore zu den Ihrigen. Sie mußten hier sehr lange auf die Antwort warten, welche endlich der baden'sche Major Harrant überbrachte. Sie war folgende: „Der Rittmeister könne eine Bedeckung nicht geben, weil er dazu keine Ordre habe, die französischen Gesandten würden aber kein Obstacle in ihrem Wege finden." — Die französischen Gesandten entschlossen sich, nach einigem Ueberlegen, lieber ohne Bedeckung abzureisen, als wieder auf das Schloß zurückzufahren, und den Anbruch des Tages abzuwarten, wie Verschiedene riethen, und selbst die Frauen der Gesandten wünschten. Zwischen 9 und 10

Uhr fuhren also die französischen Minister würklich zum Thore hinaus. Es war stockfinster. Eine Fackel wurde vorgetragen.

Etwa eine gute Viertelstunde nachher entstand in Rastadt von mehreren Seiten das Gerücht, die Wagen der französischen Gesandten seien dicht vor dem Thore von östreichischen Husaren gewaltsam angefallen und mit dem Säbel auf die Kutscher und den Fackelträger gehauen worden. Die meisten Personen von den deutschen Gesandtschaften befanden sich im Gesellschaftszimmer versammelt. Der genuesische Gesandte Boccardi, nebst seinem Bruder, welche in dem letzten Wagen gefahren waren, brachten, sich dahin flüchtend, die erste Nachricht. Alle anwesenden deutschen Gesandten beschlossen einmüthig, insgesammt zum Rittmeister zu gehen, von ihm Aufklärung, und von allem schleunige Hülfe zu begehren. Wenige Minuten nachher kam die schreckliche Nachricht, es sei ein — es seien zwei — es seien alle drei französische Minister von dem k. k. Militär ermordet worden! — Niemand konnte eine solche Gräuelthat möglich finden! — Das Verlangen, irgend ein unglückliches Mißverständniß so schnell wie möglich zu heben, beschleunigte die Schritte der deutschen Gesandten zum kommandirenden

Offizier

Offizier. Er hatte sein Quartier etwa 20 Schritte vor dem Ettlinger-Thore, in dem Wirthshause, die Laterne genannt. Die Wache am Thore weigerte sich, die Gesandten, die sich doch als solche ankündigten, durchzulassen; nur mit äusserster Mühe erhielten sie, daß ein Unter-Offizier sie meldete. Nach fast einer halben Stunde zeigte sich endlich der Offizier. Die Gesandten verlangten von ihm zu wissen: welche Maaßregeln er auf die ihm ohne Zweifel bereits gemeldete schreckliche Nachricht genommen habe? Er erwiederte, daß er auf Verlangen des schon bei ihm gewesenen mainzischen Ministers einen Offizier mit zwei Husaren abgeschickt habe. Die Gesandten glaubten, daß dieses nicht hinlänglich sei, und beschworen ihn bei allem, was ihm heilig sein konnte, alles auf's schnellste zu thun, um noch zu retten, was zu retten sei. Der Rittmeister antwortete: „es sei ein unglückliches Mißverständniß; bei der Nacht schweiften freilich die Patrouillen umher, und da könne dergleichen leicht geschehen; die französischen Minister hätten nicht bei Nacht reisen sollen.“ Man hielt ihm vor, daß er die Bedeckung abgeschlagen, und dem Major von Harrant gesagt, es sei für die französischen

sischen Gesandten nichts zu befürchten. Er versetzte: „er habe keinen Befehl gehabt, die Bedeckung zu geben; man hätte sie bei seinem Obersten nachsuchen müssen.“ Die Gesandten sagten ihm, daß es früher bereits geschehen wäre — „Hatte er sie Ihnen zugesagt?“ war die Antwort des Rittmeisters, und als ihm hierauf der dänische Gesandte seine mit ihm gehabte vorerwähnte Unterredung vorhielt, fragte er: „wollen Sie hier mit mir eine Untersuchung anstellen?“ — Ueber jede Begegnung, die sie erdulden mußten, sich wegsetzend, baten ihn jezt die deutschen Gesandten inständigst, doch keinen Augenblick zu versäumen, um vielleicht noch das Leben mehrerer Menschen zu retten. Endlich, nach längerem Zögern, erlangten sie, daß er noch einen Offizier mit 6 Husaren, zugleich nebst dem Baden'schen Major von Harrant und 2 baden'schen Husaren den französischen Gesandtschaftswägen nachzusenden versprach. Indeß kamen schon mehrere vom Mordplatze Geflüchtete, die es bestätigten, daß würklich alle drei Minister von Szekler-Husaren mörderisch angefallen, und aus ihren Wägen gerissen worden wären. Die Ermordung des einen französischen Gesandten, Bon-

nier mit Namen, wurde von einem Augenzeugen bestätigt.

Major von Harrant, dem indeß statt des zugesicherten Offiziers nur ein Wachtmeister mitgegeben ward, fand die Wägen noch auf dem Platze der Gräulthat, etwa 200 Schritte von der Vorstadt entfernt, von ungefähr fünfzig Szekler-Husaren, die mit Fackeln versehen waren, umringt, (wobei er keinen Offizier bemerken konnte,) die im Begriff waren, dieselben mit allen darin befindlichen unglücklichen, grossentheils in der Betäubung sinnlos liegenden Menschen, um die Stadt herum abzuführen. Als Harrant ihnen ankündigte, daß die Wägen wieder nach der Stadt müßten, wollten dieses die k. k. Husaren anfangs nicht zugeben, und behaupteten, die Wägen seien ihre Beute. Nur durch angewandte starke Drohungen behauptete der Major von Harrant, daß er im Namen des Rittmeisters als der einzige Offizier jezt hier kommandire, und allein über die Wägen zu verfügen habe. Er fand die Leichname von Bonnier und Roberjot auf der Erde schrecklich mißhandelt liegen. Da er den dritten französischen Gesandten, Jean-Debry mit Namen, weder lebendig

noch todt fand, gab er sich alle Mühe, ihn zu suchen, da ihm aber die Szekler-Husaren jede Bedeckung verweigerten, mußte er die Ausführung seines Vorhabens bis zum Tagesanbruch aussetzen, und brachte indeß sämmtliche Wägen in die Stadt zurück. Jean-Debry's und Roberjot's Gemahlinn, die Töchter des erstern Ministers, Sekretärs und Bediente sassen darin. Niemand von allen war verletzt; mehrere waren zwar des bei sich gehabten Geldes, Uhren u. dgl. beraubt, aber mörderisch waren nur die drei Minister angefallen worden. Diese Wägen hielten nun vor dem Schlosse; jeder drängte sich, den Unglücklichen, die sich darin befanden, sich zu nähern, und ihnen möglichste Hülfe zu leisten — aber niemand, auch die ansehnlichsten Gesandten nicht, wurden zugelassen, weil erst militärische Befehle eingeholt werden mußten. Endlich gelangte man dazu, die in ihrem Wagen halbtodt ohne Besinnung liegende Madame Roberjot in das Haus des preussischen Gesandten, Freiherrn von Jacobi, vor welchem der Wagen hielt, tragen zu dürfen. Ueber die Ermordung ihres Gemahls hörte man nun von seinem Kammerdiener, der in demselben Wagen gesessen hatte, die umständliche Nachricht; es seien Husaren an den Wagen gesprengt, hätten

dessen

dessen Glasfenster zerhauen, und gefragt: Minister Roberjot? worauf derselbe mit Vorzeugung seines vom mainzischen Gesandten erhaltenen Passes Ja geantwortet habe; die Husaren hätten diesen Paß zerrissen, den Minister gewaltsam aus dem Wagen genommen, auf ihn stark losgehauen, und, als der Unglückliche noch einige Zeichen des Lebens von sich gegeben, und seine Gemahlinn gerufen habe: „O schonet, schonet!" noch stärker zugehauen. Roberjots Gemahlin habe sich auf ihn stürzen, und sich gleichfalls zerhauen lassen wollen; aber der Kammerdiener habe sie umschlungen, und ihr die Ohren zugehalten, damit sie das schreckliche Todesröcheln ihres Gemahls nicht hörte. Ihn, den Kammerdiener, habe ein Husar aus dem Wagen geworfen, gefragt: „ein Bedienter?" und als er es bejahte, ihn mit Zeichen zu bedeuten gesucht, daß ihm nichts geschehen werde; doch habe man ihm die bei sich gehabten Uhren und Gelder abgenommen, auch die Madame Roberjot sei ausgeplündert worden. Indeß wurde nachher bemerkt, daß der Wagen noch nicht ganz ausgeraubt war, sondern verschiedene Beutel und Sachen von Werth auf dem Boden lagen, als die Unglückliche aus dem Wagen gehoben wurde. Sie fiel von einer Ohnmacht in

die andere, doch hörte man mehrere Male unter schrecklichem Schluchzen folgende Worte in französischer Sprache: „Man hat ihn vor meinen Augen getödet!“

Major von Harrant und Reichsgraf Solms nebst Bedeckung ritten um 4 Uhr Morgens aus, und durchsuchten die ganze Gegend, um Jean=Debry zu finden. Allein vergebens: alles, was sie erfahren konnten, war, daß auch die kaiserlichen Husaren bereits Erkundigung nach einem sich geflüchteten, blessirten Franzosen, an dessen Wiedereinbringung ihnen alles gelegen wäre, eingezogen, dabei aber ausdrücklich und angelegentlichst verlangt hätten, wenn man diesen von ihnen nach seinem Aeussern und Kleidung beschriebenen Franzosen fände, sollte man ihn ja nicht nach Rastadt, sondern um die Stadt herum auf einem bezeichneten Weg nach ihrem Quartier bringen, oder ihn nur sicher verwahren, und melden, daß sie ihn abholen könnten.

Aber durch eine Art von Wunder entkam ihnen Jean = Debry. Um 7 Uhr Morgens kam derselbe in das Haus des preussischen Gesandten, Grafen von Görz. So fürchterlich

lich sein Aussehen war, so entzückend war für alle, die das Glück hatten, Zeuge zu sein, seine Erscheinung, und die Theilnahme an den ersten Ergiessungen seines dankvollen Herzens, die er auf die Nachricht, daß auch seine Gemahlinn und Kinder leben, niederknieend, gegen Gott, der ihn durch ein Wunder gerettet hatte, ausdrückte. Seine Kleidung war ganz zerhauen. Er war am linken Arm, an der Schulter und über der Nase verwundet; ein Hieb auf den Kopf hatte, wegen Hut und Perücke, nur eine Quetschung veranlaßt. Man wandte sofort alle nöthige Fürsorge an, und nun hörte man die rührende Geschichte seiner Rettung. Auch er wurde zuerst von einem Husar, und zwar mit den Worten in französischer Sprache: „Bist du Jean-Debry?" gefragt, und auf seine Bejahung und Vorzeigung des Passes, ward dieser zerrissen, er und seine Frau und Töchter aber gewaltsam aus dem Wagen herausgezogen, und auf ihn gehauen. Er war in den Graben am Wege geworfen worden, und hatte die Geistesgegenwart, sich todt zu stellen, und sich, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben, ausplündern zu lassen. Dieses errettete ihn. Als die Husaren weg waren, stand er auf, und eilte in den Wald. Da er im Regen nicht auf die

nasse

nasse Erde sich legen wollte, kletterte er, ungeachtet des stark verwundeten linken Armes, auf einen Baum, auf welchem er sich, öfters vor Mattigkeit halb schlummernd, bis zum anbrechenden Tage erhielt, und dann den Weg nach der Stadt suchte. Als er dieser näher kam, verbarg er sich unter dem zusammengedrängten Volke, das aus der Stadt, die Leichname zu sehen, zusammengeströmt war, kam so neben mehreren kaiserlichen Patrouillen unbemerkt vorbei, und endlich durch das Thor, ohne von der östreichischen Wache angehalten zu werden. Der entsetzlichste Anblick für ihn war der — der Leichname seiner zwei Kollegen, bei welchen er dicht vorbeigehen mußte.

Die deutschen Gesandten trugen nun Sorge, daß die übrigen noch lebenden Personen der französischen Gesandtschaft unversehrt nach Frankreich reisen könnten. Sie erhielten endlich die Zusage einer Bedeckung k. k. Husaren, und um 1 Uhr Nachmittags trat Jean-Debry und die übrigen Personen der Gesandtschaft in Begleitung des preussischen Gesandtschaftssekretärs, Jordan, der von allen deutschen Gesandtschaftspersonen allein die Erlaubniß hiezu erhielt, und unter Bedeckung des Baden's-

schen

schen Majors von Harrant, nebst 6 Baden'schen Husaren, und eines kaiserlichen Offiziers mit 8 Szekler-Husaren die Rückreise an. Als sie unter ihrer militärischen Bedeckung dieselbe Uniform erblickten, welche auch die Mörder der Ihrigen getragen, wurden sie todtenblaß, und sagten sich zitternd: „Wir gehen in den Tod!“ Sie täuschten sich; in einer Viertelstunde waren sie am Rhein. Der Uebergang der noch immer gehabten Todesangst in den Ausdruck der Gewißheit ihrer Rettung auf ihren Gesichtern war unbeschreibbar! — Auch die Aeusserung ihres Dankes gegen den Major von Harrant und von Jordan waren nicht durch Worte zu fassen. Jean-Debry dankte auch dem kaiserlichen Offizier, der die Bedeckung geführt hatte, in wenigen Worten: „Obgleich — sagte er — was vorgegangen, unmöglich zu vergessen ist, so wird doch dieses sichere Geleit nie meinem Gedächtnisse entfallen, und wenn je einige von Ihrem Regimente durch das Kriegsglück in die Hände meiner Nation fallen sollten; so werde ich alles thun, daß nur dieser letzten Handlung gedacht, und durch sie jede Empfindung von Rache verdrängt werde.“ —

Er

Er machte der Bedeckung noch ein Geschenk, so wie seine Gemahlinn beim Abfahren aus Rastadt dem baden'schen Minister von Edelsheim hundert Louisd'or für die Armen der Stadt eingehändigt hatte, und in einer halben Stunde waren sie am französischen Ufer. — So weit der Bericht der Gesandten. — —

Jenseits des Rheins war die verübte Gräulthat noch unbekannt, und Jean-Debry schien selbst bemüht zu sein, ihre Bekanntmachung noch zu verhindern. Aber kaum war die gewisse Nachricht davon erschollen, so ward in eines jeden Franzosen Gemüth nur ein Gefühl rege — die heisseste Sehnsucht nach Rache. — Allein ein Blick auf ihre Regierung milderte diesen herrschend gewordenen kriegerischen Eifer wieder, und allmählig erschlafte die aufgereitzte Kraft, und ward lässig.

Die Direktoren, deren Regierung schon seit länger angefangen hatte, allgemein verhaßt zu werden, wollten jenen Augenblick der Erbitterung der Einwohner benützen, um das französische Volk zu einer neuen grossen Kraftäusserung zu begeistern, und mittelst dieser, durch glückliche

Fort-

Fortschritte im Auslande, sich im Innern in ihrer unrechtmässig an sich gerissenen und schon so lange mißbrauchten Gewalt behaupten zu können. Aber die Zeit der überspannten Anstrengungen, die ehemals so nöthig waren, um die sündige Materie aus dem krankhaften Körper auszustossen, war jezt vorüber; jene heroische Kur, welche so eben der Kranke zu überstehen, und die seinem Körper so viele herrliche Säfte entzogen hatte, machte ihm süsse, erquickende Ruhe nöthig: — statt ein Volk, welches allgemein zu den Waffen griff, wie es ehmals der Fall war, zu sehen, stellte sich jezt bloß der Kampf der Armeen gegen Armeen unsern Augen dar, und diese, die unthätige Despotie der Direktoren verachtend, hatten Gründe genug, mißmuthig zu sein, da sie sich Händen, welche zu schwach waren, die straffen Zügel zu leiten, anvertraut sahen. Immer mehr wurde dieß Leztere sichtbar; immer mehr leuchtete es jedem Unbefangenen ein, daß eine Verwechselung in den Personen der Regierenden vorgehen müsse, wenn Frankreich sollte gerettet werden; das laute Murren der Armeen lieferte den deutlichsten Beweis von der Wahrheit des Gesagten, und noch unwiderlegbarer wurde derselbe durch die vielen Niederlagen, welche die Leztern im Auslande

und an den Gränzen Frankreichs erlitten, dargethan. Eine traurige Kunde drängte die andere, und schon folgten sie sich auch Schlag auf Schlag aus dem ehemals für die französischen Waffen siegreichen Italien.

Bis gegen das Ende des Monaths März war es hier ruhig geblieben, und also der günstigste Zeitpunkt, gegen den Feind vorzurücken, von französischer Seite versäumt worden. General Scherer, vordem ein schlechter Kriegsminister und jezt ein eben so schlechter Feldherr, hatte den Oberbefehl über die französische Armee in Italien übernommen; sie bestand, bloß jene Truppen, welche gegen die Oestreicher in's Feld gestellt werden konnten, gerechnet, aus etwa 43,000 Mann. Von ungefähr derselben Stärke war auch die östreichische Armee.

Den 25sten März ließ General Scherer seine Armee vorwärts marschiren, um die Oestreicher unter General Kray, noch ehe die nach Italien immer näher vorrückenden Russen sich mit ihnen vereinigen konnten, aus ihrer starken Stellung an der Etsch zu vertreiben. Den 26sten mit Tagesanbruch begann das

Treffen. Der linke Flügel der Franzosen kämpfte mit ausgezeichnetem Erfolg; nach einem hartnäckigen Gefechte wurden die auf dieser Seite viel schwächeren Oestreicher aus allen ihren Verschanzungen vertrieben, und über die Etsch zurückgedrängt. Nicht viel weniger glücklich focht der rechte Flügel der Franzosen unter General Moreau, der die östreichische Hauptmacht zu bekämpfen hatte: obschon er, der Ueberlegenheit des Feindes wegen, nicht ausgezeichnet vordringen konnte, so machte er doch beträchtliche Fortschritte, und nahm den Oestreichern 14 bis 1500 Gefangene und 2 Kanonen ab. Desto unglücklicher war hingegen eine andere Abtheilung der französischen Armee, welche, im Vordringen, durch Ueberlegenheit zurückgeschlagen, in Unordnung gebracht, und ihr eine grosse Anzahl Gefangener abgenommen wurde. — Der Verlurst der Franzosen an diesem Tage belief sich, nach östreichischen Berichten, im Ganzen auf 8 bis 10,000 Mann; ihr eigener aber bestand in 400 Todten, 3,500 Verwundeten und über 1,000 Gefangenen. Nach französischen Berichten soll der Verlurst der Oestreicher 3,000 Todte, eine grosse Anzahl Verwundeter, 4,000 Gefangene und 12 Kanonen betragen ha-

 ben;

ben; den eigenen erlittenen Verlust gab Scherer nicht an.

Was Scherer an diesem Tage nicht erringen konnte, wollte er den 30sten May gewinnen. An diesem Tage setzte er wiederholt über die Etsch. General Serurier griff die ihm gegenüberstehenden Oestreicher mit größter Heftigkeit an, und warf sie; seine Truppen überliessen sich jedoch in ihrer Hitze einer wilden und unordentlichen Verfolgung, die bis auf eine halbe Stunde von Verona zurückgeschlagenen Oestreicher erhielten jezt Verstärkung, griffen die in Unordnung sie verfolgenden Franzosen mit Uebermacht an, warfen sie in Eile über die Etsch zurück, und nahmen einen Theil des französischen Nachtrabs gefangen. General Kray giebt seinen an diesem Tage erlittenen Verlust auf 46 Todte und 166 Verwundete, den Verlust der Franzosen aber auf mehr als 1,000 Todte und Verwundete, und 1,114 Gefangene an.

Inzwischen hatte General Kray, von Deutschland her, beträchtliche Verstärkungen erhalten, und er konnte jezt angriffsweise zu Werke gehen. Der 5te April war festgesetzt, jenseits

jenseits der Etsch die Franzosen anzugreifen, und ihnen eine vollständige Schlacht zu liefern. Früh um 10 Uhr begegnete ihm Gen. Scherer in der nemlichen Absicht, und es erhob sich zwischen beiden Armeen ein fürchterlicher Kampf. Von beiden Seiten schlug man sich mit der größten Hartnäckigkeit. Schon war General Moreau bis nach Verona vorgedrungen, und kämpfte fast unter den Mauern dieser Stadt; der linke Flügel der Franzosen, dießmal unter seiner Anführung, hatte entschiedene Vortheile erfochten; — aber ganz anders verhielt es sich auf dem rechten Flügel derselben. Hier waren die Franzosen zu ungestümm vorgedrungen; sie wurden getrennt, von der Seite her (in der Flanke nach der militärischen Sprache) und im Rücken zugleich angegriffen, und mußten sich mit grossem Verluste zurückziehen. Zu eben dieser rückgängigen Bewegung war nun auch, da durch die Niederlage des rechten Flügels die rechte Flanke des linken entblößt war, General Moreau genöthigt, und die Oestreicher behaupteten das Schlachtfeld. Nach den Berichten der Letztern kostete diese Schlacht den Franzosen über 2,000 Todte und Verwundete, über 2,000 Gefangene und 11 Kanonen; den Oestreichern selbst hingegen beiläufig

2,000 Todte und Verwundete. Nach französischen Berichten sollte ihr eigner Verlust gegen 3,000 Todte, Verwundete und Gefangene, und 4 Kanonen, der Verlust der Oestreicher aber über 4,000 Todte und Verwundete, 2000 Gefangene und 7 Kanonen betragen haben.

Noch verdienen hier die Ursachen angeführt zu werden, welchen General Scherer den in dieser Schlacht erlittenen Unfall zuschreibt. Er findet sie theils in der Uebermacht der Feinde, besonders gegen seinen rechten Flügel hin, theils in der Unmöglichkeit, worin seine Armee sich wegen der Schwierigkeit der Märsche befunden hätte, sogleich mit früheſtem Morgen anzugreifen, wie es sein Befehl war. „Da im ganzen Lager — fährt er fort, — sich keine gute Landkarte vom Mantuanischen gefunden hat; so habe man die Wege, welche die Truppen nehmen mußten, um sich gegenseitig zu vereinigen, nicht gehörig bestimmen können.“ — Damit hatte sich aber General Scherer sehr schlecht entschuldigt; denn dieß heißt eben so viel, als wenn ein Handwerker zu seiner Entschuldigung wegen schlecht gelieferter Arbeit den Grund anführen wollte, daß er zur Verfertigung derselben keinen guten Werkzeug in seiner Werkstätte gehabt habe. —

Die französischen Soldaten, welche unbestreitbar an Gewandtheit des Geistes und militärischen Einsichten sehr vieles vor ihren Gegnern voraus hatten, sahen sehr bald ein, wo der Fehler stecken mochte. „Am Wissen oder am Willen des Anführers" — dachten sie, und zu beidem hatten sie Gründe, es zu vermuthen. So hatte, zum Beispiele, Scherer in der Schlacht vom 5ten April vor Trunkenheit keine Befehle mehr geben können, und sich während derselben in einem Pachthofe verborgen gehalten, aus welchem er nicht eher hervorkam, als bis der General der französischen Artillerie auf diese Gebäude in der Meinung, daß sich feindliche Truppen darin befänden, hatte feuern lassen. So groß jedoch der Haß der Soldaten gegen Scherer war, so sehr schätzten sie im Gegentheile den General Moreau. „Nieder mit Scherer!" — hatten sie auf dem Schlachtfelde bei Verona gerufen; aber als Moreau nach Mantua kam, da drängten sich alle um ihn her, nannten ihn ihren Vater, ihren Retter, jeder wollte seine Hand, seine Kleider berühren. Unendlich glücklich schätzten sich diejenigen, welche unter seinen unmittelbaren Befehlen standen. Da er gewöhnlich einen blauen Ueberrock, und nichts an sich trug, was

ihn als General hätte auszeichnen können, so waren jene Soldaten, die immer in Italien gewesen waren, und ihn nur durch seinen Ruf und durch ihre Kameraden, die kürzlich erst vom Rhein dahin gekommen waren, kannten, ausserordentlich neugierig, diesen grossen, seltenen und einfachen Krieger persönlich kennen zu lernen, um ihm im Getümmel der Schlacht allenthalben hinzufolgen, wo sie sein Genie und sein Muth hinzuführen für gut befinden würden. Aber dieses war nicht so leicht, als sie es sich einbildeten; gewohnt, ihre Generäle nicht anders, als mit vielem Pompe umgeben, zu suchen, wähnten sie, Moreau müßte noch mehr Aufsehen machen, und suchten ihn dann am allerwenigsten, wann er entweder ganz einfach und allein bei ihnen vorübergieng, oder im Treffen sich gerade dem heftigsten Feuer entgegen stellte.

Scherer fühlte selbst die Ueberlegenheit dieses Generals; er suchte deßhalb, jedoch vielleicht mehr noch aus Furcht vor seinen eigenen Soldaten, bei dem Direktorium um seine Entlassung an, und schlug, um doch einiges Gute zu thun, den General Moreau als seinen Nachfolger vor. Ehe er aber von der Armee abgieng, mußte er, weil ihn, von Tyrol herab,

der

der östreichische General Bellegarde im Rücken bedrohte, hinter dem Oglio sich zurückziehen, und Mantua, in welche Festung er in Eile über 6,000 Mann warf, seinem Schicksale überlassen. Unterdessen waren auch 25,000 Russen unter Feldmarschall Suwarow in Italien eingetroffen, und, neuerdings im Rücken bedroht, mußte sich Scherer, nach einigen kleinen Gefechten, mit seiner Armee hinter der Adda aufstellen. Dieß war endlich seine letzte militärische Handlung als Obergeneral in Italien, und Moreau, der, wie jeder brave General, von Reubel'n persönlich gehaßt, bisher fortwährend hintenangesetzt worden war, trat jetzt an seine Stelle.

Wie sehr verschieden war jedoch die jetzige Lage der französischen Armee in Italien von jener beim Wiederausbruche des erneuerten Krieges! Eine der schönsten Armeen, die man je in diesem Lande gesehen hatte, war in sehr kurzer Zeit bis zu ungefähr 25,000 Mann zusammengeschmolzen. Aber auch dieser geringe Ueberrest war nicht mehr das, was er zu Anfange des Feldzuges gewesen war. Durch Strapatzen ermüdet und abgemattet, zerlumpt und ohne Schuh, von allem Nothdürftigen entblößt,

sehr oft ohne Lebensmittel und von einem Heere von Kommissären und Lieferanten umgeben, die auch das Wenige, was das Land zu leisten vermochte, ihm entzogen, durfte man kaum von Moreau erwarten, daß er sich durch zahlreiche Aufrührer, die ihn von Frankreich abzuschneiden drohten, werde durchschlagen, und noch weniger den Russen und Oestreichern Widerstand leisten können.

Scherer hatte bis zu seinem Rückzuge hinter den Oglio unterlassen, sich in Verbindung mit der französischen Armee im Neapolitanischen, an deren Spitze jetzt General Macdonald stand, und die 30,000 Mann zählte, zu setzen, obschon diese in jenem Königreiche beinahe unnütz geworden war. Jetzt erst, nachdem seine Armee in einen so elenden Zustand versetzt war, schickte er Eilboten über Eilboten an den General Macdonald, seine Armee zusammenzuziehen, Garnisonen in den festen Plätzen zu lassen, und nach Toskana herauf zu marschiren, um sich mit ihm zu vereinigen. General Moreau stand also, bis zu Macdonalds Ankunft, allein mit seinem kleinen Haufen den überzähligen Feinden entgegen, und ihm blieb daher nichts anders zu thun übrig, als

das unbeschützte Land, das seine Armee noch inne hatte, aufzugeben, und sich in eine Stellung zurückzuziehen, wo er, von der Natur derselben begünstigt, mit wenigen Kräften die ungeheure Masse von Feinden, die auf ihn eindrangen, aufhalten, und so Zeit gewinnen könnte, in seine Armee wieder Ordnung zu bringen, und Verstärkung an sich zu ziehen. Zugleich aber war er von der andern Seite bedacht, da Macdonald von Neapel aus mit seiner Armee aufgebrochen war, und in das Mailändische vorzudringen suchte, eine solche Stellung zu nehmen, daß er sich leicht mit ihm verbinden konnte.

Nach einer ehevor noch an der Adda vorgefallenen Schlacht, die er nicht vermeiden konnte, und in welcher die französische Armee zuerst Vortheile erkämpft, und 2,000 Gefangene gemacht hatte, nachher aber zurückgeschlagen, und 2,700 Mann nebst dem Kommandanten derselben, General Serurier, von ihr abgeschnitten und gefangen genommen wurden, — nach dieser Schlacht zog sich Gen. Moreau gegen das Genuesische hin zurück, welches ihm alle jene Vortheile gewährte, die seine zerrüttete Armee jetzt bedurfte. Unterdessen zogen die verein-

ten

ten Russen und Oestreicher in Mailand ein, wo den zu den Franzosen übergetretenen Einwohnern von dem tollen, rasenden Pöbel, ungehindert, sehr übel mitgespielt wurde. Die erst vor kurzem entstandene Republik war also wieder in ihr voriges Nichts zurückgesunken; sogleich nach dem Einzuge der Russen und Oestreicher wurde wieder alles auf den Fuß hergestellt, wie es unter der östreichischen Regierung gewesen war, und nur zu wehe dem, der sich ehevor aus Zuneigung zu den Grundsätzen der Franzosen zu übereilten Schritten hatte verleiten lassen. So wie in Deutschland, und noch mehr, machte man jetzt in den wiedereroberten Ländern Jagd auf die Französischgesinnten, und mancher rechtliche Mann mußte, unter diesem Vorwande, schwere Verfolgungen von seinen Feinden erdulden.

Nach der nun vollendeten Eroberung des Mailändischen theilte Suwarow, anstatt mit vereinten Kräften die kleine Armee Moreau's gänzlich aufzureiben, seine fürchterliche Macht. Im Rücken seiner Armee ließ er von General Kray die von den Franzosen besetzten Festungen ordentlich belagern; er wollte keine derselben hinter sich dulden, die nicht durch

die

die Gewalt seiner Waffen bezwungen wäre. Allein dadurch schwächte er seine Hauptmacht, und er konnte nicht, wie ein reissender Strom, alle schwachen Hindernisse vor sich her niederstürzen, und zeitig genug Massena'n in der Schweiz in den Rücken zu kommen suchen. — Zu seiner Linken beorderte Suwarow den Feldmarschallieutenant Ott gegen die von Neapel heraufrückende französische Armee, und zu seiner Rechten den General Bellegarde gegen die Gränzen der Schweiz hin, um vor Ueberfall gesichert zu sein; er selbst gieng Moreau'n gerade aus entgegen.

Im Gegentheile wollte Moreau auch hier, wie vordem in Schwaben, sich dem ihm weit überlegenen Feinde furchtbar machen. Er hielt mit seiner Armee vor Allessandria *) in einer vortheilhaften Stellung Stand, und erwartete die Angriffe des Feindes. Bei der Schlaglustigkeit des russischen Feldherrn mußte es also bald wieder zu blutigen Gefechten kommen.

Suwarow ließ der französischen Armee zur Linken und zur Rechten seine Truppen

*) Eine wohl befestigte Stadt im Piemontischen, vormals zum Mailändischen gehörig.

pen vorrücken, um hiedurch Moreau zu einer ihm nachtheiligen Bewegung aus seiner festen Stellung zu zwingen. Dieser errieth jedoch die Absicht seines Gegners, und blieb ruhig in seinem festen Lager, auf jeden feindlichen Angriff gefaßt, stehen. Den 11ten Mai erfolgte ein solcher, aber, wie der muthige Löwe, aus seiner Ruhe aufgeschreckt, stürzte er sich ihm entgegen, und schlug den Feind zurück. Dieser, nicht gewohnt sich schlagen zu lassen, erneuerte den folgenden Tag mit grosser Macht seinen Angriff wieder, — er hatte dasselbe Schicksal; Moreau schlug auch diesen wieder, und zwar mit solchem Erfolge zurück, daß, wenn eine Abtheilung seiner Truppen ihren Marsch mehr beschleuniget hätte, den Russen der Rückzug über den Po gänzlich wäre abgeschnitten worden. Der Verlurst der Letztern belief sich, nach französischen Berichten, auf 2,000 Ertrunkene, 7 bis 800 Gefangene und 5 Kanonen.

Suwarow, der seinen Gegner zu umgehen gedroht hatte, um ihn zu einer ihm nachtheiligen Bewegung zu veranlassen, gab nun sein Vorhaben auf, Moreau'n von vorne aus seiner festen Stellung zu verdrängen. Er versuchte jezt im Ernst, was er vorher nur zum

Scheine

Scheine gethan hatte; er unternahm, denselben würklich zu umgehen, und so, mit Hülfe der zahlreichen Aufrührer im Rücken der französischen Armee, diese desto sicherer zum Rückzuge zu zwingen. Um dieß Vorhaben des Feindes zu vereiteln, setzte daher Moreau, der die feindlichen Plane immer mit Klarheit durchschaute, den 16ten Mai selbst über den Po, und griff seinen übermächtigen Gegner mit Ungestümm an. Es glückte ihm würklich, die Oestreicher eine beträchtliche Weite zurückzuschlagen; aber da diese wiederholte Verstärkungen erhielten, mußte er sich Abends wieder in seine Stellung zurückziehen. Um jezt nicht, da dieser Versuch, durch die feindliche Armee durchzubrechen, mißlungen war, von Genua abgeschnitten zu werden, brach also Moreau den folgenden Tag dahin auf, nachdem er Turin und die übrigen Festungen bestmöglichst in Vertheidigungszustand gesezt hatte.

Inzwischen war Macdonald Moreau'n näher gekommen, und dieser erleichterte ihm nach seinen Kräften die Vereinigung mit ihm. Allein jener General ließ sich von seinem Ehrgeitze hinreissen, und wollte den Ruhm, die Russen und Oestreicher in Italien ge-

schlagen zu haben, mit niemanden theilen. Ohne sich an die erhaltenen Befehle zu kehren, marschirte er nach Piacenza, wohin ihm Gen. Moreau, der wohl voraussah, daß er Unterstützung nöthig haben würde, Truppen zu Hülfe geschickt hatte. Moreau that noch mehr. Um die ihm gegenüberstehenden Oestreicher, welche Suwarow, indeß er dem Generale Ott gegen Macdonald zu Hülfe eilte, unter Bellegarde's Kommando zurückgelassen hatte, zu beschäftigen, und sie von Macdonalds Truppen entfernt zu halten, setzte er sich mit dem aus 14,000 Mann bestehenden Ueberreste seiner Armee in Bewegung. Die bewaffneten aufrührischen Bauern fiengen allenthalben seine Kouriere und die Offiziere vom Generalstabe auf, nahmen ihnen ihre Schriften ab, und schlugen sie todt, und so kam es denn, daß Moreau, ohne recht zu wissen, was Macdonald im Sinne führte, mit seinen 14,000 Mann gegen die Oestreicher vorrückte. Dessenungeachtet fiel sein Angriff (am 20sten Jun.) glücklich aus; schon ließ der Feind, der dreimal stärker als seine Armee war, sein Gepäcke zurückführen; er verlor 2,000 Mann an Todten und Verwundeten, und eben so viele Gefangene; die östreichischen Generäle überlegten, ob sie nicht

Alles=

Alessandria verlassen sollten, — als die gefürchtete Nachricht ankam, daß Suwarow den General Macdonald geschlagen habe, und Turin an die Oestreicher übergegangen sei.

Macdonald, der der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt gewesen war, in der äussersten Spitze Italiens durch die zahlreichen feindlichen Armeen von Frankreich abgeschnitten zu werden, und bloß durch Moreau's kluge Anstalten in den Stand gesetzt wurde, sich vollkommen zurückzuziehen, war, nach den von Moreau erhaltenen Verstärkungen, an der Spitze von 35,000 Mann gegen die Oestreicher vorgerückt, drängte nacheinander die östreichischen Generäle Klenau, Hohenzollern und Ott zurück, in welchen Gefechten er ihnen über 2,000 Gefangene und 12 bis 15 Kanonen abnahm; rückte hierauf in Parma und Piacenza ein, und bis an die Trebia vor, über welche sich die östreichischen Truppen zurückgezogen hatten, und wo den 17ten Junius Feldmarschal Suwarow mit der Hauptarmee eingetroffen war.

Den 18ten sollte eine entscheidende Schlacht geliefert werden. Um 10 Uhr Morgens setzte sich die vereinigte russische und östreichische Armee in Bewegung, vorwärts gegen den Feind; der rechte Flügel und der Mittelpunkt bestanden aus russischen Truppen, der linke aus östreichischen. Sie fanden den Feind in voller Schlachtordnung aufmarschirt. Da der überall von Gebüsch und Gräbern durchschnittene Boden den Angriff äusserst erschwerte; so wurde erst gegen 1 Uhr Nachmittags das Gefecht lebhaft. Auf allen Punkten zurückgedrückt mußte Macdonald sich über die Trebia zurückziehen, wo er allen seinen Kräften aufzubieten beschloß, um sich in seiner genommenen Stellung zu behaupten, und den Angriff eines von Moreau abgeschickten Hülfskorps gegen die rechte Flanke der feindlichen Armee hin abzuwarten.

Der Verlust der Franzosen an diesem Tage belief sich, nach östreichischen Berichten, auf 3,300 Todte, 1,660 Gefangene und 2 Kanonen.

Die Trebia ist einer der wildesten Flüsse Italiens; von einem Ufer zum andern

zählt man fast eine italienische Meile *), dazwischen liegt ein Sandbette, das von mehreren Strömen, die in dieser Jahreszeit so viele Fuhrten waren, getheilt wird. Dieser Fluß trennte jezt die beiden feindlichen Armeen. Suwarow wollte seine durch die bisherigen Eilmärsche ermüdeten Truppen nur die Nacht durch ausruhen lassen, und am folgenden Tage sogleich wieder den Angriff erneuern.

General Macdonald kam ihm zuvor; den 19ten um 10 Uhr Vormittags sezte er neuerdings über die Trebia, und griff die feindliche Armee auf allen Punkten, vorzüglich aber dem rechten, aus russischen Truppen bestehenden, Flügel mit allen Ungestümm an. Abwechselnd mußte bald dieser bald jener Theil weichen; der Erfolg blieb lange zweifelhaft, das Schlachtfeld und der Flnß waren mit Todten bedeckt: endlich, gegen die Nacht, wurden die Franzosen gezwungen, ihre Stellung wieder hinter der Trebia zu nehmen.

Suwarow war Willens, am folgenden Tage seinen errungenen Vortheil zu verfolgen,

 und

*) Eine halbe Stunde.

und die französische Armee jenseits der Trebia anzugreifen; allein Macdonald, der einen zu grossen Verlust an Mannschaft erlitten hatte, um in einer neuen Schlacht das ganze Schicksal seiner Armee auf das Spiel zu setzen, wartete diesen neuen Angriff nicht ab, und zog sich eilig in das genuesische Gebiet zurück.

Nach östreichischen Berichten belief sich der Verlust der Franzosen in der Schlacht vom 19ten Junius, im Ganzen, auf 2,700 Todte, gegen 1,400 Gefangene und eine Kanone; überdieß sollten sie in Piacenza über 7,500 Mann Verwundete, die Offiziere mit eingerechnet, zurückgelassen haben. Den eignen Verlust geben diese Berichte nicht an.

Anstatt dem General Macdonald den Sieg verschaft zu haben, mußte nun Moreau alles Mögliche anwenden, um ihm seinen Rückzug zu erleichtern. Zu diesem Ende machte er Miene, als wollte er seinen über die Oestreicher erfochtenen Sieg verfolgen. Die Bewegungen, die er in dieser Absicht machte, bewogen den General Suwarow, von Macdonald abzulassen, und Bellegarde'n zu Hülfe zu eilen; allein kaum bemerkte Moreau, daß er

die feindliche Hauptmacht von der Verfolgung Macdonalds weggelenkt habe, so zog auch er sich nach dem genuesischen Gebiete, in eine feste Stellung zurück, wo er sich endlich mit Macdonald vereinigte.

So war die französische Armee jetzt beinahe wieder auf denselben Punkt zurückgekommen, von welchem aus Bonaparte Italien erobert hatte. Alle festen Plätze, bis auf Mantua und Tortona, waren in jenen Gegenden, welche die Russen und Oestreicher besetzt hielten, in der Letzteren Gewalt gerathen, über 1000 Kanonen fielen hiedurch denselben in die Hände, und nun standen sie vereinigt, mit einer furchtbaren Macht, schon nahe dem französischen Gebiete. Nur wenige Festungen im Piemont, welche, nebst Mantua und Tortona, noch zu erobern übrig waren, und das gebirgige genuesische Gebiet, diese natürliche ungeheure Festung, hinderten ihr ferneres, siegreiches Vordringen nach Frankreich.

Auch gegen die Schweiz hin war es den siegenden Oestreichern gelungen, über den Rhein in dieselbe einzudringen. Nachdem die Generäle Hotze und Bellegarde, ehe dieser

nach

nach Italien hinabgerückt war, von zweien Seiten, jener vom Arlbergischen über den Luziensteig, und dieser vom welschen Tyrol her, Graubündten zu überwältigen gesucht hatten, welches ihnen endlich auch, nach einigen fruchtlosen Versuchen und mittelst innerlicher in der Schweiz ausgebrochener Unruhen, bis zum 17ten Mai geglückt war, beschloß Massena, den Rhein zu verlassen, und seine Armee, welche an Mannschaft viel schwächer als die feindliche war, in's Innere der Schweiz zusammenzuziehen. Erzherzog Karl konnte daher, beinahe ohne Hinderniß, über den Rhein setzen, und gegen das nahe Zürich vorzudringen suchen. Zwar wurden seine Truppen bei Winterthur und Andelfingen *) den 25sten Mai von den Franzosen lebhaft angegriffen und auf beiden Punkten geschlagen. Die ungünstige Wendung dieses Treffens hinderte indeß des Erzherzogs weiteres Vorrücken nicht. Den 27sten Mai ließ er durch seinen linken Flügel, den General Hotze's Truppen jetzt bildeten, die Franzosen bei Winterthur angreifen, während der rechte Flügel am Rheine,

als

*) Winterthur, eine schöne Stadt im Kanton Zürich. — Andelfingen, eine Herrschaft und schöner Flecken ebenfalls im Kanton Zürich.

als Beobachtungskorps stehen blieb. Das Treffen, eines der heftigsten im ganzen Kriege, dauerte von Tagesanbruch bis in die späte Nacht. Die Franzosen leisteten auf allen Punkten den hartnäckigsten Widerstand, und vertheidigten mit Erbitterung jeden Schritt Bodens. Die Uebermacht der Feinde aber entschied; diese nahmen Winterthur weg, und erstürmten den sogenannten Steigpaß auf der Strasse nach Zürich, wodurch sie sich den Weg nach dieser Stadt öffneten.

Nur eine Stellung blieb jetzt noch den Franzosen, Zürich zu decken, übrig, nemlich die Verschanzungen, welche auf Massena's Befehl vor dieser Stadt angelegt worden waren. Der französische General zog sich den 28sten Mai hinter dieselben zurück. Nach mehreren Gefechten, in welchen mit abwechselndem Glücke gefochten worden war, sah er ein, daß er sich in seiner genommenen Stellung in die Länge nicht würde halten können; dennoch wartete er aus Stolz, um den Feinden seine und seiner Truppen Furchtlosigkeit und zuversichtsvolle Geübtheit im Schlagen zu zeigen, den feindlichen Angriff, der am 4ten Junius statt haben sollte, ab. So, wie bisher immer, war auch diesmal

ohne Entscheidung gefochten worden; drei östreichische Generäle, Hotze, Wallis und Hiller, und zwei französische, Humbert und Oudinot, wurden an diesem Tage verwundet; man kann daher auf die Heftigkeit dieses Treffens schliessen. Jetzt erst glaubte Massena, mit Ehren seine Stellung räumen zu können, und, nachdem er durch ein mehr als 24stündiges Ausharren in derselben nach dem am 4ten Jun. vorgefallenen Treffen seinem Stolze noch ein Opfer gebracht hatte, räumte er erst in der Nacht vom 5ten auf den 6ten Jun. sein verschanztes Lager, und zog sich dicht hinter Zürich auf eine Bergkette, der Bergrücken des Albis genannt, zurück.

Dieser Bergrücken, welcher, Zürich gegenüber, da, wo er durch den Namen Uetli bezeichnet wird, 1251 Fuß, und weiter oben, wo eine Strasse, darüber hin, nach Luzern *) führt, 1235 Fuß über den neben Zürich sich hinabdehnenden See emporragt, ist, seiner ganzen Länge nach, gegen Zürich hin von beträchtlicher Steile, an vielen Orten aber ganz unersteig=

*) Die Hauptstadt des schweizerischen Kantons gleiches Namens.

steiglich, und bietet daher eine von vorne fast unangreifbare Stellung dar, welche Massena an jenen Stellen, wo Wege hinaufführen, noch durch Verhaue und Redouten hatte verstärken lassen. In dieser neuen Stellung lehnte sich die französische Armee links an den Rhein, und rechts weit unten an zwei Seen, den Zuger- und den Vierwaldstädtersee genannt, an.

Hier erlahmten die weitern glücklichen Vorschritte der östreichischen Armee. Nachdem fast die Hälfte der Schweiz in ihre Gewalt gekommen war, trat eine Stille und Ruhe ein, die, nach den neuesten kriegerischen Vorfällen, jedem Beobachter in der Ferne sehr unerwartet kommen mußte. Wer aber die beiderseitigen Stellungen der zwei feindlichen Armeen näher zu beobachten Gelegenheit hatte, war freilich ganz anderer Meinung, und sah für beide Theile die Unmöglichkeit ein, für jetzt an weitere glückliche Fortschritte zu denken. —

Jetzt war also Frankreich durch seine Tyrannen an den Rand jenes Abgrundes wieder zurückgeschleudert worden, dessen Gefahren es immer, seit seiner Revolutionirung im Innern bis zum Friedensschlusse zu Campo Formio,

umge-

umgeben hatten. Lauter als jemals erhoben sich schon die Stimmen der Aristokraten, und die mit ihnen enge verbündeten Pfaffen spähten überall nach Opfern ihrer Rachsucht umher. Auf die Siege ihrer mächtigen Beschützer pochend erlaubten sie sich im Kleinen, wie jene im Grossen, eine Sprache, die für jeden Andersdenkenden, da Wort und That hier ein und dasselbe waren, zermalmend tönen mußte. Der redliche, wackere Mann durfte nicht mehr ein unangenehmes Wort der Wahrheit zu sprechen sich erkühnen, wenn er sich nicht der Gefahr blosstellen wollte, von niedrigen Heuchlern seinem Regenten als ein verdächtiger Mann verschwärzt, und öfters den Verfolgungen seiner Feinde preisgegeben zu werden.

Dasselbe hatte beinahe auch im Grossen statt. Jene Mächte, die sich nicht den Launen des Siegers fügen wollten, standen in Gefahr, von einer feindlich sich äussernden Uebermacht erdrückt zu werden. Siegtrunken wußte man jetzt nur zu befehlen, gegen das Gehorchen sollte keine Einwendung mehr statt haben. So erlaubte man sich gegen Preussen, dessen junger König seine Neutralität zu behaupten suchte, eine Sprache, wie sie nur ein eigenmächtiger Oberherr ge-

gen

gen seinen Untergebenen führen mag. Aber der König beharrte standhaft und fest auf seinem Willen, und zum Glücke war die trotzende Uebermacht noch nicht so sehr angewachsen, daß nicht seine ernstliche Weigerung, sich den übermüthigen Befehlen zu fügen, für jetzt noch bedenklich hätte sein sollen. Man verschob also die Ausführung geheim genährter Lieblingsplane bis zu dem nahen Zeitpunkte, bis zu welchem man mit dem einen Gegner fertig zu werden hoffte, welchen Zeitpunkt aber eine alles waltende Vorsehung nie kommen ließ. In der Natur ihrer selbst und der Ihrigen war es schon vorgesehen, daß es so nie kommen würde. Sehet hin auf die zahllosen Schaaren in Italien — schon ein Häufchen, von einem verständigen Manne geleitet, that ihren reissendschnellen Vorschritten Einhalt.

Indeß wendete man alles an, um nebst den Grundsätzen der Zügellosigkeit, welche in Frankreich so lange Zeit herrschten, und die jeder Herrschsüchtige allein zu üben sich anmaßt, auch jene verhaßten Grundsätze, die jenen despotischen geradezu entgegengesetzt waren, zu unterdrücken und auszurotten. In dieser Absicht zeigte man sich äusserst thätig, einen ausgearteten,

seine

seine Fruchtreife überlebten Orden, ich meine die Gesellschaft der Jesuiten, wieder emporzubringen, und seinen vorigen äusseren Glanz (denn der innere schwand mit seinen Gliedern) wiederherzustellen. Aber so wie sich folgender Ausspruch eines unserer ersten Schriftsteller *) bewährte: „Lasset wilde Völker auf Europa stürmen: sie werden unserer Kriegskunst nicht bestehen, und kein Attila **) wird mehr vom schwarzen und kaspischen Meer her bis an die katalaunischen Felder reichen," — so galten nun auch die Worte desselben gelehr-

ten

---

*) Herder in seinen Ideen u. s. w.

**) Attila, der Hunen, einer furchtbaren, barbarischen Nation, König, brach mit mehreren hunderttausenden aus den Gegenden der Türkei und Ungarn auf, zog an der Donau hinauf nach Frankreich, eroberte es größtentheils, und drohte die gegen ihn feindlichgesinnten Römer, Franken, Gothen und Alanen gänzlich zu unterjochen; als diese ihm auf den katalaunischen Feldern, die in der Gegend des heutigen Chalons in Frankreich ein Gefilde von 30 Meilen in der Länge und 20 Meile in der Breite bildeten, eine Schlacht lieferten, worin er zwei Drittheile seines Heeres verlohr, und zum Rückzuge genöthigt wurde.

ten Mannes: „Lasset Pfaffen, Weichlinge, Schwärmer und Tyrannen aufstehen, soviel da wollen; die Nacht der mittlern Jahrhunderte bringen sie nie mehr wieder.“ —

Wenden wir jezt unsern Blick hin auf das Innere Frankreichs, so bietet sich uns eine eben so grosse Wahrheit, wie die zwei ebengenannten, dar. Der Stolze und Uebermüthige vernachlässiget immer das ihm angewiesene Geschäft. Im genügsamen Selbstvertrauen auf seine eingebildete Grösse dünkt er sich erhaben über die Beschränkungen seines für ihn, wie er sich überzeugt hält, zu kleinen Würkungskreises. Die in ihm herrschend gewordenen Leidenschaften, Stolz und Uebermuth, deuten auf eine Arbeitsscheue, auf ein geheimes Grauen vor Thätigkeit, welche allein erhebt und ehrt, hin, das nur zu bald traurige Folgen für ihn herbeiführen muß. Das Ruder seines Geschäfts, das er seinen Händen entfahren läßt, ergreift jezt ein Anderer, — er steht müssig und nicht geachtet da, und, wenn er im Wege steht, oder, zürnend, mit schwächerem Arme das ihm entfahrne Ruder wieder an sich zu reissen bemüht ist; muß er gewärtigen, unsanft auf die Seite geschaft, oder durch

empfind=

empfindliche Stösse aus seiner Stelle verdrängt zu werden.

Ein solcher Stoß schien jezt in Hinsicht der stolzgewordenen, übermüthigen Direktoren Frankreichs im Werke zu sein. Der Zeitpunkt des Austritts eines der Direktoren und der Wahl eines andern an dessen Stelle war herangenaht; das Loos traf Reubel'n, und statt seiner ward Sieyes, der in der Revolution Altgewordene, „dessen ruhige Vernunft so oft sich in den Stürmen derselben bewährt gefunden hatte," gewählt. Schon von Berlin aus, wo er sich seit Bonaparte's Fahrt nach Egypten als französischer Gesandter aufhielt, sah er mit zerrissenem Herzen das Grundübel in Paris immer weiter um sich greifen, und seine verderblichen Würkungen bis an die äussersten Enden der Besitzungen der Republik sich erstrecken; schon dort legte er vielleicht den Grund zu einem der folgenden unerwarteten Ereignisse, (ich meine die Rückkehr Bonaparte's aus Egypten,) welches eine neue Umkehrung der Dinge in Frankreich bewürkte. Jezt, nach seinem Eintritte in's Direktorium, überzeugte er sich noch mehr von den Zerrüttungen, welche sein Vaterland zu Grunde zu richten drohten, und

sein

sein Entschluß, nach Kräften, und so gut es sich für dieses Mal thun liesse, dem Unwesen zu steuern, war gefaßt.

Diesem Entschlusse kam das Streben einer andern Parthei, die Direktoren zu stürzen, und sich an deren Stelle zu setzen, zu statten. Die verrufenen drei Direktoren, Barras, Reubel, und Reveillere, hatten nemlich zur Herbeifühſrung der Ereignisse jenes Tages, (nach dem neu eingeführten französischen Kalender der 18te Fructidor genannt) wodurch der Sturz ihrer Feinde Carnot's, Barthelemy's und der übrigen Republikaner, bewerkstelligt worden war, des Beistandes der Jakobiner sich bedient, und nun erhoben diese ihr Haupt neuerdings wieder. Was ehmals die Guillotine geleistet hatte, sollte einsweilen jene wüste Insel, wohin die ausersehenen Schlachtopfer verbahnt wurden, ersetzen; denn würklich war es gleichviel, dieselben an diesen Ort jenseits des Meeres zu bringen, oder sie in die Tiefe des Meeres zu versenken. Wie vordem wurde die bürgerliche Freiheit in ganz Frankreich mit empörender Schamlosigkeit verletzt. Bürger von jedem Alter, von welchen allgemein bekannt war, daß sie niemals ihre Wohnungen verlassen hatten, wurden aus Bos-

heit

heit und zuweilen aus der noch abscheulicheren Absicht, ihre Güter zu plündern, auf die Liste der Ausgewanderten gesetzt, und dadurch, aus dem Gebiete der Republik zu fliehen, genöthigt. Kaum hat jemals ein ganzes Volk einen ähnlichen Druck erduldet; denn was kann fürchterlicher sein, als nie sich sicher zu wissen, ob nicht in der nächsten Stunde alles das Seinige, ohne vorangehende Drohung, auf blosse verläumderische Anschwärzungen, von einer gewaltthätigen Regierung geraubt, und von dem Leben gerade nur so viel übrig gelassen werde, als nöthig ist, um noch fühlen und leiden zu können.

Und doch war diese Rotte erst im Beginnen ihrer republikanischen Arbeiten. Die Versammlungshöhlen der Demagogen wurden nun überall wieder eröffnet, überall betraten sie wieder die alte Bahn ihrer meuchelmörderischen Anschwärzungen, und begannen auf diese Weise die Republik wieder nach revolutionärer Methode zu bearbeiten.

Aber jezt wurden die Herrscher selbst durch sie beunruhigt. Jene hatten solange zu dem Betragen der Jakobiner aufgemuntert, als sie dessen zur Befestigung ihrer tyrannischen Herrschaft

schaft zu bedürfen geglaubt hatten; aber bald sahen sie ein, daß dasselbe eine ihnen selbst feindliche Richtung nehme, indem jene Gesellschaften, ihrer Natur nach tyrannisch, folglich aller bürgerlichen Ordnung entgegen waren, und deshalb keine Gewalt anerkannten, als diejenige, welche sie selbst ausübten, und daher jede Gewalt feindlich angriffen, welche nicht in ihren Händen sich befand. Das Direktorium befahl also, die neuen Versammlungssääle der Jakobiner zu schliessen.

Allein, wenn gleich die Thüren dieser Höhlen, aus welchen soviel anarchisches Geschrei bis in die Ferne erscholl, verriegelt wurden, so vermochten die drei Tyrannen doch nicht, den geheimen Intriguen dieser Elenden, welche nun zum Stillschweigen gebracht, und von ihren Rednerstühlen in den Pöbelsgesellschaften verjagt waren, ein Ziel zu setzen, noch den Zerstörungsgeist, der sie regierte, zu ersticken. Als daher die jährlichen Wahlversammlungen herannahten, wußten sich jene Verworfenen einen sehr grossen Einfluß darauf zu verschaffen; sie hatten sich so viele Stimmen gesammelt, daß die einen wieder in die Aemter eingesetzt wurden, welche sie ehemals schon versehen und entehrt hatten; die andern ge-

langten zu neuen Aemtern, welche noch wichtiger waren, als die, von denen man sie ausgeschlossen hatte, und die meisten erhielten eine Stelle in den gesetzgebenden Räthen.

Die Direktoren sahen das ihnen drohende Gewitter herannahen, und suchten jezt nach einem Mittel, demselben vorzubeugen. Sie suchten nicht lange vergebens; wie am 18ten Fruktidor befreiten sie sich durch einen Gewaltstreich von der schrecklichen Gefahr; sie vernichteten die neuen Wahlen, und konnten dieß um so füglicher und ohne etwas zu wagen, thun, da sie durch diesen Schritt obendrein den Dank des vor der Jakobiner-Tyrannei zitternden Volkes einärndteten.

Man kann sich vorstellen, daß die Wuth der Jakobiner dadurch nicht erstickt wurde, und daß sie nur den günstigen Zeitpunkt, von Neuem loszubrechen, abwarten wollten. Dieser günstige Zeitpunkt schien jezt gekommen zu sein; die feindlichen Armeen waren hereingebrochen, hatten Italien erobert, und die Gränzen Frankreichs fürchterlicher, als jemals, bedroht. Die Unthätigkeit des Direktoriums, der drohenden Gefahr durch würksame Mittel zuvor-

zukommen, um ihr Widerstand leisten zu können, war in die Augen springend gewesen; es hatte weder für den Bestand der Armeen, für Mundvorräthe, Artillerie, noch Geld vorgesehen, eine Verwaltung, wo Ungeschicklichkeit mit Raub gepaart war, hatte alle Vertheidigungsmittel verschlungen; die Festungen waren von allen Seiten offen; alles, was sie bedurften, um sich behaupten zu können, hatte man um Spottpreise verkauft, und mit der ärgerlichsten und empörendsten Schamlosigkeit verschleudert. Das furchtlose, und für jene, die es galt, furchtbare Murren der Armeen über die bestehende Regierung wurde immer lauter; Niederlagen häuften sich auf Niederlagen; — die Zeit der Reife der Ausführung geheim genährter Plane schien gekommen zu sein. An sie schloß sich die zahlreiche Parthei der Republikaner an, welche zwar weit entfernt waren, in die ferneren Plane der Jakobiner, welche auf nichts weniger abzielten, als der obersten Gewalt sich wieder zu bemächtigen, und sie nun gleichfalls zu ihrem Privatvortheile gegen die übrigen Bürger zu mißbrauchen, einzustimmen, aber doch mit einem tiefgenährten Groll und mit einer leidenschaftlichen Entrüstung der Mißhandlungen gedachten, welche die bürgerliche Freiheit durch den schrecklichen Mißbrauch der Gewalt der

Tyrannen unaufhörlich hatte erleiden müssen, so wie der Gefahren, denen die Republik durch die Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit derselben preisgegeben war, und welche daher die Freiheit für so viele Unfähigkeit und Mißhandlungen rächen wollten.

Der Plan, die Tyrannen zu stürzen, war verabredet. Die gesetzgebenden Versammlungen, endlich aus ihrem bisherigen Schlummer aufgeschreckt, forderten plötzlich von dem Direktorium genaue Nachweisungen über die innere und äussere Lage der Republik. Das Direktorium zögerte, sie zu ertheilen; am 16ten Junius erklärten jene daher ihre Sitzungen fortdauernd, bis sie die verlangten Nachweisungen würden erhalten haben. Nothgedrungen überschickte endlich das Direktorium, mittelst einer Botschaft, die geforderten Erklärungen. Aber ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers, Bertrand vom Calvados, der darüber am folgenden Tage Bericht erstattete, nannte diese Botschaft ein trügerisches Stück, und entwarf ein fürchterliches Gemählde von dem bisherigen Direktorium. Mehrere sprachen nach ihm in demselben Sinne; jedoch erklärten sie, daß hiebei nur zwei seiner gegenwärtigen Mitglieder, Merlin und Re-

veillere-Lepaux, und ein ehemaliges, Reubel, gemeint seien, welche die Ungerechtigkeiten, die Erpressungen, die Gewaltthätigkeiten der Rapinat's und Konsorten, die die heiligen Rechte der Völker mit Füssen getreten, und die besten Republikaner geächtet hatten, durch ihr Stillschweigen gutgeheissen haben. „Schon lange — hieß es, — dringe man in diese Menschen, von der Regierung abzutreten, die sie zu versehen unfähig wären; dieß würde eine edle Aufopferung, ein heilsames Beispiel für die Zukunft gewesen sein. Die Hartnäckigkeit dieser Elenden könne den gesetzgebenden Körper noch zwingen, ein äusserstes Mittel zu ergreifen; noch aber hätten sie die Wahl, und man müsse hoffen, daß sie es nicht so weit würden kommen lassen.“ —

Merlin und Reveillere-Lepaux verstanden den Wink, und schickten noch am nämlichen Nachmittag das Gesuch um ihre Entlassung ein, die der gesetzgebende Körper sogleich genehmigte. Zu ihren Nachfolgern im Direktorium wurden Roger Ducos und Moulins ernannt; der einzige der ältern drei Tyrannen, Barras, der vordem selbst zur Parthei der Jakobiner gehört hatte, und, den zu stürzen,

die

die Zeit noch nicht gekommen war, hatte sich also auf seinem Posten zu behaupten gewußt. Das Direktorium bestand sonach, nach dieser unvollkommenen Reinigung, aus folgenden Mitgliedern: Barras, Gohier, Sieyes, Roger Ducos und Moulins.

II.

Vom Anfange des Monats Julius bis zu Ende des Jahres 1799.

Ich habe im vorigen Abschnitte die merkwürdigsten in Egypten vorgefallenen Ereignisse zu erzählen unterlassen, und trage sie hier nach, da die Thaten jenes grossen Mannes, der an der Spitze dieser kühnen Unternehmung stand, in Verbindung vorgetragen werden müssen.

Bonaparte war unterrichtet worden, daß sein Feind, Dgezzar Pascha, von dem türki=

türkischen Großsultane zum Pascha von Egypten ernannt worden war, und daß jener sich nun rüste, um durch die Wüste in Egypten einen Einfall zu thun. Eben so erfuhr er, daß der wackere Engländer, Sidney Smith, von England nach der Türkei abgesegelt war, um in Verbindung mit den Türken eine Landung an den Küsten Egyptens zu bewerkstelligen, und so die Franzosen zu gleicher Zeit zwischen zwei Feuer zu bringen.

Bonaparte, seinem Grundsatze getreu, seine Gegner einzeln und voneinander getrennt zu vernichten, faßte jezt den Entschluß, dem einen seiner Gegner schnell und mit Macht zu Leibe zu gehen, und nach Syrien zu marschiren, um die dortigen Anstalten des Dgezzar Pascha zu vereiteln.

Im Monate Jänner brach Bonaparte mit 13,000 Mann seiner Armee nach Syrien auf, nachdem er die nöthigen Sicherheitsanstalten in Egypten getroffen hatte. Da die Beschwerlichkeiten eines Marsches durch die Wüste es nicht zuliessen, Belagerungsgeschütz zu Lande fortzuschaffen; so befahl er einen Theil des Be

lagerungsgeschützes von Alexandrien einzuschiffen. Bonaparte glaubte, den in den dortigen Gewässern kreuzenden englischen Schiffen trotzen zu müssen, und die Fahrzeuge segelten ab.

Das ganze Ende des Monats Jänner durch, und die ersten Tage des Februars marschirte die französische Armee durch die Wüste; den 9ten Februar langte ein Theil derselben vor El-Arisch *) an.

Dieser Ort und das befestigte Schloß desselben waren mit etwa 2,000 Mann von den Truppen des Ahmet Dgezzar, (welches heißt: Ahmet der Schlächter, wie er wegen seiner Grausamkeit genannt wurde) Pascha von Acre **) besetzt. General Reynier ließ den Sturmmarsch schlagen, und der Vortrab seiner Truppen stürzte sich rechts und links auf das Dorf, in welchem sich viele feindliche Truppen befanden, und das von dem Schlosse beschützt wurde. Trotz des hartnäckigen Widerstands und des

*) Ein Dorf.

**) Eine Stadt in Palästina, in alten Zeiten Ptolemais genannt.

des lebhaftesten Feuers ward das Dorf mit dem Bajonnet erobert; der Feind schloß sich in dem Schlosse ein, aber so übereilt, daß er bei'm Verrammeln der Thore gegen 200 Mann zurückließ, welche getödtet oder gefangen wurden.

Noch denselben Abend fieng der General Reynier die Belagerung des Schlosses an. Zu gleicher Zeit erblickte er eine Verstärkung von feindlicher Reiterei und Infanterie, welche einen Proviant-Transport nach El-Arisch deckte. Diese Verstärkung wuchs nach und nach an, bis zum 14ten, wo der Feind, durch seine Ueberlegenheit an Reiterei kühn gemacht, sich eine halbe Stunde von El-Arisch auf einer flachen Höhe lagerte, die von einem sehr steilen Hohlwege gedeckt wurde. In diesem Augenblick langte General Kleber an, und genehmigte Reyniers Vorhaben, den Hohlweg zu umgehen, und das feindliche Lager in der Nacht zu überfallen. Der Angriff gelang; das Lager wurde genommen, die feindliche Reiterei theils niedergehauen, theils gefangen, theils zerstreut; viele Pferde, Kameele, die Kriegs- und Munitionsbedürfnisse und alles Gepäcke fiel den Franzosen in die Hände.

Wenige

Wenige Tage darauf langte auch der übrige Theil der französischen Armee, und den 17ten Februar Bonaparte selbst zu El-Arisch an. Am 18ten nahm die ganze Armee eine Stellung vor El-Arisch; das Schloß, in welches sich Dgezzar Pascha's Truppen, noch ungefähr 1,600 Mann stark, eingeschlossen hatten, wurde beschossen, aufgefodert, und zwei Tage darauf übergeben.

Das Geheimnißvolle und die Schnelligkeit der Rüstungen zum Zuge nach Syrien und die Geschwindigkeit der ersten Märsche überraschten die Türken. Da diese Art, Krieg zu führen, für sie noch neu war, und da sie Truppen und Munitionen an das äusserste Ende des türkischen Reichs, in Provinzen schaffen mußten, in deren Rücksicht eine solche Vorsicht und solche Bewegungen gleich ungewöhnlich sind: waren die Anstalten sehr langsam. In Konstantinopel konnten die Engländer, troz ihrer neuen Begünstigung, troz der Wichtigkeit der Unterstüzung durch ihre Flotte und der Thätigkeit des Sir Sidney Smith, nicht die Mittel auswürken, den zum Angriffe Egyptens entworfenen Plan in seinem ganzen Umfange auszuführen. Kaum noch hatten sich einige Ja-

nitscha-

nitscharen auf den Marsch in Bewegung gesetzt, und jene Truppen, welche dazu bestimmt waren, unter dem Schutze der englischen Flotte auf den Küsten von Egypten vorzurücken, war noch nicht zusammengezogen.

Sobald Sidney Smith von den ersten Bewegungen Bonaparte's unterrichtet war, versuchte er, ihn durch einen Angriff auf Alexandrien von seiner Unternehmung gegen Syrien zurückzuhalten. Als er aber gegen die Küsten Egyptens nichts ausrichten konnte, und Bonaparte sich wenig um seinen fruchtlosen Angriff bekümmerte, eilte er dem Pascha von Syrien zu Hülfe, der anfangs nicht daran dachte, sich in Acre zu vertheidigen, und blos seinen Rückzug, den Transport seiner Weiber und seines Schatzes sichern wollte.

Die französische Armee setzte indeß ihren beschwerlichen Marsch durch die Wüste fort, und ihr Hauptquartier gelangte endlich den 24sten Februar nach Khan=Junus, wenn man aus der Wüste kömmt, dem ersten Dorfe in Palästina, wo man die bebaute Ebene vor Gaza vor sich liegen sieht. Die Armee hatte jetzt 80 Stunden in der dürresten Wüste zurückgelegt;

denn

denn die Wohnungen in der Gegend von El-Arisch bieten nichts als Erdhütten und einige Palmbäume neben den Brunnen, die zur Erquickung dienen, dar; übrigens ist der Boden überall ein brennender, dürrer Sand. Der Anblick der Ebenen von Gaza ergötzte die Franzosen um so mehr, da sich Berge umherziehen, und sie an europäische Gegenden erinnerten, die nicht das Einförmige der unermeßlichen Ebenen Egyptens hatten, noch des brennenden Sandes, der die Luft beständig mit einem unerträglichen Staube füllte.

Am 25sten Februar rückte die Armee gegen Gaza. Zwei Stunden vor dieser Stadt zeigte sich auf den Anhöhen ein Korps feindlicher Reiterei. Bonaparte marschirte auf sie los, und beorderte den General Lannes zur Rechten, um diejenigen Höhen zu umgehen, auf denen sich die feindliche Kavallerie befand, und zugleich die Stadt einzuschliessen. Jene verschwand aber so schnell, daß die Franzosen kaum mehr ihren Nachtrab erreichen konnten. Das Hauptquartier wurde nun nach Gaza verlegt, wo die Franzosen sehr beträchtliche Magazine von Kriegs- und Mundbedürfnissen fanden, welche die Türken nicht zeitig genug hatten räumen können.

Den 28sten Febr. machten sich das Hauptquartier und die Armee auf den Weg nach Jaffa, wo der Feind seine Macht sammelte, um sich zu vertheidigen. General Kleber rückte den 3ten März gegen Jaffa vor; bei seiner Annäherung zog sich der Feind in die Stadt zurück. Als die Armee sich gesammelt hatte, wurden die Anhöhen besetzt, und die Stadt eingeschlossen. — Jaffa ist mit einer Mauer ohne Graben umgeben, mit festen Thürmen an den Seiten und Kanonen. Zwei angelegte Festungswerke beschützten den Hafen und die Rhede *); der Platz schien mit allem, was zu seiner Vertheidigung gehörte, wohl versehen. Es ward beschlossen, den Angriff vorzüglich gegen einen viereckigen Thurm hin, der die ganze Gegend herum am stärksten bestrich, zu richten. Der 5te und 6te März wurden ununterbrochen mit Belagerungsarbeiten zugebracht; der Feind versuchte, um die Franzosen in ihren Arbeiten zu stören, zwei heftige Ausfälle, ward aber beide Male mit grossem Verlurst an Todten und Verwundeten zurückgeschlagen. Den 6sten Morgens

hatte

*) Ein eigens ausersehener und angelegter Platz, nicht weit vom Ufer, wo die Schiffe vor Anker liegen, und für widrige Winde gesichert sein können.

hatte man angefangen, die Stadt zu beschiessen; um 4 Uhr Abends schien bereits eine hinlängliche Bresche *) gemacht zu sein; das Zeichen zum Sturmmarsch ward gegeben, die Franzosen stürzten vor; sie erstiegen, troz des Seitenfeuers aus einigen Kanonen, die Bresche, und bemächtigten sich des viereckigen Thurms. Die Türken versuchten vergebens mit doppelter Anstrengung die Stürmenden zurückzuschlagen; diese drangen von einem Dache zum andern, von einer Strasse zur andern; bald bemächtigten sie sich auch der Festungswerke, und erreichten dann den Hafen. Die Besatzung verlohr nun den Muth, und was nicht niedergemacht worden war, ergab sich. Sie bestand aus mehr als 3,000 Mann; 30 Kanonen fielen den Siegern in die Hände.

Nachdem Bonaparte aus Jaffa und dessen Hafen für die Artillerie und Munitionen, die über Meer aus Alexandrien erwartet wurden, die Hauptniederlage der Armee gemacht hatte, marschirte er nach Acre, der Residenzstadt des Dgezzar Pascha. Nach einem lebhaften Gefechte am 15ten März nahm er

den

*) Eine Oeffnung in die Mauer.

den folgenden Tag die am Meer gelegene Stadt Caiffa, welche in einer nicht zu grossen Entfernung von Acre liegt. Den 17ten März setzte die Armee ihren Marsch nach Acre fort; der Weg war schlecht, das Wetter neblicht; die Armee kam erst spät vor Acre bei dem Ausflusse eines kleinen Flusses in das Meer an. Der Boden war hier sumpfig; Bonaparte glaubte nicht, den schwierigen Uebergang während der Nacht versuchen zu müssen, zumal da sich einige feindliche Plänkler zu Fuß und zu Pferde am andern Ufer gezeigt hatten. In der Nacht wurde eine Brücke geschlagen, und am 18ten mit Tagesanbruch gieng die ganze Armee hinüber.

Er ließ jezt den Feind angreifen, der in den Gärten um die Stadt zerstreut lag, und nöthigte ihn, sich in dieselbe zurückzuziehen. Nachdem Acre enge eingeschlossen worden war, lagerte sich die französische Armee auf einer einzeln liegenden Anhöhe, auf welcher sie rund herum vor unvermutheten feindlichen Anfällen gesichert war. Noch am nemlichen und am folgenden Tage besetzte sie die Plätze in der umliegenden Gegend.

Um die einzelnen Umstände dieser denkwürdigen Belagerung, die über zwei Monathe dauerte, gehörig zu verstehen, müßte man Plane der Stadt und der Aussenwerke von Acre vor Augen haben. Man kann sich sogar ohne genaue Plane des Hauptthurms dieser Stadt keine deutliche Vorstellung von den vielfältigen Stürmen und jenen beständigen Gefechten machen, die mit so vielem Muthe und so vieler Standhaftigkeit in einem so engen Raume geliefert wurden, daß die Belagerer und Belagerten, zwei Monathe lang, nur einen Steinwurf voneinander entfernt waren. Hier also nur die Hauptvorfälle, welche jene Belagerung so berühmt machten.

Die Franzosen betrieben die Belagerungsarbeiten mit so vieler Thätigkeit, daß sie schon den 28sten mit Tagesanbruch Bresche schiessen konnten. Mit Ungeduld hatte Bonaparte der Ankunft seines Belagerungsgeschützes entgegengesehen; da aber dasselbe bis zu diesem Tage nicht ankam, mußte er seine Feldartillerie hiezu gebrauchen. Gegen 3 Uhr Nachmittags war eine Oeffnung gemacht. Bonaparte konnte der Ungeduld seiner Soldaten, die einen Sturm wagen wollten, nicht widerstehen; die Grena-

diere stürzten vor, wurden aber unvermuthet durch einen fünfzehn Fuß breiten Graben in ihrem Laufe gehemmt. Dieß Hinderniß schlug jedoch ihren Muth nicht nieder: es wurden Leitern angesetzt, die zuerst angelangten Grenadiere liessen sich hinab, und wollten die Bresche ersteigen; aber diese lag noch 8 bis 10 Fuß höher als der Schutt; wer von ihnen die Oeffnung erstieg, fiel. Das Feuer aus dem Platze war schrecklich; ein Theil der Grenadiere, die den ersten zu Hülfe kommen wollten, wurde dadurch zum Rückzuge genöthigt. Den Feind hatte schon ein tödtlicher Schrecken ergriffen, er war nach dem Hafen geflohen; er ward aber nach der Bresche zurückgeführt, wohin sich Dgezzars tapferste Truppen gezogen hatten. Die Höhe der Bresche hatte die Grenadiere hinaufzuklettern verhindert, wodurch der Feind Zeit gewann, wieder den höchsten Theil des Thurms, in welchen die Oeffnung geschossen worden war, zu erreichen, von welchem er Steine, Grenaden und brennende Materien herabwarf. Die Grenadiere mußten sich endlich mit beträchtlichem Verlust zurückziehen.

Dieser abgeschlagene Sturm war die Folge der Vertheidigungsanstalten, welche von den Engländern in Acre getroffen worden waren.

Sidney Smith hatte seinen vertrauten Freund, Phelipeaux, einen ausgewanderten Franzosen, in dieser Absicht dahin beordert, der mit größtem Eifer die beschädigten und verfallenen Festungswerke hatte ausbessern, und so viel in der Eile möglich war, neue erbauen lassen. Auch Sidney Smith war von der Seeseite her nach Acre gekommen, und brachte zu dessen Vertheidigung die Kanonen mit, welche den Franzosen zur Belagerung hätten zugeführt werden sollen. Die Schiffe, welche Bonaparte'n das sehnlich erwartete Belagerungsgeschütz nach Jaffa bringen sollten, waren den Engländern in die Hände gefallen; sieben derselben mußten sich ergeben, und nur drei der kleinern waren entkommen.

Inzwischen hatte Dgezzar Pascha einen Aufstand aller waffenfähigen Muselmänner in Masse, welche die Unglaubigen bekämpfen sollten, zu bewürken gesucht. „Die Franzosen — hieß es in der Aufforderung an sie — seien nur ein kleiner Haufe ohne Artillerie; er (Dgezzar) würde von einer furchtbaren englischen Kriegsmacht unterstützt; sie dürften sich nur zeigen, um die Feinde gänzlich zu Grunde zu richten."

In der gewissen Hoffnung, in kurzer Zeit eine Menge Eingebohrner zum Entsatze herannahen zu sehen, machte er jezt öftere Ausfälle auf die nahestehenden Franzosen, welche aber immer sehr nachtheilig für ihn ausfielen. Der beträchtlichste derselben war der vom 7ten April, der aber einen für die Türken eben so unglücklichen Ausgang, wie die übrigen, nahm.

Bonaparte erhielt jezt durch die christlichen Landeseinwohner, welche sehr gedrückt waren *), und daher zu den Franzosen hielten, Kundschaft, daß ein beträchtlicher Trupp von Ibrahim Bey's Mamluken in Vereinigung mit den in den benachbarten Städten zerstreut liegenden Janitscharen und vielen Einwohnern

*) Nur Eines für so vieles andere. Einige Tage nach dem Sturm vom 28sten März hatte man auf dem Ufer eine grosse Menge Säcke wahrgenommen; die französischen Soldaten öffneten einige derselben. Wer sollte bei einem solchen Anblicke nicht schaudern! Sie erblickten Unglückliche, zwei an zwei gebunden. Von Ausreissern erfuhr nachher Bonaparte, daß mehr als 400 verhaftete Christen auf Dgezzars Befehl, zwei an zwei gebunden, in Säcke eingeschnürt, und in die See geworfen worden waren.

nern der herumliegenden Gegenden Anstalten machte, über den Jordan *) vorzurücken, um die französische Armee vor Acre, während Dgezzar, von dem Feuer der englischen Schiffe unterstützt, einen Ausfall thun würde, anzugreifen. Er mußte daher den über den Jordan heranrückenden feindlichen Truppen ein Beobachtungskorps entgegen stellen, dessen Kommando er dem General Kleber ertheilte.

Die ersten Truppen dieser, besonders an Kavallerie sehr zahlreichen, türkischen Armee hatten bereits über den Jordan gesetzt, und der französische General Junot, der ihnen mit einigen hundert Mann gegenüberstand, mußte sich zwei Stunden gegen Acre hin zurückziehen. General Kleber rückte jetzt vor, schlug in Vereinigung mit Junot am 11ten April den Vortrab der türkischen Armee zurück, und zog (den 15ten) der letztern, welche ihm in der Nähe über 20,000 Mann stark stand, in der Absicht, sie Nachts in ihrem Lager zu überfallen, entgegen. Wie sehr er aber auch geeilt hatte, so konnte er doch bei den beschwerlichen Wegen erst

*) Wer kennet nicht diesen Fluß, in welchem Jesus getauft worden ist, aus der heiligen Schrift?!

erst zwei Stunden nach Sonnenaufgang anlangen, so daß der Feind, gewarnt durch seine Vorposten, Zeit gehabt hatte, seine Zurüstungen zu machen, und aufzusitzen. Kleber traf also den Feind gerüstet an, und nun erhob sich ein heftiger, sehr ungleicher Kampf zwischen ihnen.

Indessen hatte Bonaparte, der durch Klebern von der Uebermacht des Feindes benachrichtigt worden war, und die Nachtheile fühlte, sich vielleicht in der Nähe von Acre mit einer zahlreichen feindlichen Armee schlagen zu müssen, beschlossen, mit Klebern zu gleicher Zeit gegen die heranrückenden Türken vorzudringen, und ihnen eine entscheidende Schlacht zu liefern. Er ließ daher die Hälfte seiner Armee vor Acre zurück, und brach den 15ten mit seinen noch übrigen Truppen, gegen den Berg Tabor hin, auf.

Den 16ten um 9 Uhr Morgens, als er auf den letzten Höhen ankam, zu denen er durch die Bergschluchten, durch die er marschirte, kommen mußte, uud von welchen aus er den Berg Tabor erblickte, sah er, nahe an diesem Berge, die Truppen des Generals Kleber im

Hand=

Handgemenge mit dem Feinde — 20,000 Mann Kavallerie, in deren Mitte 2,000 Franzosen sich schlugen. Am Fusse der Gebirge von Naplusa *), beinahe zwei Stunden von dem Kampfplatze, war das Lager der Mamluken aufgeschlagen. Bonaparte ließ nun drei Vierecke, wovon eines aus Reiterei bestand, bilden, und traf seine Anstalten, um den Feind in einer weiten Entfernung zu umgehen, von seinem Lager zu trennen, ihm den Rückzug nach seinen Magazinen abzuschneiden, und ihn in den Jordan zu sprengen, wo der französische General Murat ihn empfangen sollte. Die Reiterei erhielt Befehl, mit zwei Kanonen von der leichten Artillerie aufzubrechen, um das Lager der Mamluken aufzuheben.

General Kleber, von der ganzen feindlichen Kavallerie umrungen, schlug durch sein Artillerie- und Musketenfeuer die Angriffe des Feindes eben so tapfer als kaltblütig zurück. Als er jetzt die Verstärkung, welche ihm zukam, bemerkte,

*) Naplusa oder Nabolis ist eine Stadt, welche an dem Orte steht, wo einst die Stadt Sichem oder Sichar stand, und von Arabern, Türken, Samaritanern und Christen bewohnt ist.

bemerkte, ließ er sogleich das Dorf Fuli, welches der Feind mit Infanterie und zwei, von Kameelen getragenen, kleinen Kanonen besetzt hielt, angreifen, und mit dem Bajonnete wegnehmen. Im Sturmmarsch drang er auf die feindliche Reiterei ein; Bonaparte's Truppen hatten diese indessen umgangen. Der Feind stutzte; er sah sich von seinem Lager und seinen Magazinen abgeschnitten; banger Schrecken ergriff ihn, und fliehend suchte er sich hinter den Berg Tabor zu retten. In der Nacht erreichte er eine Brücke über den Jordan, über welche er in der größten Unordnung floh; ein Theil seiner Truppen stürzte sich in den Jordan, wähnend eine Furth zu finden, und ertrank. In dem nemlichen Augenblicke hatte der Gen. Murat auf der andern Seite eine Abtheilung der grossen feindlichen Armee überfallen, ihr Lager aufgehoben, getödtet, was nicht geflohen war, und den Feind mehrere Stunden weit verfolgt. Die Berichte der Türken geben ihren Verlust zu mehr als 5,000 Mann an. Sie konnten nicht begreifen, wie sie im nemlichen Augenblicke auf einer Linie von 9 Stunden hatten geschlagen werden können. Ausserdem noch hatte die gegen das Lager der Mamluken abgeschickte Reiterei dasselbe überfallen, 500 Kameele, alle Zelte und

Vor=

Vorräthe genommen; die Letztern reichten hin, die französische Armee ein Jahr lang damit zu nähren. Nach Erkämpfung dieses grossen Sieges kehrte Bonaparte mit seinen etlichen Tausenden in das Lager vor Acre zurück.

Um jenen Thurm, worin Bresche geschossen worden, war seither eifrig an einer Mine gearbeitet worden. Jetzt war sie fertig, und den 24sten April wurde sie in Brand gesteckt. Es flog jedoch nur eine Seite des Thurmes auf, und die Bresche fand sich eben so wenig brauchbar als vorher. Aller Anstrengungen der Grenadiere ungeachtet konnten diese den Thurm nicht gewinnen; immer wurden sie durch angezündete brennbare Materialien, welche die Belagerten von der Höhe des Thurmes auf sie warfen, gezwungen, das untere Stockwerk desselben wieder zu räumen.

Endlich den 28sten April langte einiges Belagerungsgeschütz, welches den Engländern entkommen war, im französischen Lager an. Allein jezt war es zu spät, der Feind hatte inzwischen die Stadt durch neue Werke noch mehr befestigt, und es den Stürmenden unmöglich gemacht, im eroberten Thurme sich festzuhalten.

Den

Den 1sten Mai, als 20 Mann es wiederholt versucht hatten, den Thurm zu behaupten, und sie durch das feindliche Musketenfeuer neuerdings wieder zum Rückzuge genöthigt worden waren, machten die Belagerten an der Seite des Meeres einen heftigen Ausfall. Die französischen Grenadiere aber stürzten sich ihnen entgegen, schnitten sie von der Festung ab, und zwangen alles, was nicht mehr unter dem Schutze der Kanonen des Platzes war, zu ertrinken. Die Türken verlohren an diesem Tage gegen 500 Todte oder Verwundete.

So kämpfte man gegenseitig ohne Entscheidung. Bis zum 4ten Mai trieben Belagerer und Belagerten ihre Werke mit Eifer fort; aber nun fehlte es den Franzosen an Pulver, und sie liessen mit ihrem Feuer nach. Der Muth und die Thätigkeit der Belagerten wuchs in dem Maaße, in welchem das Feuer der Belagerer nachließ. Den Franzosen schien nun das Glück auf einmal den Rücken zugekehrt zu haben; eine neuerdings von ihnen angelegte Mine wurde von den Türken entdeckt und ausgefüllt.

Da am 7ten Mai eine kleine türkische Flotte den Belagerten beträchtliche Verstärkungen

an Menschen, Lebensmitteln und Munitionen zugebracht hatte; so entschloß sich Bonaparte, einen neuen, angestrengten Versuch zu machen, ehe diese Verstärkungen ausgeschifft werden konnten. Er ließ die Angriffe auf den Bresche-Thurm und gegen zwei neuangelegte feindliche Waffenplätze erneuern; der Vortheil blieb dießmal auf Seiten der Franzosen; um 10 Uhr Abends waren sie im Besitze des Thurms und der beiden Waffenplätze. Den 8ten Morgens wurde durch neues anhaltendes Kanonieren ein ziemlich gangbarer Weg eröffnet; Bonaparte begab sich selbst dahin, und befahl seinen Truppen, unter General Lannes Sturm zu laufen. An der Spitze der Kolonne stand General Rambeaud; er erkletterte die Bresche, und drang mit hundert Grenadieren in die Festung ein. Die Türken, die sich noch in den Ruinen eines Thurms hielten, und jene, die sich auf den Waffenplätzen befanden, fiengen ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer an, giengen in den Graben, und hielten dadurch, daß sie die Bresche in den Rücken nahmen, das Erklettern und das Vordringen der Kolonne auf. Durch das Werfen von brennbaren Materialien und das Feuer von den Häusern und dem Pallaste des Pascha's wurden die, die von der Bresche in die Stadt

hinab-

hinabgestiegen waren, theils getödtet, theils zurückzugehen genöthigt. Es drang die Reserve der Franzosen auf die Bresche, ohne jedoch den Kampf wieder beginnen zu können; die Garnison hatte sich wieder vereinigt, und die auf den Schiffen angekommenen Truppen eilten an's Land, um zu den Fechtenden zu stossen. Der General Rambeaud wurde auf der Stelle getödtet; die Franzosen wurden, nach vergeblichen Wundern der Tapferkeit, genöthigt, der Uebermacht und der Standhaftigkeit zu weichen, mit welcher die Türken auf diesen Ruinen, auf ihren hohen Mauern, ein niederstürzendes und mörderisches Feuer unterhielten, und unter dem Kommando geschickter englischer Offiziere, die ihrer Wuth die gehörige Richtung gaben, die geringsten Vortheile des Bodens benützten.

Nach diesem vielfältigen und unersetzlichen Verluste wurde es beinahe unmöglich, eine Festung zu bezwingen, die mit so vieler Unerschrockenheit vertheidigt, immer von neuem verproviantirt, vom Meere aus unterstützt, und durch Sidney Smith's Schiffe gedeckt wurde, der, da er selbst angegriffen zu werden fürchten durfte, über sein Schiffsvolk, seine Artillerie, seine Munitionen, kurz über alle Hülfsmittel

verfü=

verfügen konnte, die gut bewaffnete Schiffe einem belagerten Platze verschaffen können, und zwar gerade solche, die den Belagerern fehlten. Man kann, ohne Besorgniß, zu übertreiben, behaupten, daß, seit der Ankunft der kleinen türkischen Flotte und der Verstärkungen von verschiedenen Punkten der Küste, in einem nach den Grundsätzen der Kriegskunst umgekehrten Verhältnisse, die Belagerten an Macht und besonders an Vertheidigungsmitteln vor den Belagerern bei weiten den Vorzug hatten.

Und dennoch konnte sich Bonaparte nicht entschliessen, dieser Eroberung zu entsagen, die ihm das zum ersten Male seinen Fahnen ungetreue Glück raubte. Er sah den Platz offen, die Bresche durch die letzten Anstrengungen seiner nur zu schwachen Artillerie erweitert und erleichtert. Er wollte also zum letzten Male das Schicksal der Waffen versuchen, begab sich am 10ten Mai, früh um 2 Uhr an den Fuß der Bresche, und ließ seine Grenadiere und Carabiniers hinauf rücken. Seine Absicht war, die Türken zu überfallen, und oben auf der Bresche sich mit Macht aufzustellen. Der General Verdieres stand an der Spitze der Grenadiere und Plänkler, die ersten Posten wurden niedergehauen; die

Gar=

Garnison hielt sich jedoch fest hinter dem Walle, und hinter neuen Verschanzungen, welche diesem ungestümmen Angriffe Einhalt thaten, und die Franzosen zum Rückzuge nöthigten. Sie erneuerten jenen noch an demselben Abende, und da frisch vorgerückte Grenadiere darum angesucht hatten, Sturm zu laufen: so begann das Gefecht auf der Bresche mit neuer Wuth. Die Belagerten, die von diesem letzten Angriffe unterrichtet waren, hatten eine zweite und dritte Linie von Feuern angelegt, welche die Grenadiere nicht überwältigen konnten.

Diese drei Stürme kosteten beiden Theilen vieles Blut; auch die Franzosen hatten an diesem Tage einen starken Verlust erlitten. Mancher General war getödtet, und mehrere waren schwer verwundet worden.

Die Jahreszeit war jezt herangerückt, in welcher an den Küsten Egyptens feindliche Landungen bewerkstelligt werden konnten: schon hatte Bonaparte durch Kundschafter erfahren, daß auf einer nicht sehr weit entlegenen türkischen Insel in dieser Absicht Truppen zusammengezogen würden. Ueberdieß nahmen auch in Syrien die Krankheiten schrecklich zu; sie hatten

den Franzosen schon ungefähr 700 Mann weggeraft, und in Acre selbst wüthete die Pest noch viel heftiger. Der Stürmende stand in Gefahr, als Sieger sich selbst durch die angeerbte Pest zu tödten. Bonaparte entschloß sich also, die Belagerung aufzuheben, und nach Egypten zur Bekämpfung der Feinde, die er dort anzutreffen hoffte, zurückzukehren. Sogleich nach abgeschlagenem Sturme ließ er daher seine Verwundeten und seine Kranken wegbringen, und, um die Belagerten in der Stadt zurückzuhalten, den Rest der Munitionen verbrauchen, und mit verdoppelter Thätigkeit die Kanonen- und Mörserbatterien spielen. Sobald Dgezzar Pascha die ersten Rückzugsanstalten bemerkt hatte, that er häufige Ausfälle, die mit derselben Lebhaftigkeit zurückgeschlagen wurden. Der Anblick dieses Blutbads war scheuslich; alle Gräben waren mit Leichen angefüllt; die Luft wurde verpestet, und doch war der von Seiten der Franzosen geschehene Vorschlag eines Waffenstillstandes, um die Todten zn begraben, unbeantwortet geblieben. Kurz, dieser Krieg wurde mit Barbaren geführt, von denen man sich immer nur ein barbarisches Betragen versprechen konnte.

Die Aufhebung der Belagerung geschah in guter Ordnung; das Feuer gegen die Festung wurde bis auf den letzten Augenblick unterhalten, und noch am nemlichen Tage, da die Armee sich in Marsch setzte, (am 21sten Mai) schlugen die Franzosen zwei Ausfälle zurück, und warfen die Türken, die sich bei dem Bresch-Thurme festgesetzt hatten, in die Festung zurück.

Bonaparte ließ die Artilleriestücke, die er nicht durch die Wüste mitnehmen konnte, in's Meer werfen, und seine Feldartillerie, seine Kranken und Verwundeten über Meer nach Egypten einschiffen. *) Wo die französische Armee durchzog, verwüstete sie alles, aus Rache für die vielen Mordthaten, welche die Einwohner an einzelnen Franzosen verübt hatten; sie steckte das Getreide in Brand, zerstörte die Vertheidigungsanstalten, welche sie antraf, die Magazine und alle Hülfsquellen, welche die Türken hätten benützen können, sich der Gränze Egyptens zu nähern. Und so gelangte sie endlich wieder nach Egypten zurück, wo sie neue Arbeit in Fülle vorfand.

Wenn

*) Sie fielen auf ihrer Fahrt den Engländern in die Hände.

Wenn Bonaparte's Absicht, als er den Marsch nach Syrien antrat, gewesen war, den Rüstungen seiner Feinde daselbst zuvorzukommen, und die gesammelte türkische Armee, die auf dem Wege war, einen Einfall in Egypten zu thun, zu vernichten; so erreichte er diese Absicht vollkommen, er konnte sich Glück dazu wünschen, so Vieles mit so Wenigem geleistet zu haben. Hatte er sich jedoch sein Ziel weiter hinausgesteckt, hatte er gewünscht, wie in Italien, ein neues Reich in Syrien zu gründen, sich dadurch eine Vormauer zu bilden, um mit Hülfe der Einwohner Syriens vor den Einfällen der Türken in Egypten sich zu sichern, oder gar zu einer günstigen Zeit über Syrien hinaus tiefer in's türkische Gebiet hinein seine Eroberungen auszubreiten, — dann war freilich seine Hoffnung vereitelt worden, er hatte sie vor Acre müssen scheitern sehen, und seinen Feinden den Triumph überlassen müssen, dem siegenden Helden einmal einen Damm gesetzt zu haben. Dessenungeachtet hatten sie sich ihres Sieges nicht sehr zu erfreuen; sie erkauften denselben zu theuer, als daß ihr Frohlocken dem der Sache Kundigen sollte sehr herzlich geschienen haben. Bonaparte hatte ihnen 40 Feldstücke genommen, ihre festen Plätze zerstört,

ihre gesammelten Schaaren zerstreut, mehr als 7,000 Gefangene gemacht, ihnen ihr Feldgeräthe und ihre Kameele genommen, — kurz, sie außer Stand gesetzt, von Syrien aus mit Würksamkeit einen Zug nach Egypten zu unternehmen.

Er selbst mit den Seinigen kam, freilich mit Verlust, der aber doch, im Verhältnisse mit seiner kühnen Unternehmung und den Früchten derselben betrachtet, beinahe verschwand, in der Mitte des Monaths Junius nach Cairo zurück. Der vierte Theil der französischen Truppen, welche nach Syrien zogen, war theils von dem Feinde getödtet worden, theils durch Krankheiten umgekommen; der größte Schaden, den die Franzosen erlitten hatten, war der Verlust des Belagerungsgeschützes, welches sollte übergeschifft worden sein, und den Engländern in die Hände gefallen war.

Ich habe oben gesagt, daß die Engländer den Plan gefaßt hatten, von zweien Seiten zugleich, auf der einen von Syrien durch die Wüste, und auf der andern vom Meere her mittelst einer Landung an den Küsten, in Egypten einzudringen. Obschon jezt von Syrien aus sogleich nichts Erhebliches mehr auszuführen

war, so versuchte man doch die andere Hälfte des entworfenen Planes durchzusetzen. Zur Unterstützung dieses Unternehmens war von den Engländern nichts unterlassen worden, das Innere von Egypten in Bewegung zu setzen. Sie hatten Bonaparte's Abwesenheit und die Verminderung der Truppen dazu benützt, die Hoffnungen der niedergedrückten Parteien wieder zu beleben; in den Provinzen hatten sich mehrere aufrührische Bewegungen geäussert, Streifparteien von Mamluken, die der General Desaix zerstreut, und aus Oberegypten vertrieben hatte, waren in die Provinzen von Niederegypten herabgekommen, und suchten die zerstreuten Haufen der Araber um sich her zu versammeln; endlich hatten die Engländer auf dem rothen Meere sich gezeigt, um den Aufrührern mehr Vertrauen einzuflössen, und in ihnen einige Hoffnung einer nahen Landung zu erregen.

Den in Egypten zurückgebliebenen Franzosen war es indessen gelungen, die Araber unvermuthet zu überfallen, und sie hierauf in mehreren Gefechten zu schlagen. Nach Bonaparte's Rückkehr nach Egypten stellte sich auf einige Zeit die gänzliche Ruhe wieder her;

aber sehr bald kündigten neue Bewegungen der Mamluken die Annäherung der englisch=türkischen Flotte an. Jene, welche aus Oberegypten geflohen waren, hatten sich jezt getheilt; die einen suchten durch die Wüste nach Syrien, wo Ibrahim Bey die zerstreuten Haufen der türkischen Armee gesammelt hatte, und gegen die Wüste vorgerückt war, zu entkommen; die übrigen unter Murad Bey's Befehlen suchten sich auf der entgegengesetzten Seite mit den Arabern zu vereinigen.

Beide Korps der Mamluken erreichten ihre Bestimmung nicht: das erste wurde von den Franzosen überfallen, das Lager, das Gepäck und 700 Kameele fielen den Siegern in die Hände, einer der Bey's und mehrere Oberhäupter der Mamluken wurden getödtet, der Rest zerstreute sich in der Wüste. Murad Bey, dem General Murat zuvorgekommen war, und welchem dieser, nach der Zerstörung einiger Haufen Araber, entgegengieng, wich zurück, und befand sich am 13ten Jul. bei den Pyramiden, wo ihn Bonaparte mit seinen auserlesenen Truppen von Oberegypten abzuschneiden suchte. Murad Bey war jedoch frühzeitig genug von dem Vorhaben seines Gegners

ners benachrichtigt worden, er hielt nicht Stand, und brach eilig nach Oberegypten auf, wo er in beinahe unzugänglichen Höhlen seine Zuflucht suchte; kaum konnten die Franzosen seinen Nachtrab noch erreichen.

Hier bei den Pyramiden erhielt Bonaparte schnell hintereinander folgende Nachrichten: am 11ten Julius hätten sich hundert Segel, worunter mehrere Kriegsschiffe waren, vor Alexandria gezeigt, und zu Abukir geankert, mit seltener Unerschrockenheit Abukir erstürmt, seine Feldartillerie ans Land gesetzt, und, ungefähr 15,000 Mann stark, den rechten Flügel an das Meer, den linken an einen See, auf sehr schönen Hügeln, gelehnt, Posten gefaßt.

Bonaparte verließ eilig sein Lager bei den Pyramiden, er beschleunigte seinen Marsch, und stand am 25sten, um 6 Uhr Morgens, dem Feinde gegenüber. General Murat kommandirte den Vortrab, und ließ durch einen seiner untergeordneten Generäle, Destaing, den feindlichen rechten Flügel angreifen; General Lannes griff den linken Flügel an. Eine schöne Ebene von 400 Ruthen trennte die beiden Flügel

gel der feindlichen Armee; die französische Kavallerie drang auf selber vor, und stürzte sich mit größter Schnelligkeit in den Rücken des linken und rechten Flügels: beide fanden sich jezt von ihrer zweiten Truppenlinie, welche einige hundert Ruthen in einer weit vortheilhafteren Stellung sich hinter ihnen befand, und 7,000 Mann stark war, getrennt. Die Türken flohen, und warfen sich in das Wasser, um ihre Schiffe zu erreichen, welche dreiviertel Stunden weit in See waren; sie ertranken alle, es war das gräßlichste Schauspiel, das man sehen konnte. Bonaparte ließ nun die zweite Linie angreifen, welche durch ein Dorf, eine Redoute und durch starke Verschanzungen beschüzt war. General Murat erstürmte das Dorf; General Lannes griff die Redoute an: die Kavallerie vollendete die gänzliche Niederlage der Türken. Es entstand ein schreckliches Gemetzel; diejenigen, welche das Schwert nicht tödtete, warfen sich in's Meer, und ertranken alle.

Nun ließ Bonaparte das von den Türken besetzte Schloß Abukir berennen, wohin sich die rüstigsten Flüchtlinge gerettet hatten. Um Blut zu ersparen, ließ er dasselbe bombardiren. Das Ufer, welches im vorigen Jahre mit den

Leich=

Leichnamen der Engländer und Franzosen, die bei Abukir umkamen, bedeckt war, war mit mehr als 6,000 Feinden besäet; 200 Fahnen, die ganze Bagage, 40 Feldstücke, ein türkischer Pascha und alle seine Offiziere fielen in die Gewalt der Franzosen. Der Verlust der Letztern belief sich auf etliche hundert Mann. Nach einem achttägigen sehr lebhaften Bombardement, da das Schloß nur noch in Ruinen bestand, und die Besatzung vor Hunger und Durst umkam, entschloß sie sich — nicht zu kapituliren, denn von irgend einem mit den Waffen in der Hand abgeschlossenen Vertrage haben die Türken keinen Begriff — sondern ihre Waffen wegzuwerfen, und die Kniee des Siegers zu umfassen. Der Sohn des Pascha nebst 2,000 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Im Schlosse fanden sich 300 Verwundete und 1,800 Leichen.

Diese Vorfälle bei Abukir kosteten der Pforte 18,000 Mann und eine grosse Anzahl Kanonen. Sidney Smith war vom Meere her Zeuge dieser Niederlage, ohne durch seine Unterstützung und Thätigkeit die Hoffnungen der Türken beleben, und diesen Unfall abwenden zu können. Er hatte jezt die Rolle der Franzosen

zosen übernehmen müssen, welche im vorigen Jahre, von Alexandrien aus, ihre schöne Flotte, als müssige Zuschauer, hatten zu Grunde gehen sehen müssen. —

Inzwischen hatte sich auch in Europa der Einfluß der vorgegangenen Veränderungen im Direktorium auf das öffentliche Wohl Frankreichs einigermassen geäussert. Um der Uebermacht der Feinde, deren Armeen in Italien, ohne die zu vielen Tausenden angewachsenen aufrührischen Einwohner zu zählen, ungefähr 140,000 Mann, in der Schweiz und in Schwaben aber über 80,000 Mann stark waren, zu welchen letztern noch ein frisches schnell heranrückendes russisches Hülfskorps und die Reichskontingente nächstens stossen sollten, — um dieser Uebermacht mit würksamer Kraft entgegenstehen zu können, nahm die französische Regierung ihre Zuflucht zu einer militärischen Konskription, die im Grunde nichts anders als die Herstellung des im Jahre 1793 in der National-Versammlung in Vorschlag gebrachten Aufgebots in Masse war. Dadurch sollte die französische Kriegsmacht auf mehr als 500,000 Streiter gebracht, und die Armeen hinlänglich verstärkt werden, um wieder angriffsweise

weise zu Werke gehen zu können. Auch in Hinsicht der Generäle wurde eine Abänderung getroffen. Moreau sollte über eine neu zu errichtende Armee bei Mannheim, wo er durch seine ersten Siege sich als Held bewährt hatte, das Kommando übernehmen; ihn sollte General Joubert in Italien ersetzen; in der Schweiz hatte Massena zu wesentliche Dienste geleistet, als daß man ihn dort leicht zu ersetzen hoffen konnte; und an den Alpen, zwischen der Schweiz, Italien und Frankreich, sollte unter General Championet ebenfalls eine neue Armee errichtet werden, welche theils die Gränzen Frankreichs zu vertheidigen, theils, den Umständen nach, die Flügel der Armeen in Italien oder in der Schweiz zu verstärken bestimmt war. Noch wurden die Truppen an den Küsten Frankreichs und in Holland, über welche General Brüne das Kommando führte, verstärkt, um gegen eine feindliche Landung von England her, wozu sich dieses und Rußland, vereint, mit Macht rüsteten, gesichert zu sein.

Aber leichter ist die Errichtung frischer Armeen verordnet, als bewerkstelligt. Besonders wurde das Letztere in einem Lande schwer, in

wel-

welchem der Tod so lange gewüthet hatte, und wo die so viele Jahre durch andauernden bluti= gen Streitigkeiten das Gemüth eines jeden Be= wohners nach Ruhe sich sehnen machten. Bei weitem belief sich daher die neugeworbene Trup= penanzahl nicht so hoch, als die Regierer darauf Rechnung gemacht hatten; noch weniger aber konnte die Errichtung derselben mit jener Eile bewerkstelligt werden, in welcher die mißliche Lage der französischen Armeen Unterstützung forderte.

In Italien schritten daher die feindli= chen Armeen auf der angetretenen Bahn des Sieges fort. Ihre ansehnliche Macht, der Muth ihrer Truppen, der durch neue Siege immer wieder erhöht wurde, und der zerrüttete Zustand der französischen Armee sicherten ihnen diese Bahn auch für die nächste Zukunft, und, obschon sich die zu übertriebenen Freunde derselben das Ziel ihrer Hoffnungen zu weit hinaussteckten, und von der Einführung der al= ten Ordnung in Frankreich nicht anders mehr, als von einer schon gethanenen Sache, sprachen, so schien sie doch jeder neue Tag diesem Ziele näher zu führen, und ihnen die Erfüllung ihrer heissesten Wünsche zu gewähren. Jene zu schmei=

chel=

chelhaften Vorstellungen aber, von denen mehrere Anhänger dieser Partei sich beschleichen liessen, wurden dieses Mal nicht, wie es beim Ausbruche des Krieges mit Frankreich der Fall war, die verderbliche Ursache, daß bald hierauf die gegenseitige Lage der Armeen wechselte; vielmehr strengten die kriegführenden verbündeten Mächte jetzt alle Kräfte an, diesen und den nächsten Feldzug entscheidend zu machen, und den verdunkelten Glanz der Thronen in seiner Reinheit wieder herzustellen.

Die Lage der Franzosen in Italien hatte sich im Gegentheile um nichts gebessert. Die ganze Armee, welche Macdonald dem General Moreau zuführte, war nicht mehr als zweiundzwanzigtausend Mann stark, und das schlimmste dabei, daß sie ausser Stand war, noch ferner im Felde zu bleiben. Von Neapel bis Genua hatte sie sich beständig schlagen müssen; dadurch waren ihre Gewehre ganz untauglich geworden, sie hatte zuletzt keine Munition mehr, und der Soldat weder Kleidung noch Schuhe. Dafür stand die ganze feindliche Armee Moreau'n gegenüber, — und doch sollte mit vereinten Kräften die Belagerung von Alessandria aufgehoben werden. Aber so viele Mühe

sich auch Moreau und alle unter ihm kommandirenden Generäle gaben, die Armee sobald als möglich wiederherzustellen, so gelang es ihnen doch nicht, den Fall dieser Festung zu verhindern. Die Besatzung, dritthalbtausend Mann stark, mußte sich kriegsgefangen ergeben, und 100 Kanonen fielen den Siegern in die Hände.

Der Monat Julius, in welchem es sonst am lebhaftesten zugeht, und auf dem Schlachtfelde die entscheidendsten Schläge geschehen, gieng auf beiden Seiten, wie ein Waffenstillstand zwischen zweien Feldzügen, vorüber. Moreau that alles Mögliche, um doch wenigstens Mantua zu retten, da er die Belagerung von Alessandria nicht hatte aufheben können, und die Armee mochte ungefähr wieder im Stande seyn, vorzurücken, als Joubert bei derselben ankam, um das Oberkommando zu übernehmen. Da Joubert sich überzeugte, daß er eine Schlacht wagen müsse, um die Festungen Mantua und Tortona zu befreien, so bewog er den General Moreau, die Armee nicht eher zu verlassen, als bis die Schlacht geliefert sein würde. Joubert, mehr ein rechtschaffener, tapferer Mann, als ein General von ausserordentlichen militärischen Kenntnissen, lieferte der feindlichen Armee,

zu welcher nun auch General Kray, der vor Mantua, welches sich kurz vorher hatte ergeben müssen, gestanden, mit seinen Truppen gestossen war, das Treffen auf einem Schlachtfelde, von welchem aus seine kleine Armee gegen den Feind vorrücken, nicht aber von diesem die Schlacht empfangen sollte. Um jenes mit Erfolg unternehmen zu können, hätten beide Armeen an Truppenzahl von beinahe gleicher Stärke sein müssen, da doch die östreichisch-russische an Infanterie um ein Drittheil, und an Kavallerie um drei Viertheile stärker als die französische war. Dadurch erlangte jene den Vortheil, daß, so oft auch ihre Infanterie zurückgeschlagen wurde, diese doch nie durchbrochen werden konnte, da sie sich auf der Ebene, wo die zahlreiche östreichisch-russische Kavallerie stand, und wohin die Franzosen wegen ihrer Schwäche an Kavallerie sie nicht verfolgen durften, unter dem Schutze ihrer Reiterei wieder sammeln, und ihre Angriffe gleich wieder erneuern konnte. Als Joubert an Ort und Stelle, wo die Schlacht geliefert werden sollte, vorgerückt war, fühlte er wohl alle diese Nachtheile, und er würde noch am nemlichen Abend seine alte Stellung bezogen haben, wenn ihm die feindliche Armee dazu Zeit gelassen hätte.

Den

Den 15ten August mit Tagesanbruch wurde er von dieser bei Novi *) angegriffen.

Den rechten Flügel der Russen und Oestreicher, aus östreichischer Infanterie bestehend, kommandirte General Kray, dem, französischer Seits, General Perignon, gegenüberstand; den linken, dem französischen Gen. St. Cyr gegenüber, bloß russische Infanterie, kommandirte Gen. Derfelden; hinter beiden stand die russische und östreichische Kavallerie, welche jene deckte. Einen Rückhalt von russischen und östreichischen Truppen befehligte der östreichische General Melas.

Nach Suwarow's Plan sollte General Kray den linken Flügel der Franzosen umgehen, und ihm in die linke Flanke und in den Rücken fallen, während ein verstellter Marsch russischer Truppen diese Bewegung begünstigen würde. Mit der Abenddämmerung des 14ten Augusts setzte sich das Korps des Feldzeugmeisters Kray in Marsch, und am 15ten mit Tagesanbruch traf es auf den französischen linken Flügel. Der Angriff geschah. General

Jou=

*) Eine kleine Stadt im genuesischen Gebiete.

Joubert war eben im Begriff, (es war gegen 5 Uhr Morgens) in Novi zu Pferde zu steigen, um mit dem General Moreau die Linie zu durchlaufen, als er von dem Angriffe auf seinen linken Flügel benachrichtigt wurde. Beide Generäle eilten sogleich dahin; als sie am Platze des Gefechtes ankamen, zeigte Moreau dem Generale Joubert einige Truppen, deren Stellung er nicht gut fand: Joubert ersuchte ihn, auf einer Seite dem Fehler abzuhelfen, und übernahm es auf der andern selbst.

Während Moreau sich in dieser Absicht von Joubert entfernt hatte, suchte dieser die im Gefechte begriffenen Truppen durch seine Gegenwart anzufeuern; „Vorwärts, vorwärts!“ rief er ihnen zu, und führte sie gegen den Feind, als ihn eine Kugel in's Herz traf, und er mit dem Rufe: „nur immer vorwärts!“ todt zur Erde niedersank. Bestürzt wichen jezt seine Truppen zurück, die Oestreicher drangen immer weiter vor, und gewannen schon mehrere steile Anhöhen.

General Moreau bemerkte bald die grossen Fortschritte, welche, ihm zur Rechten, die östreichischen Truppen machten; er beorderte von seiner Seite Truppen dahin, welche sich jezt, bei

bei dem Vorrücken der Oestreicher im Rücken der letztern befanden. Auch die zurückgewichenen Franzosen ermannten sich wieder, und drangen vor. Die Oestreicher sahen sich genöthigt, die bereits genommenen Anhöhen wieder zu verlassen.

Nun wurden auch die übrigen Truppen des französischen linken Flügels angegriffen; aber die Oestreicher konnten auf keinem Punkte durchbrechen, überall fanden sie den muthigsten Widerstand. Auf der andern Seite suchte zugleich Suwarow mit seinen Russen die Stadt Novi wegzunehmen; aber auch er ward zurückgeschlagen.

Jezt ertheilte Suwarow dem General Melas den Befehl, aus seinem Rückhalte hervorzubrechen, und sich mit den übrigen hiezu bestimmten Truppen zur Unterstützung eines neuen Angriffs zu vereinigen. Während sich unter Melas die neuen Angriffskolonnen bildeten, erneuerte General Kray, durch frische Truppen verstärkt, den Angriff auf den französischen linken Flügel. Ungeachtet des Ungestümms der Stürmenden waren sie doch nicht vermögend, sich der Höhen zu bemächtigen; sie mußten zu-

rückweichen. Auf der andern Seite unternahmen die Russen, ebenfalls mit frischen Truppen verstärkt, zum zweiten Male einen Angriff auf den rechten Flügel der Franzosen; aber auch dieser, obgleich er mit grosser Lebhaftigkeit und mit einer beträchtlichen Macht unternommen worden war, ward durch ein schreckliches Kartätschen- und Musketenfeuer zurückgewiesen.

Bis 3 Uhr Nachmittags war General Kray ausser Stand gesetzt worden, weiter zu fechten, und vier Male hatten bis dahin die stürmenden Russen mit grossem Verluste zurückweichen müssen: als jezt General Melas oder, eigentlich, die Uebermacht der verbündeten Armee entschied. Während Novi mit verstärkter Macht von vorne angegriffen wurde, welchen Angriff der französische Gen. Watrin mit größter Tapferkeit zurückschlug, hatten die Oestreicher den rechten Flügel der Franzosen umgangen, und die einzige Strasse, welche den Leztern zum Rückzuge dienen konnte, zu gewinnen gesucht. General Watrin eilte soviel möglich, um dieses Unternehmen, wodurch er, wenn es glücklich ausgeführt werden würde, ganz überflügelt wurde, zu vereiteln; aber seine Truppen, durch zwölfstündige Märsche und Ge-

fechte erschöpft, konnten nicht zu rechter Zeit eintreffen; viele Soldaten fielen vor Müdigkeit nieder. Ungeachtet dessen konnten sich die Oestreicher jener Strasse doch nicht bemächtigen: wäre ihnen diese Bewegung gelungen, so war es um die französische Armee geschehen. General St. Cyr hatte einige Truppen und ein kleines Korps Reiterei im Rücken behalten, durch welche er den östreichischen General Lusignan, der eben die Landstrasse mit seinem Korps besetzen wollte, angreifen ließ; die Oestreicher wurden geworfen, und Lusignan, welcher drei Wunden erhalten, und sein Pferd unter sich verlohren hatte, ward zum Gefangenen gemacht. General Moreau benützte diesen günstigen Augenblick, und befahl auf dieser Seite den Rückzug.

Hätten die vereinigten Oestreicher und Russen ihren zu Ende dieses Tages erhaltenen Vortheil, im Rücken der feindlichen Armee zu stehen, gehörig benützt, wie sie vielleicht gekonnt hätten, so würde der Verlust der Franzosen, nach der eigenen Aussage des General Moreau unübersehbar gewesen sein. Indessen war dieß unterblieben, und die zwei feindlichen Armeen standen nach geendigter Schlacht beinahe in der

nemlichen Stellung, welche sie am Morgen dieses Tages eingenommen hatten.

Der Verlust der Franzosen belief sich, nach Moreau's Angabe, welche am meisten Glauben verdient, auf 5,000 Verwundete, mehrere hundert Todte, und 8 bis 900 Gefangene (welche Letztern, nach östreichischen Berichten, 1,200 gewesen sein sollen.) Das Empfindlichste für sie war, daß sie den grösten Theil ihrer Artillerie einbüßten. Den Oestreichern und Russen soll dieser Tag, nach der einstimmigen Aussage der Einwohner jener Gegenden, 15,000 Mann gekostet haben.

Die Folgen dieser Schlacht waren, daß Moreau sich wieder in's Genuesische zurückziehen, und daß er die belagerte Festung Tortona ihrem Schicksale überlassen mußte. Diese ergab sich auch den 22sten unter der eingestandenen Bedingung eines freien Abzugs der Besatzung.

Ich habe oben die Einnahme Mantua's nur kürzlich berührt, da sie doch, ihrer Wichtigkeit wegen, eine weitere Ausführung verdient hätte. Allein, so eifrig auf östreichischer

Seite die Belagerung dieser Festung betrieben worden war, so wenig hatte sich der französische Kommandant derselben die Vertheidigung angelegen sein lassen, und daher sehr wenigen Stoff zu irgend etwas Merkwürdigem geliefert. Bald sah sich dieser auf den Punkt gebracht, die Hauptfestung, welche ihm von Scherer zur Vertheidigung anvertraut worden war, den Feinden übergeben zu müssen. Dieß ist der Grund, weßhalb von dieser Eroberung nicht weiter eine Meldung gemacht werden soll, und nur der Gewinn, welchen sie den Siegern gewährte, wird hier noch seine verdiente Stelle finden. Ausserdem daß durch die Einnahme dieser Festung den Oestreichern die Hauptpforte nach Italien geöffnet wurde, und den Franzosen in diesem Lande kein anderer fester Punkt mehr übrig blieb, als, ausser einigen piemontesischen Festungen, die Bergschluchten Genua's, gewannen die Oestreicher über 600 Kanonen, und bei 10,000 Mann Franzosen wurden, bis zu ihrer Auswechslung, ausser Kriegsdienst gesetzt. Ein sehr beträchtlicher Gewinn! und der an seinem Gewichte noch dadurch einen grossen Zuwachs erhielt, daß, wenn sich die französische Besatzung noch einige kurze Zeit gehalten haben würde, die östreichischen Belagerungs-

truppen

truppen unter General Kray nicht zur Hauptarmee hätten stossen können, und also die Schlacht bei Novi, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine günstigere Wendung für die Franzosen genommen haben würde.

Unterdessen hatten sich auch unter Championet an den Alpen Truppen gesammelt, mit welchen dieser General, von Frankreich her, gegen Turin vorrückte. Seine Unternehmungen, die sich auf Postengefechte beschränkten, waren immer von stätem Glücke begleitet; aber eben den günstigsten Zeitpunkt, da Moreau mit seiner kleinen Armee eine Bewegung vorwärts machte, in der sichern Hoffnung, sich von Championet durch einen lebhaften Angriff auf die Oestreicher unterstützt zu sehen, verspätete dieser seine Bewegungen, und der vorgehabte entscheidende Schlag ward nicht vollführt.

Jetzt gieng auch Moreau von der französischen Armee, welche im Genuesischen stand, nach Deutschland ab, und Championet erhielt das Kommando über beide französische Armeen in Italien. Er rückte sogleich mit Macht gegen Turin vor, in der Absicht, beide Armeen zu vereinigen. Nach einigen

gen glücklichen Gefechten war es ihm würklich gelungen, bis auf einen Tagmarsch gegen die französische Armee im Genuesischen vorzurücken; aber nun gieng ihm General Melas entgegen, und, nach mehreren nicht sehr bedeutenden Gefechten, zogen sich die Franzosen auf allen Seiten wieder zurück.

Bis zu Ende Oktobers fiel jezt in Italien nichts Bedeutendes mehr vor. Während die Franzosen die bedrohte Festung Coni *) zu befreien suchten, strengten die Oestreicher alle ihre Kräfte an, die von ihren Gegnern errungenen Vortheile diesen wieder abzugewinnen. Gegen den Anfang des Monaths November bereitete sich jedoch General Championet vor, auf allen Punkten wieder angriffsweise zu Werke zu gehen. Uns am nächsten drang St. Cyr über Novi bis zwischen Alessandria und Tortona vor, wo er sich behauptete: nicht so glücklich war, ihm zunächst, der französische General Lemoine, der, nach einigem Vordringen, in seine vorige Stellung sich wieder

*) Eine beträchtliche Festung im Piemontesischen, nahe am genuesischen Gebiete gegen Frankreich zu.

der zurückziehen mußte. Jedoch Championet selbst machte der bedrängten Festung Coni auf allen Punkten wieder Luft, und die Generäle Grenier und Duhesme drangen bis nahe gegen Turin vor. Das Kriegsglück schien nun einmal den Franzosen günstiger werden zu wollen; zum wenigsten verkündigten überall die ersten Fortschritte einen glücklichen Ausgang.

In dieser bedenklichen Lage beschloß General Melas die ihm zunächst gegenüberstehenden Franzosen, welche sich bisher immer in den Gebirgen gehalten, und nur, durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, sich nach den fruchtbaren Ebenen Piemonts hatten wagen müssen, anzugreifen, und in die Gebirge zurückzuschlagen. Schon am 30sten und 31sten Oktober fielen für die Franzosen nachtheilige Gefechte vor; sie waren aber noch zu unbedeutend, als daß sie Championet an der Ausführung seines Planes, die Ebenen Piemonts zu gewinnen, hätten hindern sollen. Im Gegentheile unternahm dieser, alle seine Streitkräfte sammelnd, mit seiner ganzen Armee die Oestreicher zu umgehen, und sie von Turin und von ihren Magazinen abzuschneiden. Am 2ten November wurde zur Ausführung geschritten.

Die

Die ersten zwei Tage gieng es für die Franzosen gut; sie rückten ihrem vorgesteckten Ziele immer näher, und überall blieben sie Sieger. So wie sich hingegen ihr Angriffsplan immer mehr entwickelte, traff Melas seine Gegenanstalten desto zweckmässiger. Den 4ten griff er sie mit aller Macht an. Die Franzosen hatten diesen Angriff erwartet; auf der ganzen Linie erhob sich ein schrecklicher Kampf, welchen das anhaltende Kanonen- und Kartätschenfeuer noch fürchterlicher machte. Die Kanonade, das lebhafte Musketenfeuer, das wiederholte Einhauen der Kavallerie und die Angriffe mit dem Bajonnet bedeckten schnell auf beiden Seiten das Schlachtfeld mit Verwundeten und Todten. Die Franzosen, die mit grosser Entschlossenheit fochten, und durch den überall bewachsenen und durchschnittenen Boden begünstigt waren, konnten mehrere Stunden lang, trotz der Uebermacht der Oestreicher, besonders an Kavallerie, nicht zum weichen gebracht werden. Nach vielen fruchtlosen Versuchen gelang es den Oestreichern, ihre Gegner endlich zurückzudrängen; mit vielem Verluste zogen sich diese in die genuesischen Gebirge zurück. Die Festung Coni blieb also sich selbst überlassen, und, ohne einige Hülfe von aussen erwarten zu

dürfen,

dürfen, mußte sie sich zu Anfang Dezembers ebenfalls, wie schon so viele Festungen, den Oestreichern ergeben. Die dritthalbtausend Mann starke Besatzung ward kriegsgefangen, und 180 Kanonen fielen den Siegern in die Hände. Coni war noch die einzige Festung Piemonts gewesen, welche sich in der Gewalt der Franzosen befunden hatte.

So war also ganz Italien, bis auf die genuesische Gebirgkette, den Händen der Franzosen entrissen; alle Festungen, die grosse, natürliche, die Republik Genua nemlich, ausgenommen, befanden sich wieder in der Gewalt der Oestreicher; nur aus den letzten Schlupfwinkeln Italiens durfte der Feind noch vertrieben werden, und die östreichische Armee konnte, sicher im Rücken, siegend auf französischem Boden vorschreiten. Wie hoch verstiegen sich jetzt die Hoffnungen der Aristokraten wieder. Kaum noch zagend, hörte man aus ihrem Munde nur: Wir und: Uns und: Wir haben geschlagen und: Wir haben erobert. Bis zum Eckel sich selbst wiederholend durfte der schlichte Wahrheitsfreund nicht ein Jota, wenn auch ein sehr überflüssiges, in ihrer Rede verändern, ohne der Gefahr

fahr ausgesetzt zu sein, ein Martyrer der Wahrheit zu werden. So beengt stand er da, im bewegten Gemüthe die gefahrvolle Rede verschliessend, und sah in eine Zukunft hinaus, die, sein Inneres sagte es ihm, gewiß kommen mußte, und, in der Wahrheit zu sprechen, ihm nicht mehr als ein Verbrechen angerechnet werden würde. — —

Glücklicher als hier hatten inzwischen die Franzosen in der Schweiz gefochten. Massena, ansehnlich verstärkt, konnte wieder angriffsweise zu Werke zu gehen, und die lange unthätige Stille wurde jezt neuerdings durch kriegerisches Getümmel unterbrochen. Die östreichische Armee unter Erzherzog Karl behauptete noch immer ihre vorige Stellung hinter Zürich; ausserhalb dieser Stadt waren die Franzosen von ihr nur eine Kanonenschußweite entfernt, weiter rechts, gegen Schwaben hin, trennte bloß die Limmath *) die beiderseitigen feindlichen Armeen.

Die Franzosen hielten eine von Natur und durch Kunst zu starke Stellung besezt, als

daß

*) Ein Fluß.

daß Erzherzog Karl es hätte wagen sollen, von vorne gegen sie glücklich fechten, und sie geradeaus daraus vertreiben zu können. Er hatte den Zeitpunkt abgewartet, in welchem ein Theil der russisch = östreichischen Armee in Italien entbehrlich geworden war, von dort über die Alpen nach der Schweiz aufbrechen, und den rechten Flügel der französischen Armee umgehen und seinen Rückzug bedrohen würde; er hatte kein Bedenken getragen, seinen eigenen linken Flügel zu schwächen, und den rechten des Feldmarschall Suwarow in Italien zu verstärken, weshalb er das ganze Bellegarde'sche Korps nach Italien hatte marschiren lassen. Schon nahte jezt der ersehnte Zeitpunkt heran, in welchem Suwarow mit seinen Russen, welche jedoch von einigen dreissig Tausenden auf weniger als zwanzig Tausende herabgeschmolzen waren, über die Alpen nach der Schweiz aufzubrechen sich anschickte; schon langten würklich die erwarteten 35,000 Russen in Schwaben an, welche vom 15ten bis 20sten Junius durch Prag marschirten, und über Regensburg und Augsburg gegen die Mitte des Augusts am Rhein eintreffen sollten, und allmählig reifte die Ausführung eines neu entworfenen grossen Planes heran.

Noch

Noch ehe jedoch die neuen russischen Hülfstruppen am Orte ihrer Bestimmung angekommen waren, benützte General Massena die Schwäche des linken Flügels der östreichischen Armee, verstärkte seinen gegenüberstehenden rechten unter Lecourbe, so viel ihm, ohne den Mittelpunkt und den linken Flügel seiner Armee einiger Gefahr auszusetzen, möglich war, und ließ durch Lecourbe den 14ten und und 15ten August, indeß er selbst durch sehr lebhafte Gefechte vor Zürich die Aufmerksamkeit des Erzherzogs von seinem linken Flügel abzog, diesen Letztern mit aller Macht angreifen, welches auch Lecourbe an der Spitze seiner Grenadiere mit solchem Ungestümm bewerkstelligte, daß ein vollkommener Erfolg diese Bewegung krönte. Nach vielen mörderischen Gefechten, in welchen die Oestreicher einen ansehnlichen Verlust an Menschen und Kanonen erlitten, mußten diese eine beträchtliche Strecke der Schweiz räumen, in welche ihnen die Franzosen, kämpfend, auf dem Fusse nachrückten, und dadurch ihrer Armee auf dieser Seite eine noch günstigere Stellung verschafften.

Inzwischen hatte sich bei Mannheim die neue französische Rheinarmee, welche

Mo=

Moreau kommandiren sollte, gesammelt, und brach, einsweilen, bis Moreau aus Italien ankommen würde, unter General Müller, gegen Ende Augusts, ungefähr 20,000 Mann stark, über den Rhein nach Schwaben vor. Obwohl sich General Stzarray dem Feinde mit Macht entgegensetzte, so gewann dieser doch immer mehr Boden, und schon war er bis Bruchsal *) gekommen, und setzte der in diesem Kriege noch nie eroberten Festung Philippsburg **) durch ein lebhaftes Bombardement scharf zu. Es mußte ihm schnell ein Damm entgegengesetzt werden, wenn er nicht dem Rücken der östreichischen Armee in der Schweiz gefährlich werden sollte.

Zur nemlichen Zeit waren die auf dem Marsche begriffenen 35,000 Russen unter General Korsokow angekommen, und Erzherzog Karl konnte zur Räumung Schwabens selbst herbeieilen. Zugleich stand diese Bewegung in Uebereinstimmung mit dem neuen

Pla=

*) Eine Stadt diesseits des Rheins, dem Bischoff von Speier gehörig.

**) Eine sehr beträchtliche Festung diesseits des Rheins.

Plane, vermöge dessen die Russen, versammelt, unter Suwarow in der Schweiz, Erzherzog Karl aber über Mannheim gegen Frankreich vorrücken sollte. Letzterer beorderte daher die neuangekommenen Russen nach seinem verschanzten Lager hinter Zürich, so daß nun diese den rechten Flügel, die Oestreicher unter General Hotze aber am andern äussersten Ende des Zürcher-See's den linken Flügel der verbündeten Armee in der Schweiz bildeten: Erzherzog Karl selbst eilte mit dem Kern der östreichischen Truppen nach Schwaben, dem französischen General Müller entgegen.

Dieser sah jezt eine feindliche Macht gegen sich anrücken, der er keineswegs gewachsen war. Aus dem schnellen Vordringen derselben nahm er ab, daß ihm eine Schlacht bevorstehe; er wollte sich nicht darauf einlassen, und hob den 12ten Sept. die Belagerung von Philippsburg, das er durch ein während 130 Stunden ununterbrochen fortdauerndes Bombardement in einen blossen Schuthaufen verwandelt hatte, das aber dessenungeachtet von dem tapfern Kommandanten dieser Festung, dem Rheingrafen von Salm, nicht übergeben worden war,

eilig

eilig auf, und zog sich nach Mannheim zurück. Er ließ hier seine Artillerie und sein Gepäcke über den Rhein bringen, der größte Theil der Armee folgte nach; nur ungefähr 6,000 Franzosen blieben in und um Mannheim zurück.

Erzherzog Karl ließ, um die Franzosen aus ihren beträchtlichen Verschanzungen bei Mannheim zu vertreiben, und sie ganz auf das jenseitige Rheinufer zurückzuwerfen, seine Truppen vorrücken, und den Feind den 18ten Sept. mit Tagesanbruch auf allen Punkten angreifen. Die Oestreicher fanden überall einen äusserst hartnäckigen Widerstand; nach einem mörderischen, anhaltenden Gefechte jedoch nahmen sie alle Verschanzungen hinweg, und verfolgten den Feind so lebhaft, daß sie zugleich mit ihm in die Stadt Mannheim eindrangen, und darin jenen Theil der Garnison, der sich noch nicht über die Rheinbrücke zurückgezogen hatte, zu Gefangenen machten.

Aber unterdessen hatte General Massena den günstigen Augenblick zum Vorrücken benützt, und einen gewaltigen Streich ausgeführt. Um das folgende sich in etwas deutlicher vorstellen zu

kön=

können, stehe hier eine kurze Verzeichnung der Lage der beiden feindlichen Armeen. Jene der Franzosen, auf den Gebirgen hinter Zürich, ist bereits oben beschrieben worden; es wird also nur noch die der Oestreicher kürzlich berührt werden müssen.

Die Stadt Zürich liegt dicht an dem, gegen Schwaben her, äussersten Ende eines See's, der Züricher-See genannt, aus welchem sich aus dessen Spitze ein Fluß, die Limmath, ergießt, der die Stadt Zürich in zwei ungleiche Theile theilt. Der kleinere, die kleine Stadt genannt, liegt jenseits der Limmath, der grössere diesseits. Indem also die Oestreicher ausserhalb Zürich sich gelagert hatten, und diese Stadt ganz besetzt hielten, hatten sie sich zugleich, auf diesem Punkte, des Uebergangs über die Limmath versichert, was weiter zu ihrer Rechten hinauf nicht der Fall war. Hier trennte dieser Fluß die beiden feindlichen Armeen; die Oestreicher genossen jedoch den Vortheil, daß die Ufer der Limmath, welche letztere von einer beträchtlichen Breite und überall tief und reissend ist, auf Seite der Oestreicher mit hohen und äusserst schwer zu ersteigenden Bergen besetzt sind.

Von

Von Zürich links hinab trennte der 25 Meilen lange Züricher-See, auf welchem, zur Beruhigung der Franzosen am jenseitigen Ufer des See's, der östreichische Oberste Williams eine kleine Flotte errichtet hatte, die beiden Armeen, welche Trennung der am untersten Ende des See's in diesen hineinströmenden Fluß, die Linth, und, nach diesem, der Wallenstädter-See, aus welchem die Linth entquillt, so, daß diese das Band der Vereinigung zwischen dem Züricher-See und dem Wallenstädter-See ausmacht, fortsetzte. Diese Strecke zwischen den zweien Seen, die ganze Länge der Linth, vertheidigten die Oestreicher unter General Hotze. Auch hier erhoben sich zu Gunsten der Oestreicher an den diesseitigen Ufern des Flusses wieder äusserst hohe, schwer zu ersteigende Berge. Sowohl jene Stellung bei Zürich, als auch diese an der Linth, welche Letztere von dem nahen Städtchen Ütznach die Stellung bei Utznach genannt wurde, gehörten, sowohl Angriffs- als Vertheidigungsweise, unter die stärksten Stellungen in der Schweiz.

Massena, welcher erfahren hatte, daß ihm nächstens ein Angriff bevorstehe, wodurch er

gezwungen werden sollte, die ganze Schweiz mit seiner Armee zu räumen, wollte dieses Unternehmen seiner Gegner nicht zur Reife kommen lassen; er unternahm im Gegentheile auf die ganze Linie der feindlichen Armee einen entscheidenden Angriff, und da er, gerade gegen Zürich hin vorzurücken, nicht stark genug sich fühlte, oder eigentlich, da er mit allen grossen französischen Feldherren den militärischen Grundsatz angenommen hatte, den Feind auf seiner schwachen Seite zu packen, ihn zu umgehen, zu umwickeln, und ihn in der Flanke und im Rücken anzugreifen; so versuchte er, zu seiner Linken den Uebergang über die Limmath zu erzwingen, und dadurch die ganze Stadt Zürich, das Hauptquartier der Russen, zu umgehen.

Er hatte in dieser Absicht, weit zu seiner Linken, oben sehr nahe an Schwaben, alle Anstalten treffen lassen, welche die Russen glauben machen konnten, daß er seinen Uebergang auf diesem Punkte vorzunehmen gedächte, indeß er auf einem andern Punkte, Zürich näher, die ernstlichsten Anordnungen traf, und alle Mittel vereinigte, welche seine Unternehmung am besten sichern konnten. Zu gleicher Zeit mit ihm sollte auch sein rechter Flügel über

die

die Linth setzen, und die Oestreicher unter General Hotze aus ihrer Stellung hinausschlagen.

Der russische General, welcher an der Limmath, Schwaben zunächst, den rechten Flügel der russisch-östreichischen Armee kommandirte, Durassow mit Namen, hatte sich dergestalt durch Massena's verstellte Rüstungen täuschen lassen, daß er alle Macht auf jenen, von ihm bedroht geglaubten, Punkt hinzog, den würklich bedrohten Punkt aber nur sehr schwach besetzt hielt. Als daher die Franzosen den 25sten Sept. mit dem ersten Taggrau am letztern Orte den Uebergang zu bewerkstelligen suchten, erreichten sie, zwar mit vieler Kühnheit und äusserster Standhaftigkeit, aber doch wider Verhoffen leicht, ihre Absicht vollkommen. Nachdem sie die ihnen gegenüber stehenden Russen, welche muthig Stand hielten, beinahe alle niedergemacht oder gefangen genommen hatten, rückten sie schnell gegen den der Stadt Zürich zunächst gelegenen Berg, der Wipkingerberg genannt, vor, und erkletterten nach vielen Gefechten seinen Gipfel.

Zur Begünstigung dieses Unternehmens ließ Massena die russischen Truppen hinter Zürich, welche jenseits der Limmath und des Züricher-See's standen, von vorne, um sie zu beschäftigen, angreifen. Nach einem kurzen, aber äusserst heftigen Feuer von Seite der Russen zogen sich die Franzosen, wie es in ihrem Plane war, eilig zurück, und eben so eilig, bis zwei Stunden über Zürich hinaus, wurden sie von den Russen verfolgt. Aber wie erstaunten jetzt die Einwohner Zürichs, als sie plötzlich, da sie bis dahin nichts als Siegesnachrichten erhalten hatten, zwischen 10 und 11 Uhr auf dem Wipkingerberge Franzosen erblickten! — In größter Eile mußte jezt General Korsakow seine Truppen, welche noch immer im Verfolgen der Franzosen begriffen waren, zurückrufen; eben so schnell folgten ihnen auch die Franzosen wieder nach, und langten gegen Mittag mit ihnen zugleich vor den Thoren Zürichs an.

Inzwischen war noch immer der eigentliche Mittelpunkt der russischen Armee unthätig geblieben, und hatte blos dazu genützt, an die beiden Flügeln Verstärkungen abzugeben. Jetzt, nach 1 Uhr Nachmittags, ließ Massena auch

diesen

diesen angreifen, wahrscheinlich, nicht sowohl in der Absicht, sich von dieser Seite der Stadt zu bemächtigen, als um Zeit zu gewinnen, sein bis dahin nur schwaches Korps auf dem Wipkingerberge zu verstärken, und sich dieses die Stadt Zürich beherrschenden Postens zu versichern. Indeß hier ohne Entscheidung gefochten wurde, langten jene Verstärkungen auf dem Wipkingerberge an, und die Franzosen fühlten sich nun, es war 3 Uhr Nachmittags, stark genug, von jenem Berge herab in einer grossen Linie einen sehr lebhaften Angriff zu machen, und den rechten Flügel der Russen, der mittlerweile auch einen grossen Theil des linken an sich gezogen hatte, immer näher gegen die Thore der Stadt zu drängen. Eine kleinere Kolonne der Franzosen rückte zugleich gegen einen andern, mit dem Wipkingerberge in Verbindung stehenden, Berg, der Zürichberg genannt, vor, um sich desselben zu bemächtigen. Wäre den Franzosen dieser lezte Angriff gelungen, so würde Korsakow, beinahe ganz umwickelt, nur mit dem kleinsten Theile seiner Armee haben entkommen können; allein, obschon sie der Erreichung ihres Zieles sehr nahe waren, so mußten sie sich doch Abends wieder in ihre vorige Stellung auf dem Wipkingerberge zurückziehen. Nach-

Nachdem sich die Schlacht bereits entschieden hatte, forderte Massena den russischen General Korsakow auf, ihm die Thore der Stadt Zürich zu öffnen. Erst am Morgen des folgenden Tages erhielt er zur Antwort, daß man sich dazu gegen freien Abzug alles Gepäckes, der Verwundeten (deren Zahl sich auf mehrere Tausende belief), der Artillerie u. s. w. verstehen wolle. Nach vergeblichen Unterhandlungen rückten die Franzosen gegen die Stadt vor; indeß jene auf dem Wipkingerberge dieselbe immer mehr einschlossen, waren auch die jenseits der Limmath bis dicht vor die Stadtthore gekommen. Nach 1 Uhr Nachmittags drangen schon französische Dragoner und Infanterie in die kleine Stadt ein, und eilten von allen Seiten über die Brücken in die grosse Stadt, auf die Wälle und zu den Thoren, um die in der Stadt zurückgebliebenen Russen einzuschliessen, und den Flüchtlingen nachzusetzen. Gegen 1,000 zerstreute Russen, größtentheils Versprengte aus der Schlacht und daher ganz ohne Anführer, befanden sich noch in der grossen Stadt; sie wurden fast alle, da sie sich nicht ergeben wollten, niedergemacht, und nur der bei weitem kleinere Theil ergab sich kriegsgefangen. Beinahe das ganze russische Gepäcke, soviel davon

von nicht frühzeitig geflüchtet worden war, die Weiber uud Equipagen aller Generäle, die Kassen, die Kirchengeräthschaften u. s. w. fielen den Franzosen in die Hände. Die Trümmern der russischen Armee flüchteten dem Rhein zu, um sich nach Schwaben zu retten.

Nicht minder glücklich als hier bewerkstelligten die Franzosen ihren Uebergang über die Linth. Das rechte Ufer derselben war durch eine Menge Redouten gedeckt; es war nicht möglich, den zahlreichen östreichischen Truppen, welche diesen Fluß vertheidigten, die Zurüstungen zu einem Uebergang zu verbergen. Am 25sten um 3 Uhr Morgens, ehe noch der Tag graute, setzten 800 Franzosen auf einigen Schiffen über die unterste Spitze des Zürcher-See's. Sie marschirten gerade nach Utznach, griffen das östreichische Lager an, und liessen mittlerweile eine abgeworfene Brücke über die Linth wiederherstellen. Zu gleicher Zeit setzten, weiter gegen den Wallenstädter-See hin, 200 Schwimmer, mit Lanzen, Pistolen und Säbeln bewaffnet, über den Fluß, schlugen den Sturmmarsch unter dem Geschrei: „Vorwärts, vorwärts!“ — machten einige Gefangene vom Regiment Bender, welche sie zwangen,

auf

auf deutsch zu schreien: „Zurück Bender! Lauf, wer laufen kann; die Franzosen sind über!“ — verbreiteten dadurch Lärm im östreichischen Lager, hoben die Posten auf, die den zum Uebergang bestimmten Punkt vertheidigten, und erleichterten durch dieß ausserordentliche Wagestück die Mittel, die Kähne in den Fluß zu lassen, und eine beträchtliche Anzahl Grenadiere überzusetzen.

Es war 5 Uhr; der Tag brach an; die östreichischen Truppen, die von der ersten Ueberraschung zurückgekommen waren, bildeten sich zum Angriff, und schlugen die übergeschifften Franzosen dreimal zurück. Der Uebergang war indeß fortgesetzt worden, immer mehrere Franzosen kamen nach, welche ihre zurückgedrängten Kameraden unterstützten, und alle Anstrengungen der Oestreicher waren nun vergeblich, ihre Gegner über den Fluß wieder zurückzuwerfen. Jetzt wurde erst die für die östreichische Armee schreckliche Nachricht bekannt, daß ihr Feldherr, General Hotze, getödtet sei. Sein Tod verbreitete allgemeine Bestürzung unter seinen Truppen, die Franzosen drangen, verstärkt, neuerdings vor, und der vollständigste Sieg war entschieden.

Die

Die Nacht hatte das Gefecht geendigt; am folgenden Tage versuchten zwar die Oestreicher, welche sich in der Nacht vom 25sten auf den 26sten wieder gesammelt hatten, einen von den Franzosen am vorigen Tage eroberten festen Posten wieder wegzunehmen; aber ihre Unternehmung mißlang gänzlich; 1,800 Mann Infanterie und eine Schwadron Husaren, welche zur Ausführung derselben beordert waren, wurden umzingelt, und mußten sich kriegsgefangen ergeben. Der vollständige Rückzug der Oestreicher war nun entschieden; sie fanden sich, da sie zugleich auch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Zürich erfuhren, in die traurige Nothwendigkeit versetzt, die Schweiz zu räumen, und über den Rhein zurückzukehren. Sie stellten sich hinter demselben im Vorarlbergischen auf, indeß die Franzosen in schneller Eile das ganze Gebiet der Schweiz wieder besetzten.

Die Franzosen waren immer im Vordringen begriffen, als, ihnen zur Rechten von Italien herauf, mit einem Male Suwarow mit seinen Russen erschien. Mit ihm zugleich rückten die ihm zunächst stehenden Oestreicher, von Graubündten her, vor. Lecourbe,

der

der sich an der äussersten Spitze der französischen Armee befand, war schon ringsherum mit feindlichen Truppen umgeben; hier standen Oestreicher, dort bedrohten ihn die Russen im Rücken. Lecourbe, im Gebirgskriege, wie kein anderer, erfahren, bahnte sich an der Spitze seiner Grenadiere einen Weg zur übrigen französischen Armee. Nachdem er sich eine lange Strecke Wegs unaufhörlich mit den von allen Seiten eindringenden Russen geschlagen hatte, und endlich mit dem Bajonnet bis zu einem Dorfe, am Stäg genannt, durchgebrochen hatte, traf er daselbst eine, von Graubündten aus, unter dem östreichischen Generale Auffenberg vorgedrungene frische Kolonne Oestreicher an, welche ihm den Weg über die einzige Brücke, die er vor sich fand, versperrte, und sie mit Kanonen und vieler Mannschaft besetzt hielt. Hier mußten also seine ermüdeten Truppen noch einmal von vorn anfangen; aber sie eroberten die Brücke, und trieben die östreichischen Vordertruppen bis auf das Hauptkorps selbst zurück. Da dieses sie jedoch mit einem lebhaften Artilleriefeuer empfieng, so wichen die französischen Grenadiere, die an diesem Tage stets vorne an gefochten hatten, zurück, und die Oestreicher waren im

Nach=

Nachdringen schon wieder hart an der Brücke. In diesem entscheidenden Augenblicke riß Lecourbe einem fliehenden Grenadier das Gewehr aus der Hand, stellte sich vor die Brücke hin, und schwur das er hier sterben wolle. Seine Grenadiere, beschämt, ihren General zu verlassen, kehrten zurück, befreiten diesen, der schon ringsherum von Oestreichern umgeben war, und schlugen den Feind weit von der Brücke zurück, worauf sie ihren Rückzug vollendeten.

Feldmarschall Suwarow, welcher von den Unfällen der Russen und Oestreicher bei Zürich und Utznach schon benachrichtigt worden war, eilte jezt, zürnend, in verdoppelten Märschen, die zwei geschlagenen Armeekorps zu befreien, sich mit ihnen zu vereinigen, und all' seine Anstrengungen dahin zu richten, die Franzosen über die Limmath wieder zurückzuwerfen. Er drang anfangs mit vielem Glücke vor, die schwachen Posten der Franzosen mußten sich überall zurückziehen; — allein die beschwerlichen Märsche in Gegenden, die selbst für die Russen noch neue Schrecknisse hatten *), er-

*) Feldmarschall Suwarow schrieb bei seinem Einmarsch in die Schweiz nach Petersburg:

ermüdeten seine willigen Truppen zu sehr; jeder Schritt, denn sie vorwärts thun wollten, ward ihnen auf's hartnäckigste streitig gemacht, und mußte mit zu angestrengten Kräften erkämpft werden, — durch die beständigen täglichen Gefechte erschöpft unterlagen sie im Kampfe mit den geübten Franzosen, und eiligst mußten sie sich, nach einem erlittenen Verluste von mehreren Tausenden, nach Graubündten, wo sie von ihrem vielen ausgestandenen Ungemach endlich einmal ausruhen zu können hoffen konnten, zurückflüchten.

Kor=

---

burg: „Wir überstiegen eine Kettenreihe grausenvoller Gebirge. Bei jedem neuen Schritte in diesem Reiche des Schreckens scheinen neue Schlünde sich zu eröffnen, neue Todesgräber uns verschlingen zu wollen. Die trübe Nacht der dichten Wälder, der ununterbrochenrollende Donner, der in Strömen sich ergiessende Regen, die dicken Wolkennebel und das beständige Getöse der Wasserfälle, welche Felsenstücke vom Gipfel mit sich zur Tiefe reissen, alles trägt dazu bei; um diese Schrecken zu vergrössern. Da thürmt sich vor unsern Blicken der Gotthard auf, der Koloß unter den Bergen, dessen Wände donnerschwangere Wolken umschlingen; dort der ihm gleichsam nachstrebende Vogelsberg u. s. w.

Korsakow hatte, noch ehe er über den Rhein nach Schwaben gesetzt hatte, von Suwarow folgende Weisung erhalten: „Sie stehen mir mit Ihrem Kopfe für jeden Schritt, den Sie rückwärts thun werden.“ — Korsakow stand also, und suchte sich jenseits des Rheins zu halten. Durch Suwarow, gegen welchen sich Massena mit der französischen Hauptmacht gewendet hatte, von seinen Verfolgern befreit, und durch die Condeer und das baierische Kontingent ansehnlich verstärkt, behauptete er sich einige Zeit noch in der Schweiz. Aber, aller tapfern Gegenwehr ungeachtet, mußte er endlich nach einem neuen, äusserst heftigen Gefechte am 7ten Okt., in welchem die Russen und Baiern sich vorzüglich wacker gehalten hatten, seine eingenommene Stellung räumen, und die Schweiz gänzlich verlassen. —

So glänzend aber hier die Fortschritte der Franzosen waren, eine so grosse Gefahr drohte ihnen zur nemlichen Zeit gegen Holland, vom Meere her. Die englische Regierung veranstaltete im Einverständnisse mit Rußland einen Landungsversuch, welcher sowohl der dabei aufgewendeten Kräfte, als seines

augenblicklichen Gelingens und eben so schnellen Mißlingens wegen merkwürdig geworden ist.

In der Mitte des Monaths August lief eine englische Flotte mit der ersten Hälfte der Landungstruppen, die aus ungefähr 17,000 Mann Engländern bestand, aus, und landete, durch widrige Winde aufgehalten, erst gegen das Ende desselben Monaths an der äussersten Spitze Hollands, England zunächst. Ungeachtet wiederholter Angriffe der vereinigten Franzosen und Holländer, deren Macht jedoch in ganz Holland nicht 30,000 Mann betrug, bemächtigten sich die Engländer dennoch der ihnen gegenüber liegenden Dünen. *) Auch hier strengte ein Theil der vereinigten Franzosen und Holländer noch alle Kräfte zur Vertreibung des Feindes von den holländischen

*) Die Dünen sind eine Kette von Hügeln längs der Meeresküsten Hollands, welche größtentheils 15 bis 30 Ruthen hoch sind. Sie sind unbebaut, und durch den vom Winde aufgehäuften Meeressand entstanden. Die ganze Länge Hollands dehnen sie sich an den Meeresküsten hinab, und reichen zum Theile eine Viertelstunde, zum Theile zwei Stunden tief in das Land hinein.

schen Küsten an; allein die Beschaffenheit der Dünen, welche gegen die Landseite die beste Vertheidigung gewähren, indem sie 7 Ruthen hoch gleichsam abgehauen, und also steil aufstehend sind, gegen das Meer hin aber allmählig sich hinabneigen, wie nemlich der von dorther wehende Wind sie allmählig aufgehäuft hat, vereitelte all' ihre Versuche, und sie mußten es zulassen, daß die Engländer sich immer weiter in das Innere Hollands ausbreiteten.

Unterdessen war die zweite grössere Hälfte der Landungstruppen, aus Russen und Engländern bestehend, welche mit der ersten gelandeten Hälfte eine Armee von 45,000 Mann bilden sollten, noch nicht angelangt, daher der Anführer der gelandeten Engländer, Sir Abercrombie, eine feste Stellung zu gewinnen suchen mußte, in welcher er allen feindlichen Anfällen trotzen konnte. In dieser Absicht besetzte er den Zyp, der ein grosser, durch den Fleiß der Holländer trocken gelegter See, von ungefähr vierthalb Stunden im Umfange, ist, und durchweg von engen Wasserableitungen durchschnitten, und von allen Seiten mit Dämmen von ausserordentlicher Dicke und Höhe umschlossen wird, mit einer zahlreichen Artillerie,

und

und legte darin die fürchterlichsten Verschanzungen an. Die Franzosen und Holländer, welche inzwischen verstärkt worden waren, konnten diese natürliche Festung nicht überwältigen; nach mehreren fruchtlosen Versuchen zogen sie sich mit einem Verluste von 2,000 Todten und Verwundeten zurück.

Jetzt, den 14ten bis 16ten Sept., landeten auch die übrigen Landungstruppen unter der unmittelbaren Anführung des Herzogs von York, und sogleich veranstaltete dieser, an der Spitze von ungefähr 35,000 Russen und Engländern einen allgemeinen Angriff auf die Franzosen und Holländer.

Den 19ten hatte dieser Angriff statt. Um halb 4 Uhr Morgens rückten die Russen gegen den linken Flügel der Franzosen vor, und griffen ihn mit dem größten Ungestümme an. Dieser, welcher sich sehr tapfer gehalten hatte, mußte sich endlich eine weite Strecke, bis zu einem Dorfe, Bergen mit Namen, zurückziehen, wo er einige Verstärkung antraf. Die siegenden Russen, unter ihrem Generale Hermann, kamen beinahe mit den Franzosen zugleich in Bergen an, und griffen, ehe sie

dem

dem hier kommandirenden französischen Generale, welchem sie unerwartet kamen, so viele Zeit gewinnen liessen, seine Truppen vollkommen in Ordnung zu stellen, das Dorf von zweien Seiten zugleich an. Troz des hartnäckigsten Widerstandes ward Bergen von den Russen genommen, und die Franzosen mußten hinter diesem Dorfe eine Stellung nehmen, in welcher sie sich zu behaupten suchten.

Inzwischen schickte, vom Mittelpunkte her, der französische Obergeneral Brüne seinem bedrängten linken Flügel beträchtliche Verstärkungen zu; als sie ankamen, ordnete der französische General Vandamme einen Angriff auf das von den Russen besetzte Bergen an. Er beorderte einen Theil seiner Truppen in einen dem Dorfe nah gelegenen Wald, welche leztern nicht eher vorrücken sollten, als wenn der Angriff schon im vollem Gange wäre. Er selbst griff mit einer zweiten Abtheilung seiner Truppen das Dorf von vorne an, und drang unter einem schrecklichen Feuer in die Strassen vor, welche mehr als 6,000 Russen vertheidigten; indeß eine dritte, welche das Dorf rechts umgangen hatte, unvermuthet die Russen überfiel. Leztere wurden, troz ihres tapfern und beharrlichen

Widerstandes, trotz des Feuers ihrer auf den Erhöhungen des Kirchhofs vortheilhaft gestellten Artillerie, trotz endlich des Feuers, das aus allen Häusern, die mit russischen Soldaten angefüllt waren, kam, überall durchbrochen, geworfen, und in volle Flucht gebracht. Indem sie in größter Unordnung flohen, gerieth ein Theil ihrer Truppen unter die im Walde postirten Franzosen; von diesen überfallen und lebhaft gedrängt, ohne daß sie mehr Zeit hatten, sich zu sammeln, entkamen nur wenige derselben. Es ward ein schreckliches Gemetzel unter ihnen angerichtet; ihr zweiter Anführer, Tschertschakow, war selbst unter den Todten, und General Hermann, der die Flüchtlinge noch zu sammeln sich bemühte, wurde endlich selbst, ganz verlassen, da ihm alle seine Pferde waren getödtet worden, zum Gefangenen gemacht.

Nicht so glücklich für die Franzosen endigte sich im Mittelpunkte und auf ihrem rechten Flügel das Gefecht. Obschon jener mit einigem Vortheile gefochten hatte, so konnte er sich doch keines entscheidenden Schlages rühmen; der rechte Flügel unter General Dändels aber, welcher aus Holländern bestand, hingerissen von den Vortheilen, welche der linke Flügel erfoch-

fochten hatte, war gegen die zu vortheilhafte Stellung der Engländer vorgerückt, und ward mit grossen Verluste zurückgeschlagen. Der Verlust der Franzosen und Holländer belief sich im Ganzen auf nicht volle 4,000 Mann; der Verlust der Engländer und Russen aber auf ungefähr 7,000 Mann.

Dieses Treffen hatte in seinen Folgen noch nichts entschieden. Nach einiger Ruhe wurde also den 2ten Oktober von vorne angefangen. Dießmal äusserte sich der Erfolg bestimmter: obschon der beiderseitige Verlust ziemlich gleich gewesen war, so ward dennoch die französische Armee dadurch in eine Lage gebracht, in welcher sie befürchten mußte, von der ihr an Zahl der Mannschaft weit überlegenen feindlichen Armee nächstens angegriffen und geschlagen zu werden. Obergeneral Brüne zog sich daher nach Beverwyck *) zurück, wo er in einer sehr eingeengten Stellung, welche ungleich besser, als die vorige, zu vertheidigen war, die Engländer erwartete, und durch welchen Rückzug er den Herzog von York, aus seinen sehr

 star=

*) Ein grosser Flecken, mehrere Stunden von Amsterdam.

starken Verschanzungen herauszurücken, und ihn zugleich eine Stellung zu nehmen zwang, welche schwer zu befestigen, und vortheilhafter für die französische Art zu fechten war.

Den 6ten Okt., um 7 Uhr Morgens, griffen die Russen und Engländer den Vortrab der französischen und holländischen Armee an, und schlugen denselben auf allen Punkten zurück. Muthig gemacht durch diesen Vortheil stürzten sich die Russen auf den Mittelpunkt ihrer Gegner, und verdrängten denselben aus Castricum *), welches er besetzt gehalten hatte. Die Franzosen stellten sich nun in den Dünen hinter diesem Dorfe auf, und stritten sich mit den Russen um jeden Schritt Landes. Mitten im hartnäckigsten Handgemenge langte Obergeneral Brüne mit Verstärkungen an; es entglühte jezt das Gefecht noch lebhafter; bald ward eine Strecke Landes geräumt, bald wieder genommen, — immer ohne wesentlichen Vortheil für den einen oder andern Theil. Die Munitionen fiengen an, auf beiden Seiten zu mangeln, das Feuer verminderte sich, die Hitze, mit welcher gegenseitig gefochten worden war,

nahm

*) Ein Dorf, einige Stunden über Beverwyck hinaus.

nahm allmählig ab. Inzwischen breiteten sich die Russen, rechts von Castriçum, in einer weiten Ebene aus; General Brüne bemerkte es, und griff, indeß er durch ein kleines Korps die feindlichen Truppen in der Ebene beschäftigte, in gedrängter Macht die in den Dünen zurückgebliebenen Russen mit dem Bajonnet an. Troz ihres tapfern Widerstandes konnten Leztere diesen Angriff nicht aushalten; sie wurden auf allen Seiten geworfen und gezwungen, in Eile die Dünen zu verlassen, und sich in Unordnung auf die Wiesen hinter Castricum zu retten. Castricum blieb daher einem Angriffe von vorne bloßgestellt; Obergeneral Brüne ließ dasselbe mit dem Bajonnette angreifen, und nach einem langen und entschlossenen Widerstande, in welchem man sich lange, Mann gegen Mann, schlug, wurde es von den Franzosen weggenommen.

Der Sieg schien nun den Franzosen zu bleiben, als plözlich ein Rückhalt von Engländern unter Abercrombie hervorbrach, und die immer weiter vordringenden Franzosen wieder bis gegen Castricum zurückschlug. Mit erneuerter Erbitternng ward wieder gefochten; durch ununterbrochenen Regen und abscheu-

liche

liche Wege von Strapatzen erschöpft, da es ihnen überdieß noch an Munitionen gebrach, konnten die Franzosen diesem durch frische Truppen unternommenen Angriff keinen sehr langen Widerstand entgegensetzen; sie wichen auf die Höhen von Castricum zurück, und der Feind breitete sich immer weiter aus. Der Tag neigte sich, und der Sieg war noch nicht entschieden, aber er neigte sich allmählig auf die Seite der Engländer; denn schon gelang es der englischen Kavallerie, über die Linie der Franzosen hinaus vorzudringen, und drohte die französische Infanterie, welche in der Ebene stand, im Rücken zu nehmen.

In dieser verzweifelten Lage führte Obergeneral Brüne selbst die holländischen Husaren den englischen Dragonern entgegen, und griff sie im günstigsten Augenblicke an. Dieser Angriff hatte einen vollkommenen Erfolg; die englische Kavallerie wurde geworfen, zusammengehauen, und, was dem Tode entkam, zum eiligsten Rückzuge gezwungen. Die Nacht endigte den Kampf.

Auch der linke Flügel der Franzosen hatte Vortheile erfochten, und war Meister vom Schlachtfelde geblieben. Der Verlust der Franzosen

zosen an diesem Tage belief sich auf 1,500 Mann; die Engländer und Russen büßten hingegen an Todten und Verwundeten bei 4,000 Mann, und 1,500 Gefangene ein.

Die Engländer zogen nach dieser Schlacht in ihre alte Stellung, in den Zyp zurück. Sie sahen jetzt ein, daß sie durch Gewalt nichts mehr gegen Holland würden ausrichten können. Sie mußten, da sie sich nicht ausdehnen, noch ihre Bedürfnisse aus dem Lande, in welchem sie sich befanden, ziehen konnten, alles, was sie nöthig hatten, über Meer her kommen lassen. Ob sie gleich nicht sehr weit von den Landungspunkten entfernt waren, so hatten doch die anhaltenden Regengüsse, die verdorbenen Strassen und die durchbrochenen Dämme und Wasserleitungen die gegenseitige Verbindung äusserst erschwert, und die Transporte und Vertheilungen der Lebensmittel und aller Bedürfnisse fast unmöglich gemacht; überdieß drohten die in dieser Jahreszeit gewöhnlich widrigen Winde, sie gänzlich aller Unterstützungen an Lebensmitteln zu berauben. Ihre Hoffnung, womit sie sich vor ihrer Landung geschmeichelt hatten, daß nemlich die Statthalterisch-Gesinnten einen allgemeinen Aufstand erregen, und ihnen dadurch die Eroberung

Hollands erleichtern würden, hatte sie getäuscht; selbst der letzte Versuch, den sie in dieser Hinsicht am 6ten Oktober machten, indem sie einen eigenen Abgeordneten an den holländischen General Dändels abschickten, der diesen General bereden sollte, mit seinen Truppen zu ihnen überzutreten, war mißlungen; General Dändels ließ den englischen Abgeordneten gefangen nehmen, und an die Franzosen ausliefern. Jetzt war für sie kein anderer Schritt mehr zu thun übrig, als für einen ungehinderten, ruhigen Abzug aus Holland zu sorgen, uud die Rückfahrt nach England anzutreten.

Da sie noch viele Mittel in Händen hatten, ihren Gegnern einen sehr empfindlichen Schaden zuzufügen, so kam in kurzer Zeit eine Uebereinkunft zwischen den beiden feindlichen Obergenerälen zu Stande, vermöge welcher den Engländern die ungehinderte Räumung Hollands gegen die unbedingte Freilassung von 8,000 gefangenen Franzosen und Holländern, welche größtentheils schon vorher in englische Gefangenschaft gerathen waren, zugestanden wurde.

So

So endigte also die so glänzend begonnene englisch-russische Landung in Holland. Keinen einzigen Vortheil konnten die Engländer als Frucht ihrer grossen Anstrengungen aufweisen, als die Uebergabe der holländischen Flotte, welche aus 8 Schiffen von der größten und vieren von einer kleineren Gattung bestanden hatte, und von 3690 Mann und mit 632 Kanonen besetzt war. Sie wurde freiwillig, durch Verrätherei der Schiffsmannschaft, den Engländern überliefert. —

Der Sieg schien also wieder zu den Fahnen der Franzosen zurückgekehrt zu sein, als plötzlich die höchst unerwartete Nachricht erscholl: „Bonaparte sei in Frankreich angelangt; er kehre nächstens nach Paris zurück.“ — Unglaublich, wie sie schien, war sie dennoch gegründet. Nicht lange nach seinem bei Abukir erfochtenen Siege hatte er Nachrichten von der traurigen Lage Frankreichs erhalten, und sogleich traf er die nöthigen Anstalten, dahin zurückzukehren. Es glückte dem Helden, über die von feindlichen Schiffen bedeckten Gewässer seinen erbitterten Gegnern in die Heimath zu entwischen, in welcher seine Gegenwart alle Gemüther mit Freude erfüllte. Man sah den ange-

gebeteten Krieger schon, an der Spitze einer siegreichen Armee den übermüthigen Feinden das Verlohrne entringen, und die zahlreichen feindlichen Schaaren wieder tief in ihre Heimath zurückdrängen; man versprach sich durch ihn allein den goldenen Frieden, nach welchem der Ermüdeten Wünsche so sehnlich verlangten. Aber ganz andere Plane beschäftigten vorerst des grossen Mannes Seele: das Uebel mußte von Grund aus weggeschafft werden, wenn nicht in der weitesten Ferne seine Würkungen sichtbar werden sollten.

Die Jakobiner, welche Reveillere's und Merlins Sturz bewürkt hatten, waren seither mit Erfolg bemüht gewesen, ihr ehemaliges Ansehen wieder herzustellen; sie verdoppelten ihre unruhige Thätigkeit, und bedienten sich aller jener Mittel, mit deren Gebrauche sie längst vertraut waren, um eine vollständige Revolution, eine allgemeine Umkehrung zu bewerkstelligen. Ihre Versammlungen wurden wieder öffentlich gehalten, sie suchten wieder jene unsichtbaren Fäden in den Departements anzuknüpfen, wodurch sie durch ganz Frankreich so allmählig gewürkt hatten; schon verbreiteten sie unter den Bürgern Besorgnisse, Bestürzung und Schrecken,

man

man sah mit Zagen der Wiederauflebung des schrecklichen Ungeheuers, Robespierrische Tyrannei genannt, entgegen.

Aber bald trafen sie auf einen Damm, den sie nicht zu überwältigen vermochten. Jene, welche blos um des allgemeinen Besten willen zu der neuen Veränderung im Direktorium mitgewürkt hatten, oder, um bestimmter zu reden, durch deren Beitritt zu den Jakobinern sie hauptsächlich zu Stande gekommen war, und an deren Spitze Sieyes stand, bemühten sich nun, sobald sie sahen, daß jene Umänderung vollbracht sei, eben so sehr, der entstandenen Bewegung Einhalt zu thun, und ihr Schranken zu setzen, als sie vorher sich beeifert hatten, sie in Gang zu bringen. Und da sie, glücklicher Weise die Mehrzahl ausmachten, so gelangen ihnen ihre angestrengten Bemühungen grossentheils würklich, und die Jakobiner konnten ihr Ziel nicht vollkommen erreichen.

Noch hatten die Letztern keinen entscheidenden Schritt gewagt, ihre neuen Gegner zu untergraben; als Bonaparte ankam, und sich offenbar zu Sieyes's Parthei hielt. Jezt schien ihnen der höchste Zeitpunkt herangereift

zu sein, ihre Widersacher zu vernichten. In größter Stille hielten sie öftere Zusammenkünfte, sie theilten Waffen und Patronen aus; die zwei gesetzgebenden Versammlungen sollten wieder, wie unter Robespierre's Tyrannei, in eine Nationalversammlung umgeschmolzen, zwei Glieder des Direktoriums, Sieyes und Roger Dûcos, welcher Letztere zu jenem sich geschlagen hatte, zum Tode verdammt, und Bonaparte sollte in die Acht erklärt werden. Die vorzüglichsten Staatsämter hatten sie vorläufig unter ihre Anhänger vertheilt, worunter General Jourdan und der verrufene Santerre, der zur Zeit der Hinrichtung des unglücklichen Königs, als dieser zu dem um das Blutgerüste versammelten Volke reden wollte, die Trommel hatte rühren lassen, sich auszeichneten. Die Verschwornen hatten bereits schon die Parole ausgetheilt, und das Vereinigungs-Signal verabredet.

Aber sie hatten es mit einsichtsvollen und wackern Gegnern zu thun, welche nicht gewohnt waren, der Unthätigkeit sich hingebend, die Palme des Sieges ihren Händen entringen zu lassen. Der Erlöser Frankreichs, der dieses blühende Reich von jenem Auskehrichte der

Mensch-

Menschheit säubern sollte, war jezt gekommen; seinen starken Armen schien die Vorsehung die Zügel der Regierung aufbewahrt zu haben. Im stillen Vereine mit wenigen redlichen Republikanern, unter Sieyes's Vorsitze, sich besprechend, ward eine völlige Umkehrung der jetzigen, so oft, verletzten und nie geachteten Verfassung zum Besten Frankreichs beschlossen, und der Tag der Ausführung auf den 9ten November festgesetzt.

Seinem angenommenen Systeme getreu, die Streitkräfte des Feindes zu theilen, hatte Bonaparte auch dießmal seinen tiefgefaßten Plan entworfen. Die Sitzungen der gesetzgebenden Räthe sollten von Paris, in dessen unermeßlichem Umfange mittelst des zahlreichen Pöbels so leicht ein Aufruhr zu Gunsten der Jakobiner statt haben konnte, entfernt, und nach St. Cloud verlegt, das Kommando über die sämmtlichen Truppen aber dem Gen. Bonaparte anvertraut werden.

Der bestehenden Verfassung Frankreichs gemäß hatte der Rath der Alten, in dessen Mitte sich die meisten Anhänger Sieyes's befanden, die Macht, nach Gutbefinden, auch

ohne Einwilligung des Raths der Fünfhunderte, die Sitzungen von Paris weg nach einem andern Orte verlegen zu können. Den 9ten Nov. früh Morgens um fünf Uhr wurden an die meisten Mitglieder des Raths der Alten, auf deren Gesinnungen man rechnen zu können glaubte, Einladungsschreiben zu einer ausserordentlichen Versammlung geschickt; um acht Uhr Morgens waren ihrer hundert und fünfzig versammelt. Die Meisten derselben wußten die Ursache dieser ungewöhnlichen Zusammenberufung nicht; aber bald löste sich ihnen das Räthsel, und, da man sie zu überzeugen wußte, daß, um den unglücksschwangern Planen der Jakobiner zuvorzukommen, Eile nöthig sei; so wurden die gemachten Vorschläge, die Sitzungen nach St. Cloud zu verlegen, und Bonaparte'n das Kommando über die bewaffnete Gewalt anzuvertrauen, mit grosser Mehrheit genehmigt. Bonaparte, der auf einen solchen Ruf schon gefaßt war, wurde vorgefordert, und ihm das Kommando über sämmtliche in und um Paris gelegene Truppen übertragen. Seine kurze Rede, welche derselbe im Rathe der Alten hierauf hielt, schloß sich mit diesen Worten: „Wir wollen eine auf wahre bürgerliche Freiheit gegründete Republik, — wir werden sie bekommen.

men. — Ich schwöre es in meinem Namen und im Namen aller meiner Waffenbrüder!“

„Ich schwöre es!“ — wiederholten alle, welche Bonaparte'n in den Rath der Alten begleitet hatten, und so schloß sich diese feierliche Szene.

Das Gewitter hatte sich mit zu geflügelter Eile über dem Haupte der Jakobiner zusammengezogen, als daß es diesen nicht hätte unvermuthet kommen, und sie ausser Fassung bringen sollen. Sie, welche selbst beschlossen hatten, die bestehende Staatsverfassung umzustossen, und an deren Stelle ihre Tyrannei zu setzen, konnten jezt keine sichere Schutzwehre finden, als eben diese Verfassung, welche sie, wenn sie in diesem Kampfe hätten siegen können, sogleich würden mit Füssen getretten haben, um statt derselben das überrevolutionäre System wieder zu errichten. Sie hielten es ihren Widersachern entgegen, um auf das Unternehmen derselben den Schein der Gesetzwidrigkeit zu werfen; und sie freiheitsunterjochender Absichten beschuldigen zu können. Der zweite Ruf, der daher aus ihrem Munde kam, war immer: „Es lebe die Constitution!“

Die nächste Sitzung der beiden Räthe, welche in St. Cloud gehalten werden sollte, war auf den folgenden Tag, zu Mittage, festgesetzt worden. Gegen diesen Beschluß des Raths der Alten, so wie gegen jenen, der Bonaparte'n das Kommando über die Truppen in und um Paris eingeräumt hatte, konnten die Jakobiner sich nicht sträuben, theils, weil der Eine der bestehenden Staatsverfassung völlig gemäß war, theils, weil Beide zu unvermuthet gefaßt worden waren, als daß mit Erfolg etwas sogleich hätte dagegen unternommen werden können. Aber auch für die Folge war von ihren furchtbaren Gegnern gesorgt; Bonaparte ließ seine Feinde nicht mehr zu Athem kommen, alles war vorbereitet, und ein Schlag folgte dem andern. Seine Kriegskanzlei hatte er im Pallaste der Tuillerien errichtet; von hier aus leitete er, im Vereine mit Sieyes und Roger Dûcos das ganze Unternehmen.

Das Direktorium mußte, diesem zufolge, aufhören; jene Glieder desselben, welche sich, wie man voraussah, dagegen sträuben würden, waren der hinterlistige, heimtückische Barras und die unbeholfenen, plumpen Tyrannen Moulins und Gohier. Noch wußten alle Dreie

nicht,

nicht, was in ihrer Nähe vorgefallen war, so zweckmässig hatte man alle Anstalten zu ihrem Sturze vorbereitet; aber plötzlich verlangte man von dem ersten geradezu, seine Entlassung zu nehmen. Anfangs gerieth Barras in Zorn; er faßte sich jedoch bald, und ergriff die klügere Partei, sich der Uebermacht, anscheinend willig, zu unterwerfen, und, so viel möglich, den endlichen Ausgang der Sache zu seinem Besten zu wenden.

Gohier und Moulins hatten indessen eine Direktorial-Sitzung angeordnet; als aber Barras auf ihre Ladung nicht erschienen war, und Sieyes und Roger Dücos, statt zu ihnen, in den Rath der Alten sich begeben hatten, so erklärte auch der Direktorial-Sekretär, daß er sein Amt nicht verrichten könne, indem zwei Glieder des Direktoriums die Mehrheit desselben nicht ausmachten, und dieselben daher keine gesetzmässige Sitzung halten könnten. Auch sie mußten sich also in ihr Schicksal fügen, und so zerfiel die ehedem so schreckliche Tyrannei der Mehrzahl der Direktoren in ihrer unbehülflichen Ohnmacht.

Den folgenden Tag, um zwei Uhr Nachmittags, wurden die Sitzungen des Raths der Alten und des Raths der Fünfhunderte, letzterer unter dem Vorsitze Lucian Bonaparte's, eines Bruders des Generals, zu St. Cloud eröffnet. Die jakobinischen Mitglieder des Raths der Fünfhunderte hatten sich, mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, dahin begeben. Das Schloß war mit vielen Truppen umgeben; niemand, ausser den Räthen, wurde in dasselbe eingelassen, wenn er nicht ein Einlaß-Billet vorzeigen konnte, um eine ungestümme und vielleicht ruhestörende Menge zurückzuhalten. Die Sitzung begann. Eines der Mitglieder, Namens Gaudin, machte, nach vorher getroffener Verabredung, den Vorschlag, eine Kommission von sieben Gliedern niederzusetzen, um einen Bericht über die gegenwärtige Lage des Staates abzufassen. Mann hatte zum voraus berechnet, daß dieser Vorschlag durchgehen, und mittelst der gutgesinnten Mehrheit der Mitglieder des Raths zuverlässige Männer zu Mitgliedern der Kommission ernannt werden würden. Der Bericht selbst war bereits zum Voraus abgefaßt, und, da er der Wahrheit getreu war, das heißt, die schreckensvolle Lage Frankreichs, mit den gehörigen Farben gemahlt, darstellte, so sollte die

Mehrheit des Raths auf die Beseitigung der Grundursachen der vorgefundenen Uebel dringen, und, zufolge eines gefaßten Entschlusses, sechszig bezeichnete Mitglieder des Raths, die eigentlichen Unruhstifter seit mehreren Jahren her, aus ihrer Mitte ausstossen.

Man hatte, den Tag vorher, Bonaparte'n den Rath gegeben, die jakobinischgesinnten Mitglieder des Rathes nicht zur Sitzung zu lassen, um allen nachtheiligen Verzögerungen vorzubeugen. Allein Bonaparte wollte der Freiheit der Räthe nicht Gewalt anthun; jeder sollte offen seine Meinung sagen, und er selbst mit seinen Truppen war nur gegenwärtig, um alle gewöhnlichen Hülfsmittel der Unruhstifter, wodurch diese so oft in geringerer Anzahl ihren Willen gegen die Mehrheit der Mitglieder durchgesetzt hatten *), hintanzuhalten, und die Freiheit der Meinungen zu sichern. Er rechnete auf den männlichen Sinn der gutgesinnten Mitglieder des Raths der Fünfhunderte, daß sie nämlich Muth genug haben würden, den wüthenden Drohungen und mörderischen Absichten der Dema-

*) Man erinnere sich nur des Sturzes der Girondisten und der allzeit bereitstehenden Unterstützung des niedrigsten Pöbels.

gogen furchtlos gegenüber zu stehen, und die Wahrheit dem tobenden Geheule der Unsinnigen entgegenzuhalten.

Aber Bonaparte hatte sich dießmal verrechnet; er hatte hier mit seinen muthigen Truppen nicht zu schaffen; zagend liessen sich die Anhänger des Guten im Rathe der Fünfhunderte von dem kleineren Haufen der Bösen zur neuen Eidesleistung: „die bestehende Constitution aufrecht zu erhalten, man sollte sagen, gewaltsam hindrängen.

Zwei Stunden hatte diese Eidesleistung gedauert. Dieß war lauterer Gewinn für die Jakobiner, denn dadurch ward ihnen mehrere Zeit, um mittlerweile einen Aufstand zu ihrem Besten bewerkstelligen zu können. Ueberdieß hofften sie, durch die Ablegung dieses erzwungenen Eides die grössere Masse der Räthe an die Erhaltung der Constitution wieder anzuschliessen, deren nahe Zernichtung sie voraussehen konnten. Schon triumphirten sie mit lauter Stimme, und oft hörte man sie, die Tyrannen, jubelnd ausrufen: „Haß jeder Art von Tyrannei!“

Bonaparte war durch seine ausgestellten Posten von allem, was vorgangen war, auf's schnellste benachrichtigt worden; er sah die gefährliche Zögerung, und, unwillig des Zauderns, begab er sich unbewaffnet in den Rath der Alten, um ihn zu bewegen, daß er die zur Rettung des Vaterlands nothwendigen Maaßregeln beschleunige. Er erklärte den Gliedern desselben, daß sie sich in einer nicht gewöhnlichen Lage befinden, und auf einem Vulkan umhergehen, der sie zu verschlingen drohe. „Ihr habt mich berufen, — setzte er hinzu, — um Euch zu unterstützen, und ich werde es thun in Verbindung mit den Tapfern, welche der Sieg noch niemals verlassen hat. Was kümmern uns die Verläumdungen, durch welche man bereits Euern Gang zu hemmen sucht? Ist nicht das Blut, das wir auf so manchem Schlachtfelde vergossen haben, der gültigste Zeuge von unserer Ergebenheit gegen die Republik? Haben sie wohl ähnliche Beweise gegeben, jene Menschen, welche die Dolche gegen uns zu zucken wagen? Man spricht von Militär = Regierung und von Verschwörung? Ha! die gefährlichste aller Verschwörungen, die, welche von allen Seiten gegen uns losbricht, ist jene des immer zunehmenden allgemeinen Elends. Und nun frage jeder sich selbst; auf

wen

wen die Schuld falle? Sollen wir um leerer Bedenklichkeiten willen noch länger zugeben, daß die Republik in den Abgrund einer allgemeinen Zerrüttung versinke, daß unsere mit Lorbern bedeckten Armeen wegen schrecklichen Mangels sich auflösen, und allen Arten von Bedürfnissen preisgegeben werden? Haben nicht Unwissenheit, Dummheit und Verrätherei lange genug geherrscht? Haben sie nicht Verheerungen genug in unserm Vaterlande angerichtet? Giebt es eine Klasse des Volks, die nicht der Reihe nach ihr Opfer geworden wäre? War nicht das französische Volk in Parteien, oder vielmehr in Bataillone getheilt, die beständig sich bekriegten, und um die Wette einander unterdrückten?

„Der Augenblick ist gekommen, um allen diesen Uebeln ein Ende zu machen. Euer Zutrauen fordert von mir, daß ich Euch die Mittel dazu angebe, und ich werde Eure Erwartung nicht täuschen. Hätte ich persönliche Projekte gehabt, so wäre mir längst der Weg, sie zu verwirklichen, offen gestanden. Vor meiner Abreise und seit meiner Zurückkunft haben alle Parteiführer in mich gedrungen, mich der öffentlichen Gewalt zu bemächtigen. Ich könnte Euch darüber Aufschlüsse mittheilen, welche den größten

Theil

Theil meiner Verläumder sogleich zum Schweigen bringen würden. Ich begnüge mich also, Euch zu sagen, daß Barras und Moulins selbst mir den Vorschlag thaten, daß ich die Regierung umstossen, und mich an das Ruder stellen sollte. Ich habe Vorschläge dieser Art mit Unwillen abgewiesen, weil die Freiheit mir werth, und weil es meiner unwürdig ist, irgend einer Partei zu dienen; ich will nur dem französischen Volke dienen."

„Gehen wir mit Einigkeit zu Werke. Verbindet Eure Weisheit und Eure Standhaftigkeit mit der Macht, die mich umgiebt. Ich werde nur der Arm sein, der dem Heile der Republik geweiht ist." —

„„Und der Konstitution,"" — unterbrach ihn ein Mitglied.

„Die Konstitution!" — fuhr Bonaparte fort: — Geziemt es Euch, sie anzurufen? Was ist sie jetzt anders, als eine Ruine? War sie nicht der Reihe nach das Spielwerk aller Parteien? Habt Ihr sie nicht am 18ten Fruktidor und an den andern Tagen mit Füssen getreten? — Die Konstitution! Hat man nicht

seit ihrem Dasein in ihrem Namen alle Arten von Tyrannei organisirt? Wem kann sie fernerhin wahre Sicherheit gewähren? Ist nicht ihre Unzulänglichkeit dadurch erwiesen, daß sie von denen selbst, welche ihr in diesem Augenblicke mit trugvollem Herzen Treue schwören, die schwersten Beleidigungen erfahren mußte. Man hat alle Rechte des Volkes schändlich verletzt; und um diese wieder auf eine unbewegliche Grundlage zu stellen, muß man sogleich alles anwenden, um endlich die Republik und die Freiheit in Frankreich zu befestigen."

Als Bonaparte die Namen von Barras und Moulins nannte, und erzählte, daß sie ihm Vorschläge gethan hätten, welche zum Umsturze der Freiheit abzielten, so schien er noch andere Namen beifügen, und neue Verschworne entdecken zu wollen. Mehrere Glieder des Rathes hielten daher für gut, ihn zu unterbrechen, damit nicht Zwietracht in einem Augenblicke entstehen möchte, wo die Einigkeit zwischen allen Gliedern des Rathes der Alten so nothwendig schien.

Nach einigem Stillschweigen setzte Bonaparte seine Rede noch weiter fort; aber es sei

nun,

nun, daß er glaubte, soviel gesagt zu haben, als nöthig war, um die Verräther zu schrecken, oder daß es ihn reute, schon so viel geäussert zu haben, er wiederholte weder, was er gesagt hatte, noch entwickelte er seine vorhin dargelegten Ideen; er begnügte sich zu bemerken, wie nöthig es sei, mit grösserer Schnelligkeit zu verfahren, im Falle die Parteigänger vom Rathe der Fünfhunderte sich noch länger widersetzen wollten. Alsdann wandte er sich zu den Grenadieren und einigen andern Militärpersonen, welche an ihrem Posten im Innern des Saales standen, und versprach ihnen, daß in kurzer Zeit der innere und äussere Frieden die Belohnung ihrer unsterblichen Unternehmungen sein würde; er forderte sie auf, ihre Bajonnette gegen ihn zu kehren, wenn er sich je vom Wege der Freiheit entfernen sollte, und gab endlich den Müttern und verheiratheten Frauen eine tröstende Beruhigung, indem er sie versicherte, daß sie bald ihre Söhne und ihre Männer wieder sehen würden.

Die Nacht brach herein. Bonaparte verließ den Rath der Alten, und begab sich in den Vorhof des Schlosses. „Zu den Waffen, Soldaten! — rief er, — folgt mir!“ —

Und

Und mit einem heftig ausgestossenen Geschrei antworteten die Soldaten diesem Rufe: „Es lebe Bonaparte!“ — Sie stürzten auf ihre Flinten, und eilten und drängten sich, um mit ihm die Stufen hinanzusteigen, welche vom Vorhofe zum Saale der Fünfhunderte führten.

Bonaparte trat allein und unbewaffnet, *) mit entblößtem Haupte in den Staal ein, und gieng vorwärts. Plötzlich entstand bei seinem Erscheinen am Eingange des Saales eine grosse Bewegung, welche sich schnell der ganzen Versammlung mittheilte. Aller Blicke waren nach der Hauptthüre gerichtet; man erkannte Bonaparte'n, und in demselben Augenblicke stürzte ein Theil der jakobinischgesinnten Mitglieder des Raths auf die Rednerbühne, der andere Theil mit gezückten Dolchen auf den General selbst los, und im gräßlichsten Gewirre hörte man blos die Worte vernehmlich herausstossen: „Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Diktator!“

Bonaparte stand in kalter Ruhe, — er hatte ja so oft dem Tode muthvoll in das blasse Antlitz

*) Seine Gegner gaben nachher vor, er wäre bewaffnet gewesen.

Antlitz geblickt; — voll Abscheu's gegen die Mörder machte er kaum eine Bewegung, die drohenden Gegner von sich abzuhalten. Aber General Lefevre eilte uebst mehreren Grenadieren, die am Eingange des Saales stehen geblieben waren, zu seiner Vertheidigung herbei, und zogen ihn aus dem Saale hinaus. Mehrere Demagogen, voll Wuth darüber, daß man ihnen ihre Beute zu entreissen suchte, drängten sich an die Soldaten, in der Absicht, die Reihe derselben zu durchbrechen, und Bonaparte'n mit ihren Dolchen zu durchbohren. Würklich wäre es einem schwarzen Krauskopf, Arena mit Namen, beinahe gelungen, seinen Endzweck zu erreichen; aber einer der wackern Grenadiere, welche Bonaparte'n mit ihren Körpern bedeckten, Thome mit Namen, fieng den Stoß auf, der seinen Rock, ohne ihn selbst zu verwunden, durchlöcherte.

Bonaparte war unverlezt in den Schloßhof gekommen; sein Gesicht war entflammt, wie man es an ihm noch nie gesehen hatte; voll der tiefsten Verachtung gegen die Mörder schwang er sich auf sein Pferd; ergrimmt, wie er noch nie gewesen war, hörten ihn die Umstehenden nur die beinahe unverständlichen Worte murmeln:

Die

„Die Mörder! — Sie haben mich morden wollen!“ — Nachdem er sein Pferd einige Male, schweigend, herumgetummelt hatte, wendete er sich an seine Truppen. „Soldaten! — redete er sie an, — Ein paar Dutzend Anarchisten haben ihre Dolche gegen mich gezückt: sie wollten mich vogelfrei erklären, — mich, den die ganze verschworne Ligue der Könige von Europa nicht hat vogelfrei machen können!“

Vor Unwillen knirschend konnten ihm die Soldaten nur antworten mit einem: „Es lebe Bonaparte!“

Unterdessen war die Unordnung im Saale der Fünfhunderte auf's höchste gestiegen. Vor Aerger ausser sich, daß Bonaparte ihrer Wuth entzogen worden war, kehrten jetzt die Demagogen ihre ganze Wuth gegen seinen Bruder, Lucian, der den Präsidentenstuhl einnahm. Dieser wurde nun, von der Mörderbande umrungen, bedroht; man gieng so weit, daß man ihm die Pistole an die Kehle setzte. Kaum konnte er zum Worte kommen, um zur Vertheidigung seines Bruders Einiges vorzubringen; immer ward

er unterbrochen, die schändlichen Demagogen boten allen ihren Hülfsmitteln auf, aus diesem Kampfe siegreich hervorzugehen; sie forderten, ungesäumt zu erkennen, daß der Rath der Alten nicht berechtigt gewesen sei, Bonaparte'n das Kommando über die bewaffnete Macht zu übertragen; es sollte diesem genommen, er selbst in die Acht erklärt werden, und der ganze Rath sollte sich hierauf in seiner Amtstracht nach Paris begeben, und dort seine aufgehobenen Sitzungen wieder eröffnen.

Vergebens hatte sich Lucian Bonaparte bemüht, seinen Bruder zu rechtfertigen, und die Stimme der Vernunft hören zu machen; er wurde von neuem beleidigt, und man antwortete ihm nur durch Schmähungen und Drohungen. Ueberwältigt von Schmerz und Unwillen erklärte er mit heissen Thränen, die über seine Wangen rollten, daß er die Volks-Magistratur, womit er bekleidet sei, ablege, und, indem er dieses sagte, entkleidete er sich von der Amtstracht, womit jedes Mitglied des Rath angethan war.

Anstatt hiedurch gerührt zu werden, war durch dieses edelmüthige Betragen die Wuth der Demagogen noch mehr entflammt worden. Sie

fielen

fielen den Präsidenten von neuem an, und er war in Gefahr thätlich mißhandelt zu werden: als Bonaparte, von der Gefahr seines Bruders unterrichtet, eine Abtheilung von Grenadieren ihm zu Hülfe schickte, welche mit aufgehobenen Gewehren bis zur Rednerbühne vordrangen, Lucian Bonaparte'n in ihre Reihen nahmen, und ihn in Eile den Stichen der Mörder entzogen.

Von nun an herrschte im Saale die schrecklichste Verwirrung; überall hörte man nur Drohung und Rache schnauben; wie wahnsinnig, liessen die Demagogen ihre Waffen blicken, sie schwangen ihre Dolche hin und her, und hielten dadurch die Mehrheit der Volksvertreter in Betäubung und Bestürzung.

Kaum war jedoch Lucian Bonaparte in dem Schloßhof zu den Truppen seines Bruders gekommen, so empfieng ihn von allen Seiten das wiederholte Rufen: „Es lebe die Republik! Herunter mit den Mördern!" — Lucian schwang sich jezt auf ein Pferd, und stellte in einer zweckmässigen Rede lebhaft die letzten Ereignisse im Saale der Fünfhunderte den Soldaten dar. „Die grosse

Mehr=

Mehrheit des Raths — sagte er, — werde jezt von den Dolchen der Bösewichter in Schrecken gehalten; sie müsse von der Unterdrückung, unter welcher sie sich befindet, befreit, und in den Stand gesezt werden, in friedlicher Ruhe über das Schicksal der Republik zu berathschlagen. General — sezte er hinzu, — und ihr, Soldaten, und ihr Bürger insgesammt, ihr werdet nur diejenigen für Frankreichs Gesezgeber erkennen, welche sich nun um mich versammeln werden; was diejenigen betrifft, welche im Saale zurückbleiben, so soll die Gewalt sie heraustreiben. Diese Bösewichter sind nicht mehr Repräsentanten des Volks, sondern Repräsentanten des Dolchs. Es lebe die Republik!"

Und alle Soldaten wiederholten mit Enthusiasm: „Es lebe die Republik!"

General Bonaparte gab nun Befehl, den Saal, wo die Fünfhunderte sassen, räumen zu lassen. Die Trommeln wirbelten. Die Soldaten rückten vor, eine Abtheilung von Grenadieren, das Gewehr an der Seite, erschien an der Thüre, und der Angriffsmarsch ward geschlagen. Die Grenadiere machten Halt, und ein General lud die Räthe ein, sich zu entfernen,

nen, weil er nicht mehr für ihre Sicherheit bürgen könne. Mehrere derselben verliessen hierauf eilig den Saal, und begaben sich zu ihrem Präsidenten, Lucian. Nicht lange nachher bestieg ein anderer Offizier den Präsidentenstuhl:" „Repräsentanten! — rief er den noch anwesenden Demagogen zu, — Entfernen Sie Sich; der General hat Befehle gegeben." — Die Demagogen wurden unruhig, und wollten nicht von der Stelle weichen. „Vorwärts, Grenadiere! — rief ein anderer Offizier. Sogleich war der Marsch geschlagen, die Grenadiere rückten vor, die noch anwesenden Repräsentanten stürzten sich einer auf den andern, und suchten auf allen Seiten aus dem Saale zu kommen, sie sprangen durch die Fenster, entwischten durch die Gärten, und wurden überall mit Hohngelächter empfangen.

So endigte dieser thatenschwangere Tag. Die Jakobiner waren durch diesen militärischen Zwang aus dem innern Kreise der Regierung, in welchen sie sich neuerdings einzudrängen gewußt hatten, vollends vertrieben worden, und Frankreich konnte von jezt an trostvoll einer ruhigen, goldenen Zukunft entgegen sehen.

Noch

Noch in derselben Nacht vereinigten sich die gutgesinnten Mitglieder des Raths der Fünfhunderte, und hielten Sitzung. In Ruhe und Stille schlugen sie jezt diejenigen Maaßregeln vor, welche für nöthig gehalten wurden, um die Republik aufrecht zu erhalten. Aus eben demselben Grunde war man von der Nothwendigkeit einer Abänderung der bestehenden Verfassung überzeugt; aber da die Unmöglichkeit eingesehen wurde, eine solche Umänderung sogleich und für immer zu bewerkstelligen; so wurde als zweckmässig erkannt, vor der Hand die Werkmeister herzuschaffen, welche ein festes, dauerhaftes Staatsgebäude zu errichten im Stande wären, und in dieser Hinsicht wurden Bonaparte, Sieyes und Roger Dücos zu Konsuln der französischen Republik ernannt. Diesen wurde einsweilen die Gewalt der Direktoren und das Geschäft übertragen, eine neue Staatsverfassung zu entwerfen, zu welcher Verrichtung ihnen von Seiten des Raths der Alten und der Fünfhunderte, welche Beide ihre Sitzungen auf längere Zeit aufhoben, fünfzig Mitglieder, die inzwischen die Stelle der beiden Räthe, bis diese ihre Sitzungen wieder eröffnen würden, vertreten sollten, beigegeben wurden.

Der Grund war also gelegt. Die sündige Materie war aus dem Herzen der Regierung ausgestossen worden, und es konnte jezt von innen heraus an der Wiederherstellung eines glorreichen Zustandes Frankreichs thätig gearbeitet werden.

III.

Vom Anfange des Jahres 1800 bis zum Abschlusse der Friedenspräliminarien zu Lüneville den 9ten Februar 1801.

Kürzlich müssen wir hier noch die Ereignisse, welche während des vorigen Zeitraums im Königreiche Neapel vorgefallen waren, nachholen.

Kaum war aus diesem Königreiche eine neue Republik erstanden; so war diese ihrem Zerfallen auch schon wieder nahe. Scherer hatte meh-

vere Niederlagen erlitten, und Macdonald mußte mit seiner ganzen Armee dem Geschlagenen zu Hülfe eilen. Er hatte vor seinem Abzuge in Neapel zahlreiche Bürgersoldaten errichtet, und in den befestigten Plätzen französische Garnisonen zurückgelassen; aber je schneller er sich von den Gränzen des Königreichs entfernte, desto schneller drangen auch die Ueberreste der neapolitanischen Armee, welche sich in der äussersten Spitze des Reiches gesammelt, und sich mit vielen tausend, von Kardinal Ruffo aufgebotenen und kommandirten, Landleuten vereinigt hatten, vor, und mit russisch-englischer Hülfe gelang es ihnen in kurzer Zeit, das ganze Königreich, nebst dem Kirchenstaate, ihren ehemaligen Oberherren wieder zu unterwerfen, und die neuen Verfassungen über den Haufen zu stossen. Aber hiemit war auch ihre kriegerische Laufbahn wieder vollendet, indem sie alle Hände voll zu thun hatten, eine die Menschheit empörende Polizei in beiden Staaten aufrecht zu erhalten. Es ward nun, wie ehemals in Frankreich unter Robespierre, gesetzlich gemordet; nie zeigte sich vielleicht die Nachlust in einer schrecklicheren Gestalt, als worin sie jezt gegen alle, welche als Freunde der französischen Republik anerkannt,

kannt, oder auch nur als solche beargwohnt wurden, ohne Rücksicht auf Rang, Alter und Geschlecht, mit schonungsloser Wuth ausgeübt wurde. Aber hinweg von diesem scheuslichen Gemählde! Nur zu viele blutige Szenen entstellen schon diese Geschichte, als daß deren noch mehrere aufgehäuft werden sollten. Genug sei es, gesagt zu haben, daß die empörendsten Grausamkeiten, welche während der Revolution in Frankreich verübt worden waren, den gesetzlich bewilligten Mordthaten in Neapel den Vorrang kaum streitig machen können. — —

Um eine neue, wohlthätige Ordnung in Frankreich fest und dauerhaft zu begründen, war jezt die Einführung einer neuen Staatsverfassung, und vor allem die kluge Besetzung der ersten Staatsämter zu bewerkstelligen nothwendig. Mit ununterbrochener Anstrengung wurde an jener gearbeitet, und Bonaparte und Sieyes brachten noch am Ende des ablaufenden Jahres (den 13ten Dezember) dieselbe zu Stande. Zufolge dieser Staatsverfassung ward die Regierung dreien Konsuln, deren jeder auf zehn Jahre erwählt, nach Ablauf dieses Zeitraums aber wieder neuerdings wählbar sein sollte, anvertraut. Dem Ersten derselben würde

das Recht zustehen, die öffentlichen Staatsbeamten, ausgenommen die Mitglieder eines festzusetzenden Erhaltungssenats, des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats, nach Willkühr zu ernennen, und größtentheils sie auch ihren Stellen zu entsetzen. In den übrigen Verhandlungen sollten der zweite und dritte Konsul ihre Meinungen abzugeben haben, die entscheidende letzte Stimme jedoch dem ersten Konsul zustehen. In Vereinigung müßten sie über die Einnahmen und Ausgaben des Staates nach der Vorschrift des Gesetzes, welches jährlich den Betrag derselben bestimmen würde, wachen, und Verschwörungen gegen den Staat vorbeugen; weshalb ihnen die Gewalt eingeräumt ward, Verhaftsbefehle gegen verdächtige Personen zu erlassen. Jedoch sollten die Verhafteten nach zehntägigem Arreste entweder freigegeben, oder einem bestehenden Gerichte zur weiteren Untersuchung übergeben werden. Gleichfalls müßten die Konsuln für die innere und äussere Sicherheit des Staates sorgen, und in dieser Hinsicht dürfen sie über die Land = und Seemacht verfügen. Ihnen sollte zur Geschäftsführung ein Staatsrath beigegeben werden, dessen Mitglieder die Konsuln aus wählbaren Bürgern sich wählen können.

Der

Der obenberührte Erhaltungssenat sollte aus 80 Mitgliedern bestehen, welche auf Lebenslang ernannt, wenigstens 40 Jahre alt, unabsetzbar und für jede andere Stelle unwählbar sein sollten. Ein abgängiges Mitglied desselben würde allzeit aus drei vorgeschlagenen Kandidaten von dem Senate selbst erwählt werden. Diesem Senate stünde das Recht zu, die Mitglieder des gesetzgebenden Rathes und des Tribunats, die Konsuln, nebst noch einigen andern zu ernennen, so wie alle Verhandlungen, welche ihm als konstitutionsmässig oder konstitutionswidrig angezeigt werden sollten, zu bestätigen oder zu vernichten.

Die gesetzgebende Gewalt war gemeinschaftlich den Konsuln, dem Tribunate und einem gesetzgebenden Körper eingeräumt. Die ersten sollten den Vorschlag zu jedem neuen Gesetze machen; das Tribunat, aus hundert Mitgliedern bestehend, sollte denselben genehmigen oder verwerfen können; hierauf müßte dieses den gemachten Vorschlag nebst seinem Gutachten dem Gesetzgebungskörper, aus 300 Mitgliedern bestehend, übergeben werden, der alsdann über dessen Annahme in geheimer Sitzung abstimmen sollte.

Zu

Zu allen diesen Aemtern sollten nur Bürger aus der Mitte derjenigen erhoben werden können, welche hiezu von den Bürgern Frankreichs würden vorgeschlagen werden. In dieser Hinsicht war ganz Frankreich in Departements und diese wieder in Distrikte getheilt. Die Bürger eines jeden Distrikts sollten aus ihrer Mitte den zehenten Theil zur Besetzung der Staatsämter vorschlagen. Von diesen sollten allzeit die Beamten desselben Distrikts genommen werden. Die gewählten Zehntheile aller Distrikte eines Departements würden hierauf ein neues Zehntheil aus ihrer Mitte auswählen, von welchem Zehntheile ebenfalls die öffentlichen Aemter desselben Departements würden besetzt werden. Die Zehntheile aller Departements sollten alsdann noch einmal ein Zehntheil aus ihrer Mitte ernennen, und mit Männern aus diesem Zehntheile erst würden alle übrigen Staatsämter nach der Auswahl der Konsuln oder des Erhaltungssenats besetzt werden müssen.

Soviel also von der neuen Verfassung. Man sieht, daß man durchdieselbe bezweckte, die öffentliche Stimme des Volkes zu vernehmen, daß man aber dieser nicht blindlings folgen

wollte, sondern sie vernünftig auszulegen suchte. —

Vorerst mußten also noch die ersten Staatsämter besetzt werden, und da dieß nach der bestehenden neuen Verfassung das französische Volk allein nicht vermochte, sondern die Auswahl der Staatsbeamten dem Konsulate und dem Erhaltungssenate zustand, die Individuen aber, aus welchen beide Letztere bestehen sollten, selbst noch nicht ernannt waren, so mußte eine eigenmächtige Wahl der Glieder dieser obersten Regierungsstellen Platz greifen, welche natürlich die Mächtigeren sich zueigneten. Und dieß war von jeher, in allen Zeiten und Weltgegenden der Fall, und nur der Gedanke kann hier dem Rechtlichen Beruhigung gewähren: „daß die Macht des Guten am Ende doch immer die stärkere sei, und durch sie, siegend, das Gute emporkomme."

Dieß war jezt auch in Frankreich der Fall. Bonaparte ward erster Konsul; ihm zur Seite kamen als Konsuln Cambaceres und Lebrün zu stehen. Sieyes und Roger Dücos ernannten sich zu Mitgliedern des Erhaltungssenats, und diese Beiden, in Vereini-

gung

gung der zwei letzten Konsuln, erwählten auch die übrigen Mitglieder des Senats. Jedoch sollte sich die Zahl der Letztern vorerst nur auf sechszig belaufen, welche innerhalb zehn Jahren durch eine jährliche Wahl zweier neuer Mitglieder bis zur gesetzmässigen Anzahl würden ergänzt werden, wahrscheinlich um das Verdienst durch eine solche Wahl zu krönen, und demselben freien Zutritt auf längere Zeit offen zu behalten.

Das Gute hatte sich also selbst an die Spitze der Regierung gestellt, und unter ihrer Leitung konnte für die Zukunft nichts anders, als Gutes, gedeihen.

Die erste Sorge Bonaparte's war: von innen Ruhe zu schaffen, und gethanes Unrecht wieder gut zu machen. In letzterer Hinsicht wurden alle um die Republik verdienstvollen Männer, welche verbannt waren, aus ihrer Verbannung nach Frankreich zurückberufen. Unter ihnen zeichneten sich Carnot, Barthelemy und Lafayette aus. Sogar Barrere'n, der unbestreitbare Verdienste um die Sache des Vaterlandes sich erworben hatte, widerfuhr diese Wohlthat.

Was die innere Ruhe Frankreichs betrifft, die durch neue ausgebrochene aufrührische Bewegungen in der Vendee wieder gefährdet wurde; so versuchte Bonaparte, um sie zu stillen, milde und strenge Mittel. Die Chouans hatten in den letzten Tagen der Direktorialregierung ihre vormalige drohende Haltung angenommen; England versorgte sie mit Kanonen und Kriegsbedürfnissen, die Ausgewanderten lieferten ihnen Waffen; einige drückende Gesetze des Direktoriums brachten den stillen Landmann in Aufruhr, die eidscheuen Priester übernahmen ihre Rolle wieder, fachten die Flamme der Zwietracht an, weihten die Dolche der Empörer, und täuschten auf's neue das leichtglaubige Landvolk; Rebellen und Diebs-Rotten bildeten sich heimlich, und überschwemmten die Dorfschaften, die Felder und alle Strassen. Beraubte Kouriere, Landkutschen, die durchsucht, Bürger, die auf den Heerstrassen geplündert wurden, bezeugten jeden Tag, daß alle Mittel, deren die Regierung sich bedient hatte, um die Sicherheit wiederherzustellen, ohne Kraft waren. Es schienen alle Mittel, die Rachsucht, die Raubluſt und die Wuth des Aberglaubens zu mildern, erschöpft zu sein: die Ueberredung hatte keine Gewalt, die Gesetze hatten keine

Kraft,

Kraft, die öffentlichen Beamten kein Ansehen, die Regierung keinen Einfluß mehr. Die militärischen Posten wurden überfallen, entwaffnet, oft selbst durch die Chouans ermordet, ohne daß diese dafür bestraft wurden. Es schien jener Theil Frankreichs von dem Ganzen losgerissen zu sein, und in eigener Unordnung sich aufzulösen.

Auch die eigentliche Vendee war wieder losgebrochen; Leidenschaft und Unwissenheit vergrösserten die Haufen; verödete Felder, zerstörte Hütten, abgebrannte Dörfer, wüste Gegenden waren eine vergebliche Belehrung; nichts vermochte die irregeführten Einwohner dieser unglücklichen Gegenden zur bessern Besinnung bringen. Die von England ausgesandten Aufwiegler theilten überall Waffen und Kreutze, Munitionen und Geld aus. Bald stand wieder Alles in vollem Aufruhr; die ehemaligen Anführer der Vendeer kehrten an ihre verlassenen Stellen zurück; unter ihnen zeichnete sich vor Allen Georges aus. Der unglückliche Geist der Zwietracht war losgebrochen, mit allen Plagen in seinem Gefolge: alle gehässigen Leidenschaften waren wieder aufgeregt; alle Schrecknisse vermehrten sich; alle geheim genährten Hoffnungen wachten wieder auf.

Selbst in der neuen Umänderung der Staatsverfassung Frankreichs sahen die Aristokraten neue Vortheile für sich, und glaubten, daraus Nutzen ziehen zu können. Aber, wie immer, hatten sie sich auch dießmal gar sehr verrechnet. Der erste Konsul fühlte die dringende Nothwendigkeit, den Vendeekrieg zu beendigen, und dem eben so grausamen als ärgerlichen Kampfe einiger Rotten von Empörern gegen das französische Volk ein für allemal ein Ziel zu setzen.

Nachdem er den verschiedenen Rottenhäuptern einen Waffenstillstand angetragen hatte, der zwar eingegangen, aber nicht gehalten wurde; beschloß er durch Gewalt zu erzwingen, was Milde bisher nicht vermochte. Eine Armee von 60,000 Mann unter den Befehlen des Gen. Brüne sollte diese Unternehmung ausführen.

Aber nebst der Gewalt versuchte man auch gelinde Mittel, um desto gewisser seinen Zweck zu erreichen. Die drückenden Gesetze waren abgeschaft worden, den Katholiken wurden ihre Priester wieder gegeben; alle Arten von Gottesverehrung sollten frei und unter dem Schutze des Gesetzes sein. Das Vergangene war in Ver-

gessen-

gessenheit gesenkt; eine allgemeine Verzeihung sollte die nothwendige Wiedervereinigung der Bürger eines und ebendesselben Vaterlands versiegeln.

Anfangs wurden diese großmüthigen Anerbietungen zurückgewiesen, man suchte durch Zögerungen einen günstigern Zeitpunkt, die Feindseligkeiten wieder zu erneuern, gewinnen zu können; als aber Brüne mit seinen sechszig Tausenden endlich loszuschlagen Miene machte, unterwarfen sich allmählig die verschiedenen Rottenhäupter, und bis zum Monathe Mai war im Innern die allgemeine Ruhe wiederhergestellt. Nur Georges, nebst noch einigen andern, waren nach England geflohen, um dort zur Ausführung neu entworfener Plane sich gebrauchen zu lassen. —

Ueberall, wo Bonaparte seine Blicke hinwandte, begegnete ihm aus Tausender Augen der sehnliche Wunsch nach Frieden. Man war des ungewissen Zustandes, in welchem man sich seither befunden hatte, müde geworden; die Einwohner verlangten einmal nach einem Bestehenden, um sich aus dem drangvollen Gewirre in eine sichere Stätte retten zu können. Auch Bo-

naparte schien für seinen Ruhm keines Schlachtfeldes mehr zu bedürfen; in seinem Gemüthe war jene stillere Regung herrschend geworden, die nur im Wohle der ganzen Menschheit Beseeligung findet, und, nur mit Unwillen, schien er, in einen neuen Kampf gehen zu wollen. Ueberdieß hatte er freilich einen nahen Frieden der Nation versprochen, und seine Zusage bricht ein wackerer Mann nicht. Er bot daher England und Oestreich den Frieden an; allein jenes wies ihn mit Uebermuth und Hohn zurück: „Nur die Wiederherstellung der Bourbons — hieß es in dessen Antwort, — könne Frankreich schleunigen Frieden gewähren; in jedem andern Falle müsse die neue Regierung erst durch einleuchtende Thatsachen für ihre Grundsätze und ihre eigne Festigkeit Gewähr leisten." — Oestreich, welchem vortheilhaftere Bedingungen, als ihm zu Campo Formio waren zugestanden worden, angeboten wurden, nahm diese in einige Berathung; aber, durch England und eigenen Stolz verleitet, verwarf es Bonaparte's Anträge ebenfalls, und überspannte dagegen seine Forderungen. Der Krieg mußte also von Seite Frankreichs fortgeführt werden, „um — wie die Franzosen sich zu dieser Zeit auszudrücken pflegten, — den Frieden zu erobern."

Mit Bonaparte's Regierungsantritt schien das französische Volk ein neuer Geist zu beleben; alles strömte willig zu den Waffen, Jung und Alt sammelte sich unter den Fahnen des ersten Konsuls. Auch hatten die Franzosen nie mehr Ursache gehabt, einen glücklichen Feldzug sich zu versprechen, als dieses Mal. Bonaparte stand an ihrer Spitze, Moreau und Carnot standen neben ihm, und kein militärisches Talent wurde zu benützen vernachlässigt.

Moreau war anstatt Massena's, der nach Italien an die Stelle Championets berufen worden war, zum Obergeneral der französischen Armee in der Schweiz und im Elsaß, Schwaben gegenüber, ernannt worden. Sowohl in Hinsicht der Truppenzahl, als der militärischen Talente ihrer Generäle und der guten Verpflegung mit allen nöthigen Bedürfnissen war diese Armee in einen fürchterlichen Zustand erhoben worden. Sie war in vier Abtheilungen getheilt, und zählte im Ganzen 90 bis 95,000 Streiter.

Ihr gegenüber in Schwaben, im Vorarlbergischen und in Graubündten, standen, in beinahe gleicher Anzahl, die Oestrei-

reicher unter dem Kommando des General Kray. Erzherzog Karl war von dieser Armee, durch englische Dazwischenkunft, abberufen worden, und so fügten sich die verbündeten Mächte selbst einen sehr empfindlichen Schaden zu, indem sie das Zutrauen, die Liebe der Armee zu ihrem ehemaligen Feldherrn durch nichts zu ersetzen vermochten. Einen noch grösseren Verlust erlitten sie durch den Rückmarsch der russischen Hülfstruppen nach ihrem Vaterlande. Zwischen Rußland einer- und England und Oestreich andererseits waren grosse Mißhelligkeiten ausgebrochen; Kaiser Paul hatte erfahren, daß man seine Hülfe nur als ein Mittel gebrauchen wolle, der Letztern eigene Zwecke zu erreichen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß dadurch ihres mächtigen Allürten abgesehenes Beste gefährdet würde. Unvermuthet erhielten daher die russischen Truppen Befehl, die verbündete Armee unverzüglich zu verlassen, und nach Rußland zurückzukehren. Suwarow war selbst, wegen seiner in der Schweiz erlittenen Unfälle, in seines Kaisers Ungnade gefallen, worüber dieser Feldherr so sehr seinem Schmerz sich hingab, daß er noch vor geendigtem Rückmarsche sein Leben endigte.

Ungeachtet die östreichische Armee hiedurch viel an Truppenzahl abnahm, so war sie doch nicht beträchtlich hinter der französischen zurück. Und was ihr an der Zahl der Streiter abgieng, das ersetzte zur Genüge ihre gute Stellung, welche sie besetzt hielten, und ihre Ueberlegenheit an Truppenzahl zu Pferd und vornehmlich an Artillerie.

Dijon, eine grosse Stadt in Frankreich, in beinahe gleich weiter Entfernung von der Schweiz und Italien, war zum Sammelplatze einer neuen Armee bestimmt, welche aus 60,000 Mann bestehen, und worüber, der öffentlichen Sage nach, Bonaparte das Kommando führen sollte. Ihr Standpunkt war so gewählt, daß es ungewiß blieb, wohin sie ihre eigentliche Richtung, ob nach Italien oder der Schweiz nehmen würde.

In Italien kommandirte Massena. Die Lage dieser Armee war schrecklich. Aller Unterstützung beraubt, hatte sie, im tiefsten Elend, den härtesten Winter auf den öden Felsen der genuesischen Gebirge hingebracht. Bleich, kraftlos und entstellt, ausgehungert und nackt, muthlos und niedergeschlagen, waren die

Sol-

Soldaten nur noch Gespenstern ähnlich. Die Strassen waren mit Sterbenden und mit Leichnamen bedeckt; und diejenigen, die sich noch bis zu einem Spital fortschleppen konnten, waren da ohne Stroh, ohne die mindeste Nahrung, ohne Hülfe irgend einer Art, und fanden, mitten unter Leichnamen, einen schnellern Tod, als in den ungesunden Lagern, oder auf den Strassen, die sie verlassen hatten. Der Abscheu, den man vor den Spitälern hatte, war so groß, daß viele Soldaten krank bei ihrem Korps blieben, und dort lieber sterben, als in ein Spital gehen wollten; es gab welche, die eher vor den Thüren der Spitäler starben, als daß sie hineingehen wollten; andere, um dem unerträglichen Mangel, den man in den Spitälern litt, ein Ende zu machen, stürzten sich aus den Fenstern.

Alle Theile des Dienstes in der Armee waren gelähmt; alles war leer, Magazine und Kassen; das Direktorium hatte wiederholt Unterstützung versprechen, und sieben Monate durch war nichts geleistet worden. So zehrte die Armee sich mit fürchterlicher Schnelligkeit durch Seuchen und Desertionen auf. Schon zogen ganze Korps ohne Anführer und ohne Befehl, und die Generäle ohne Abschied oder Urlaub fort.

Jedermann floh diese der Verzweiflung überlassenen Gegenden, und suchte dem Tod zu entgehen, der auf allen Seiten unter der grauenvollsten Gestalt erschien. So verlohr diese Armee, ohne daß der Feind von seinen Waffen gegen sie Gebrauch machte, den Winter durch gegen 30 tausend Streiter, und zählte bei Eröffnung des Feldzugs nicht volle 25 tausend streitbare Männer.

Und dieser kleinen Armee stand die geübteste der östreichischen Armeen gegenüber, und von einem Generale angeführt, der während des vorigen Feldzugs in Italien bewiesen hatte, und auch durch seine jezt getroffenen Vorkehrungen bewies, daß er seine Stelle nicht unverdient, und ohne dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen, einnehme. Gen. Melas, so hieß dieser Feldherr, war von dem schrecklichen Zustande der französischen Armee benachrichtigt; er begnügte sich, gegen die genuesischen Gebirge hin bloß eine starkbesetzte Linie zu ziehen, um vor Ueberfall gesichert zu sein. Seine Armee selbst vertheilte er so meisterhaft in dem eroberten Lande, daß weder der Feind noch die Einwohner ihre eigentliche Stärke ahneten, und daß seine Truppen durchweg die erquickendsten Winterquartiere genossen. Als da-

her

her die kaum angeknüpften Friedensunterhandlungen zwischen Oestreich und Frankreich schnell wieder abgebrochen wurden, zog er seine zerstreuten Truppen zusammen, und rückte plötzlich an der Spitze von 50,000 Mann der muthigsten Truppen gegen die genuesischen Gebirge vor, indeß noch 20,000 Mann im Piemontesischen seinen Rücken deckten.

Das genuesische Gebiet bildet einen langen, schmalen Strich Landes, und zieht sich zwischen den Ufern des Meeres und dem piemontesischen Gebiete von der französischen Gränze bis gegen das Toskanische hin. Beinahe in der Mitte dieses Striches und dicht am Meere liegt Genua, wo Massena sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. In dieser Stellung, die er behaupten mußte, wenn nicht das ganze Genuesische verlohren gehen sollte, war er der größten Gefahr ausgesetzt, von Frankreich gänzlich abgeschnitten, und in Genua eingeschlossen zu werden, indem die östreichische Armee durch den Besitz des Piemontesischen weit über seine Stellung hinausragte.

Mit Anfang des Monaths April setzte Gen. Melas die östreichische Armee in Marsch, eben zur Zeit, da eine englische Flotte vor dem Hafen von Genua ankam, und alle Zufuhr an Lebensmitteln und Unterstützungen von der See her nach Genua verhinderte. Dem Angriffe der Oestreicher kam die zahlreiche Beistandsleistung der aufrührischen genuesischen Bauern sehr zu statten, welche, von dem Toskanischen angefangen bis gegen Genua, allgemein zu den Waffen gegriffen hatten, und deren Anhang immer weiter, bis über Genua hinaus, nach der französischen Gränze hin sich ausbreitete.

Sogleich der erste allgemeine Angriff (am 6ten April) gelang; die Franzosen wurden auf allen Punkten zurückgedrängt, und da Melas den größten Theil seiner Macht über Genua hinaus, näher an der französischen Gränze aufgestellt hatte, und hiedurch bis an die Gestade des Meeres vorgedrungen war; so fand sich die französische Armeé gänzlich durchschnitten. Ihr linker Flügel unter Gen. Suchet war gegen die französische Gränze hingedrängt, und ihr Mittelpunkt und ihr rechter Flügel wurden von den ringsherum eindringenden

feindlichen Truppen auf Genua und die herumliegende Gegend eingeschränkt. Massena und Suchet mußten daher all' ihre Kräfte jezt anstrengen, um sich Luft zu machen, und neuerdings vereinigen zu können.

Den folgenden Tag unternahm Massena, die bis vor Genua vorgerückten Oestreicher zurückzuschlagen. Sein Vorhaben gelang; mit vieler Tapferkeit bewerkstelligten seine Truppen die Absichten ihres Generals. Aber noch waren die errungenen Vortheile nicht bedeutend genug, die Verbindung mit Suchet wiederherzustellen. Massena ordnete daher einen allgemeinen Angriff auf die Oestreicher an, der auch, vom 9ten April angefangen, statt hatte. Mehrere Tage hindurch, immer vom ersten Grauen des Tages bis in die dunkelste Nacht dauerten die wüthendsten Gefechte; Massena und, unter ihm, Gen. Soult erscheinen hier, als Feldherren, im glänzendsten Lichte. Letzterer schlug die ihm gegenüberstehenden Oestreicher; neue kamen, und er schlug sie wieder, und wieder neue kamen, und — er schlug sie wieder. Aber unter ihren Siegen erlagen die französischen Truppen; ihre kleine Anzahl verminderte sich mit jedem Gefechte, ihre Truppen-Linie ward

immer schwächer, und die neuerdings, nach erhaltenen Verstärkungen, herandringenden Feinde brachen durch die entstandenen Lücken der französischen Armee durch, und zwangen die Gen. Massena und Soult zum Rückzuge nach Genua. Die ganze Macht, welche Ersterer jezt noch zur Vertheidigung Genua's hatte, bestand in 9,600 Streitern; in vierzehntägigen Gefechten hatte er mehr als den dritten Theil seiner Truppen verlohren.

Auf der andern Seite, von Frankreich her, hatte Gen. Suchet wiederholt versucht, zu Massena'n sich durchzuschlagen; aber wiederholt mißlang ihm sein Unternehmen. Jezt, da die Hauptmacht der Franzosen in und um Genua eingeschlossen war, zog Gen. Melas mit beträchtlichen Verstärkungen dem gegen Suchet kommandirenden östreichischen Gen. Elsnitz zu Hülfe, und in Vereinigung mit diesem verdrängte er endlich jenen gänzlich aus dem genuesischen Gebiete, so, daß Lezterer den 13ten Mai sein Hauptquartier nach der Hauptstadt der Grafschaft Nizza, welche die Franzosen ihrer Republik unter dem Namen Departement der Seealpen einverleibt hatten, verlegen mußte.

Auf=

Auffallend mußte es dem gleichzeitigen Beobachter der damaligen Ereignisse scheinen, daß Bonaparte, ohne die schleunigsten und würksamsten Mittel dagegen zu ergreifen, der französischen Armee in Italien den gewissen Untergang von den Feinden zubereiten ließ. Man mußte sie als ein ausgesetztes Kind Frankreichs betrachten, an dessen fernerem Wohle die Mutter nur wenigen Antheil mehr nahm. Aber so schief kann der kurzsichtige gemeine Mann urtheilen, und erhabene Menschen im Herzen herabwürdigen und verläumden, deren Grösse in einer nahen oder fernen Zukunft die niedrigen Vorurtheile jedes Zweiflers darniederschlägt.

Die Reserve-Armee hatte sich zu Dijon gesammelt; Gen. Berthier führte einsweilen das Kommando, bis der erste Konsul daselbst eintreffen würde; 14 Tage früher, als es nun geschehen konnte, würde der Marsch dieser Armee haben beordert werden können, hätte es nicht in den öffentlichen Kassen am Gelde gefehlt, und wären die holländischen reichen Kaufleute nicht zu sehr rechnende Klüglinge gewesen, welche, aus Mangel an Vertrauen auf die französische Regierung, Bonaparte's

Ge-

Gesuch um ein Anlehen von einigen Millionen Gulden ablehnten. Dessenungeachtet war nun der Zeitpunkt herangereift, in welchem die grossen Entwürfe Bonaparte's verwürklicht werden sollten, und Berthier hatte sich in dieser Absicht zu Moreau'n begeben, damit dieser am Rheine den Feldzug ungesäumt eröffne.

Moreau hat mit allen grossen Feldherren die Tugend gemein, sein militärisches Beginnen in ein undurchdringliches Dunkel zu hüllen. Mittelst wiederholt angeordneter Hin- und Hermärsche seiner Truppen jenseits des Rheins wußte er den ihm gegenüberstehenden östreichischen Feldherrn in Ungewißheit zu erhalten, auf welchem der vielen Punkte er seine Hauptmacht sammeln, und mit gedoppelter Stärke den Uebergang über jenen Fluß zu erzwingen suchen würde.

Plötzlich brach er den 25sten April auf dreien Punkten zugleich über den Rhein. Nur bei Kehl hatte er starken Widerstand erfahren, und das Gefecht dauerte von 5 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends. Aber es endigte zum Vortheile der Franzosen. Die folgenden Tage wußte Moreau den östreichischen Feldherrn

wiederholt zu täuschen, indem er bei Kehl, wo er die meisten Vortheile errungen hatte, den Rückzug über den Rhein befahl, die rückgängigen Truppen aber in Eile auf einem andern Punkte wieder über diesen Fluß nach Schwaben vorrücken ließ. *) Hiedurch kam er den ihm gegenüberstehenden Oestreichern unvermuthet über den Hals, und er drang, nach mehreren blutigen Gefechten, bis zum feindlichen Hauptquartiere nach Donaueschingen vor.

Gen. Kray hatte auf einem ganz andern Punkte, nämlich dort, wo die Franzosen am 25sten April die wichtigsten Vortheile erfochten hatten, von Kehl her, den Feind mit seiner eigentlichen Hauptmacht erwartet, als er sich jezt gänzlich irregeführt sah. Er fand nun Moreaus Armee, so unvermuthet! diesseits des Rheins vollkommen vereinigt und in Schlachtordnung gestellt seinem Hauptquartiere gegenüber stehen; er mußte jezt Stockach zueilen, und diesen Ort vor den Franzosen zu erreichen suchen, um seine Verbindung mit den üb-

rigen

*) Hier, wie an so vielen andern Orten dieser Geschichte, dringt sich dem denkenden Leser die Bemerkung auf, daß die Franzosen viele ihrer Siege ihren schnellen Märschen zu verdanken haben.

rigen östreichischen Truppen im Vorarlbergischen zu erhalten. Am zweiten Mai traff er bei Engen*) ein; aber hier war er gezwungen, Halt zu machen, um seine Armee sammeln zu können, und die ausgestellten starken Posten nicht im Stiche zu lassen. Moreau suchte Kray'n zu ereilen, und ihm, ehe dieser Stockach erreichen würde, eine Schlacht zu liefern. Am 3ten Mai gelang dem französischen Feldherrn seine Absicht. Indeß er, Stockach zu, die östreichische Truppenlinie zu durchbrechen suchte, um die östreichische Hauptmacht von ihrem untergeordneten Korps im Vorarlbergischen und in Graubündten zu trennen, traff der Mittelpunkt seiner Armee, unter seiner eigenen Anführung, auf die östreichische Hauptmacht, welche vor Engen aufgestellt war. Jener Angriff auf Stockach glückte nach einem sehr heftigen und hartnäckigen Gefechte vollkommen; die französischen Truppen drangen mit den fliehenden Oestreichern zugleich in die Stadt ein, und eroberten ungeheuere Magazine. Mehreren Widerstand fanden die Franzosen bei Engen. Mit der größten Erbitterung hatte

man

*) Eine kleine Stadt in Schwaben, dem Fürsten von Fürstenberg gehörig.

man sich gegenseitig das Schlachtfeld streitig gemacht; mehrere französische Generäle waren verwundet worden; Gen. Moreau selbst hatte sich mitten in das heftigste Feuer hineingewagt, sein Pferd ward ihm unter'm Leibe erschossen, und eine schwache Kugel prellte ihm auf der Brust ab. Er gewann das Schlachtfeld, und die geschlagenen Oestreicher suchten eilig die Weite. Eben dieß war nach einem sehr zweideutigen Gefechte, das erst Nachts 10 Uhr endigte, auf dem linken Flügel der französischen Armee, dem Würtembergischen zu, der Fall. Der Gewinn dieses Tages für die Franzosen waren 7,000 Gefangene, 9 Kanonen und grosse Magazine. Auf dem Schlachtfelde liessen die Oestreicher 3 bis 4,000 Todte zurück.

Gen. Kray zog sich mit grosser Schnelligkeit zurück, und Moreau konnte ihn erst den 5ten Mai bei Möskirch erreichen. Hier wollte jener, nach einigen erhaltenen Verstärkungen, worunter sich 6,000 Mann baierischer Truppen befanden, noch einmal eine Schlacht bestehen. Mit anbrechendem Morgen ward daher der Kampf erneuert. Wiederholt hatten die Oestreicher die französische Armee zu durchbrechen ge-

sucht;

sucht; es wurde gegenseitig wüthend gekämpft; kaum hatten die Franzosen einen feindlichen Angriff zurückgeschlagen, so ward er wieder erneuert; die baierischen Truppen waren es vorzüglich, welche vornean kämpften: die einbrechende Nacht endigte zuletzt das Gefecht in dem Augenblicke, als die östreichische Armee, eilig sich zurückzuziehen, gezwungen worden war. Nach französischer Angabe sollen nahe an 4,000 Todte und Verwundete, grossentheils Baiern, und 3,000 Gefangene der Verlust der Oestreicher gewesen sein. Ihren eigenen Verlust an diesem Tage gaben die Franzosen auf 12 bis 1500 Todte oder Verwundete an.

Der Rückzug der Oestreicher dauerte nun ununterbrochen bis zum 8ten Mai fort, an welchem Tage sie die feste Stellung bei Biberach, dort, wo Moreau auf seinem berühmten Rückzuge aus Baiern eine Schlacht geliefert und gewonnen hatte, besetzten. Noch immer zog Gen. Kray Verstärkungen an sich, um einmal den siegenden Feind am weitern Vordringen zu verhindern. In kurzer Zeit fielen also wieder zwei Treffen vor: das eine den 9ten Mai bei Biberach, in welchem die Oestreicher geschlagen wurden, und 4,000 Mann an Todten,

Ver=

Verwundeten und Gefangenen verlohren; das andere bei Memmingen, nach welchem sich die Oestreicher nach Ulm, über die Donau zurückziehen mußten. Bei diesem Rückzuge bildeten die baierischen Truppen den Nachtrab, und nur dem ausharrenden Muthe derselben verdankte die muthlos gewordene östreichische Armee ihren sichern Rückzug über die Donau, da sie ausserdem einen nicht zu berechnenden Verlust würde erlitten haben.

So stand also Moreau, seinem vor Eröffnung des Feldzugs gegebenen Versprechen gemäß, bis zur Mitte des Mai's vor der Festung Ulm, die, durch ihre Lage und Festigkeit beinahe unüberwindlich gemacht, seine reissend schnellen Fortschritte hemmte. —

Moreau's Siege hatten es der zu Dijon versammelten Reserve-Armee möglich gemacht, ihrer Bestimmung gemäß vorrücken zu können, ohne in ihrem Rücken einen Unfall besorgen zu dürfen. Plötzlich, in geheimster Stille, reiste daher Bonaparte am 6sten Mai früh um 1 Uhr von Paris ab, und verfolgte, beinahe in ununterbrochener Eile seinen Weg.

An

An der äussersten Spitze der Schweiz gegen Italien hin, nahe der französischen Gränze gelegen, erhebt sich der höchste Gebirgsgipfel der Alpen, der grosse Bernhardsberg genannt. Ein Edelmann aus Savoyen, Namens Bernhard von Menthone, hatte vor ungefähr hundert Jahren auf der höchsten Spitze ein Kloster gestiftet, daher derselbe der Bernhardsberg heißt. Der Zweck dieser Stiftung war, den vielen Reisenden (da schon in den ältesten Zeiten über diesen Berg ein Hauptzugang nach Italiens fruchtbaren Gefilden führte) ein gastfreundliches Obdach anzubieten, und sie zu bewirthen, vorzüglich aber den Verirrten oder vor Kälte Erstarrten oder durch von Felsen herabstürzenden Schnee Verschütteten zu Hülfe zu kommen. Daher müssen die Mönche dieses Klosters gerade an den Tagen, wo die Natur ihre Schrecknisse verdoppelt, ihre Gänge machen; und sie haben bisher ihre Pflicht trefflich erfüllt, und noch immer sind sie dem Geiste ihrer Stiftung treu geblieben.

Das ganze Jahr hindurch herrscht auf diesem Berge ewiger Winter; vergebens sucht das Auge des Reisenden, vom Glanze des Schnee's fast erblindet, nur eine Handbreit Grün, auf der

der es ruhen könnte; kein Baum, keine Staude, keine Pflanze — überall umgiebt ihn eine schreckliche Eiswüste. Nirgends findet er eine Spur von einem Wesen; je höher er hinaufklimmt, desto mehr entfernt er sich von allem, was athmet. Ist er bis zu einer gewissen Höhe gekommen, so sieht er sich durchaus allein, in einer gräßlichen Einöde; die Wolken wälzen sich unter seinen Füssen hin, vor sich erblickt er nichts als ungeheuere Berge von Schnee, die übereinander aufgethürmt sind; überall umgiebt ihn eine schauderliche Todesstille, welche nur manchmal von dem Gekräche eines herabstürzenden Schneeberges fürchterlich unterbrochen wird.

Ueber diesen Berg sollte jezt die französische Reserve-Armee nach Italien marschiren, und dieß zu einer Jahreszeit, in welcher der Weg gewöhnlich, selbst für einzelne Reisende, noch sehr mißlich ist. Am 16ten Mai begann der Marsch, und nach fünf Stunden hatten die Truppen, von Müdigkeit erschöpft, die höchste Spitze erstiegen, wo ihnen die braven Mönche Erfrischungen reichten. Zwar minder ermüdend, aber noch weit gefährlicher war das jenseitige Hinabsteigen über den Bernhard. Eine Stunde lang führt hier ein schmaler Weg

über einen steilen Berg hinab; der Reiter muß vor oder hinter seinem Pferde gehen, er kann nicht an dessen Seite bleiben, ohne Gefahr, in einen Abgrund zu stürzen. Und doch vollendete die französische Armee, von der höchsten Spitze an, in drei Stunden diesen gefahrvollen Marsch. Auszeichnend war noch die Kühnheit mehrerer Infanteristen, welche, um früher in Italien zu sein, auf die glatt gefrorne Schneedecke sich setzten, und über einen sehr gähen Abhang hinunterruschten. Bonaparte selbst hatte mit ihnen denselben Weg genommen.

Nur die Artillerie bot noch das am schwersten zu besiegende Hinderniß dar; aber auch dieses überwand der Muth der Soldaten. Auf einem kaum zwei Fuß breiten Wege über fast gerade aufstehende Felsen sollten sie mehrere Stunden das schwere Geschütz fortbringen, — und doch drängten sie sich in die Wette zu den Kanonen hin, um an Stricke sie zu befestigen, und, an jeder Kanone zu hundert Mann angespannt, dieselben über den Berg hinüberzuschleppen. Die Kanonenröhre wurden auf eigens hiezu verfertigte Schlitten, die Haubitzen und kleinern Kanonen aber in ausgehöhlte Bäume gelegt. In zwei Tagen vollendete jeder solcher Zug seinen Marsch. Die

Die Reserve-Armee war nun jenseits des Bernhards; sie hatte ihre Kanonen, und jeder Soldat seinen Säbel und seine Muskette. — Fürwahr! so müssen Armeen marschiren, wenn sie Grosses in's Werk setzen wollen.

Sogleich drangen die zuerst Angekommenen vorwärts, und warfen die ihnen gegenüberstehenden erstaunten Oestreicher, die so etwas sich nicht in den Sinn hatten kommen lassen, zurück. Ununterbrochen verfolgten sie nun ihre Bahn, und als ihnen das feste Bergschloß Bardo (am Ausgange des Thales von Aosta, welches Thal von einer Bergkette der Alpen bis auf eine Oeffnung von 25 Klaftern, die jenes Bergschloß verrammelt, umschlossen wird, gelegen) eine unübersteigliches Hinderniß am weitern schnellen Vorschreiten in den Weg zu legen schien; so erkletterten sie bisher für unübersteiglich gehaltene Felsen, trugen auf ihren Schultern vierpfündige Kanonen auf Höhen, welche das Schloß Bardo beherrschten, versuchten das Unmögliche, und gewannen in wenigen Tagen diese für unüberwindlich gehaltene kleine Festung.

Inzwischen waren auch die übrigen Truppen, welche zur französischen Reserve-Armee

 mee

mee stossen sollten, aufgebrochen, und rückten über drei andere der höchsten Alpenberge nach dem Mailändischen vor. Hieher hatte Bonaparte mit seiner Hauptmacht, indeß der Vortrab der Reserve-Armee, um sein Vorhaben zu maskiren, weiter in's Piemontesische nach Turin vordringen sollte, seine Richtung genommen. Allmählig entwickelte sich nun Bonaparte's kühner Plan: er wollte seine ganze Armee im Mailändischen sammeln, sich einerseits an die genuesischen Gebirge, andererseits an die Alpen anschliessen, also den einzigen Ausgang aus dem Piemontesischen durch seine Truppen verschliessen, und den östreichischen Feldherrn, Melas, mit seiner ganzen Armee von Oestreich und den übrigen verbündeten Ländern abschneiden. Diesem zufolge hatte Gen. Suchet Verstärkungen und den Befehl erhalten, sogleich wieder von Frankreich her gegen Melas vorzudringen, um diesen anhaltend zu beschäftigen, und seine Aufmerksamkeit von den Bewegungen der Reserve-Armee abzulenken.

Würklich hatte Melas sich nicht träumen lassen, welches ihm drohende Ungewitter hinter seinem Rücken sich zusammenziehe. Er hielt

hielt die von Gen. Lannes gemachten Vorschritte für einen bloß in der Absicht unternommenen Angriff eines kleinen französischen Korps, um dadurch seine Hauptmacht von Genua und von den Gränzen Frankreichs wegzulocken. Zu sehr mit der Ausführung der von England entworfenen Plane beschäftigt, nämlich von seiner jetzigen Stellung aus in das blühende nahe Frankreich einzudringen, mit Hülfsleistung einer grossen englischen Flotte uud im Einverständnisse mit innern Empörungen, welche sodann in den zunächst gelegenen Departements ausbrechen sollten, die vorzüglichsten französischen Handelsplätze, Marseille, Toulon, Bordeaux u. s. w. wegzunehmen, und dann, vereinigt mit den Empörern in der Vendee, immer weiter vorzubrechen, vernachlässigte er, für seinen eigenen Rücken zu sorgen, bis ihn endlich wiederholte Nachrichten, freilich zu spät, aus seinem militärischen Schlummer aufschreckten. Noch unbekannt mit der eigentlichen Stärke der französischen Reserve = Armee ließ er vor Genua das bisherige Belagerungskorps, und gegen Suchet 16,000 Mann unter Gen. Elsnitz zurück, und zog mit den übrigen Truppen nach Turin, um das nach Umständen Erforderliche vorkehren

zu

zu können. Inzwischen war jene immer weiter vorgedrungen, und mit geflügelter Eile zog sie in Mailand ein, setzte bei Piacenza über den Po, und dehnte sich von da weiter, gegen die genuesischen Gebirge hin, aus.

Aber so sehr sie ihr Vorrücken beschleunigen mochte, so konnte sie doch nicht den Fall Genua's verhindern. Massena war troß aller Anstrengungen und troß seiner meisterhaften Vertheidigung endlich nach blutigen Gefechten dahingebracht worden, sich ganz in Genua einzuschliessen. Er hatte verzehrenden Hunger und pestartige Krankheiten zu bekämpfen; Tag und Nacht erfüllten jener die Lüfte mit dem Geschrei der Verzweiflung, und diese die Strassen mit Todten und Sterbenden; um Pferde, Hunde und Katzen, um Mäuse, Ratten und Gras stritt sich das bleichgelbe, abgehärmte, schrecklichentstellte Volk. Die Noth war auf das Höchste gestiegen, und alle Hoffnung auf Entsatz schwand allmählig dahin; bis zum 30sten Mai hatte diesen Bonaparte versprochen, — er war nicht erfolgt, und bis zum 3ten Junius war aller Vorrath an Lebensmitteln aufgezehrt. Noch hätte vielleicht diese traurige Aussicht in eine so nahe Zukunft Massena'n, der sich drei Monathe

nathe durch wie ein muthiger Löwe gewehrt hatte, zur Uebergabe nicht bestimmt, wenn nicht aufrühriſche Bewegungen unter den Einwohnern und ſelbſt unter den franzöſiſchen Truppen ausgebrochen wären. Maſſena beſchloß daher, mit den Belagerern zu unterhandeln. Am 3ten Jun. wurden die Hauptbedingniſſe der Uebergabe in's Reine gebracht, und am 4ten dieſelben unterzeichnet. Zufolge derſelben ſollte die ganze Beſatzung, aus 8110 Mann beſtehend, zu Suchet ſtoſſen dürfen, wogegen die Franzoſen alle während der Belagerung von Genua gemachten Gefangenen, die ſich auf mehrere tauſend Mann beliefen, freigeben würden. Eben ſo mußte noch die ganze franzöſiſche Artillerie nach Frankreich geſchaft werden. Auſſerdem hatte Maſſena beſtmöglichſt für die Einwohner Genua's geſorgt.

Dieſe unwillkommene Nachricht hatte Bonaparte zu eben der Zeit erfahren, als ſeine Unternehmung immer mehr einer glücklichen Vollendung ſich näherte. Unter beſtändigen ſiegreichen Gefechten war er bis über die Mitte des Mailändiſchen Gebiets, Deutſchland zu, und gegen Toſkana über den Po vorgedrungen; er hatte unermeßliche Magazine und die

ganze

ganze östreichische Reserve-Artillerie erbeutet, tausend Gefangene gemacht, und seine ganze Armee, die zu 80,000 Mann angeschwollen war, im Rücken der Oestreicher beinahe vollkommen vereinigt. Durch sein Vordringen war es dem Gen. Suchet möglich geworden, mit seinen 10,000 Mann gegen Gen. Elsnitz vorzudringen, ihn zu schlagen, und ihm gegen 5,000 Gefangene und 14 Kanonen abzunehmen. Alles zeigte einen nahen schrecklichen Kampf an, der das Schicksal beider Armeen entscheiden mußte, denn die eine, so wie die andere, ward, wenn sie geschlagen wurde, der nachtheiligsten Lage bloßgestellt.

Der Tag der Entscheidung nahte. General Melas suchte seine ganze, auserlesene Armee, die schönste, welche Oestreich jemals aufgestellt hat, zusammenzuziehen, und durch eine Hauptschlacht die französische Armee zu vernichten. In dieser Absicht war Gen. Ott am 2ten Jun. befehligt worden, die Belagerung von Genua aufzuheben, und zur östreichischen Hauptarmee zu stossen; als eben die Uebergabe Genua's unterhandelt wurde, und Gen. Ott desto ungehinderter von da abziehen konnte. Er sollte über Voghera gegen Stradella

della marschiren, um die abgeschnittne Verbindung wiederherzustellen, als Bonaparte ihm zu Leibe gieng, um ohne Verzug diesen durch beschwerliche Eilmärsche ermüdeten Gegner zurückzuschlagen. Den 9ten Jun. Mittags trafen die beiden feindlichen Korps, welche gleichsam den Vortrab der eigentlichen Hauptarmee bildeten, aufeinander; ein hartnäckiger, wüthender Kampf erhob sich, der bis 8 Uhr Abends dauerte, und sich endlich ganz zum Vortheile der Franzosen entschied. Das Schlachtfeld war mit Verwundeten und Todten bedeckt, und über 4,000 Gefangene und 5 Kanonen fielen den Franzosen in die Hände.

Gen. Ott zog sich über Tortona zurück, und vereinigte sich hier mit der Hauptarmee unter Melas, welche bei Allessandria angekommen war. Bonaparte suchte seinen Gegner zu umstellen, und ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Nachdem er in dieser Absicht mehrere Abtheilungen seiner Armee auf verschiedene Posten vertheilt hatte, gieng er mit den übriggebliebenen Truppen dem Gen. Melas entgegen. Gleichen Wunsch nach einer entscheidenden Schlacht nährte der östreichische Feldherr; es mußte daher bald ein schrecklicher Schlag geschehen.

Den 13ten Jun. trafen die Vordertruppen der beiden Armeen auf einander; die Oestreicher wurden geworfen, und zogen sich näher gegen Allessandria zurück. Gen. Melas schien eine Schlacht vermeiden zu wollen, indem er eine Ebene, die seiner zahlreichen Reiterei vorzüglich gut zu statten gekommen wäre, zu behaupten unterlassen hatte. Aber den 14ten Jun. marschirte er, da er durch Suchet und Massena, der sich mit jenem vereinigt hatte, im Rücken bedroht wurde, in drei Kolonen vorwärts; ein Rückhalt deckte die Flanken derselben, und sollte, nöthigen Falles, zu jeder weiteren Bestimmung bereit stehen. Um 7 Uhr Morgens erfolgte der erste Angriff auf die Franzosen in eben jener Ebene, welche Tags vorher die Oestreicher geräumt hatten, und wo daher die Franzosen am wenigsten einen Ueberfall besorgten. Das Gefecht war bald allgemein geworden; von beiden Seiten schlug man sich mit gleicher Erbitterung. Beide Armeen waren von beinahe gleicher Stärke, nur trat der wesentliche Unterschied ein, daß auf östreichischer Seite kampfgeübte und erfahrne Truppen, auf französischer Seite aber neuangeworbene den Kampf bestanden, und daß der zahlreichen östreichischen Kavallerie der Bo-

den

den des Schlachtfelds, eine grosse Ebene, vorzüglich gut zu statten kam.

Zwei Stunden hatte das schrecklichste Gefecht gedauert, als sich der linke Flügel der Franzosen zurückziehen mußte, und der Mittelpunkt der östreichischen Armee, immer von den Truppen seines Rückhalts unterstützt, das von den Franzosen behauptete Dorf Marengo eroberte. Hiedurch muthiger gemacht, griffen die Oestreicher mit grösserem Ungestümm an, und schon kam auch der rechte Flügel der Franzosen unter Gen. Lannes in's Gedränge. Die ganze französische Armee machte nun eine rückgängige Bewegung gegen ihren Rückhalt hin. Bonaparte selbst begab sich auf den rechten Flügel seiner Armee, und suchte ihn zum stehen zu bewegen; er wollte sich an der Spitze desselben in die feindlichen Reihen stürzen, aber die Soldaten riefen laut: „Ihr Feldherr dürfe sich keiner solchen Gefahr aussetzen." — Indeß war durch Bonaparte's Gegenwart der Rückzug langsamer geworden; er geschah mit Ordnung und Kaltblütigkeit, obschon aus 80 Kanonen, die dem Marsch der östreichischen Armee voranzogen, ein Hagel von Kanonenkugeln und Haubitzen auf die Franzosen sprühte.

So

So wie die beiderseitige Lage der Armeen jezt war, schien die Schlacht für die Franzosen verlohren zu sein; die Wege waren mit Flüchtigen und Verwundeten bedeckt, und die östreichische Reiterei drohte, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen. Aber die Grenadiere des ersten Konsuls stellten sich dieser entgegen, und mitten in der weiten Ebene, rundherum von Feinden umgeben, standen und fochten sie, und hielten den Feind im weitern Vordringen auf. Durch frische Truppen unterstüzt gewann auch der rechte Flügel wieder einigen Boden, aber der linke und das Centrum der Armee waren noch immer im Weichen, und auch der rechte mußte dieser Bewegung wieder folgen.

Es war fünf Uhr Abends. Bonaparte durchlief mitten unter dem heftigsten Feuer die Reihen der Soldaten: „Kinder! — rief er ihnen zu, — ihr wißt, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu schlafen.“ — Aber vergebens schien all sein Mühen; die Oestreicher drangen immer ungestümmer vor, und versuchten mit neuer Anstrengung das Centrum der französischen Armee zu durchbrechen, und den rechten Flügel zu umgehen.

In=

Indeß war der Rückhalt der Franzosen unter Gen. Desaix, der zwei Tage vorher im französischen Lager aus Egypten angekommen war, um unter Bonaparte fechten zu können, auf dem Schlachtfelde angelangt. „Es lebe die Republik! es lebe der erste Konsul!“ — rief er an der Spitze seiner Truppen, und stürzte sich mitten unter die Feinde. Die Oestreicher wankten erstaunt, und — wichen. Desaix fiel jezt, von einem Flintenschusse getroffen, vom Pferde: „Sagt nichts von meinem Tode!“ — waren seine lezten Worte; und, ihren General zu rächen, stürzten seine Truppen sich mit erneuertem Ungestümm in die feindlichen Reihen. Diese, kurz vorher noch siegstrunken, wichen jezt bestürzt immer weiter zurück, und ihre erste Linie ward geworfen.

Dieser ungünstigen Wendung der Schlacht wollte der östreichische Gen. Zach einen vortheilhaften Ausschlag geben; er stellte sich an die Spitze von 6 Grenadierbataillonen, und stürzte mit dem Bajonnette dem vordringenden Feinde entgegen. Er sezte dessen Vorschritten einen Damm, den dieser nicht durchbrechen konnte; aber in diesem zweifelhaften Augenblicke brach der französische Gen. Kellermann mit

Ka=

Kavallerie hervor, und umringte den Gen. Zach und seine Grenadiere. Sie mußten das Gewehr strecken, und ihr Unfall ward zum Losungszeichen eines allgemeinen Vordringens der französischen Armee.

Auch die östreichische Kavallerie wurde nun nach einem heftigen Angriffe von der französischen Reiterei unter Gen. Murat geworfen; die östreichische Armee machte das Schlachtfeld nicht länger mehr streitig, und, im vollem Rückzuge begriffen, hatte sie nur der einbrechenden Nacht ihre Rettung zu danken.

Diese Schlacht kostete den Oestreichern an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen 12,000 Mann, den Franzosen über 4,000. Aber mehr als die verlohrne Anzahl der Truppen kam die ungünstige Lage, in die sich die östreichische Armee versetzt sah, in Anschlag. Vorne von einer siegreichen Armee, die sich täglich durch ihre an sich gezogenen ausgestellten Posten verstärkte, verfolgt, und hinter sich den herandringenden Suchet mit Massena'n vereinigt, blieb ihr kein anderer Ausweg, als zu unterhandeln, übrig; daher ward auf Melas Antrag den 16ten Jun. ein Waffenstillstand abgeschlos-

schlossen. Zufolge desselben wurden gegen den ungehinderten Abzug, welchen die Franzosen der östreichischen Armee gestatteten, jenen ganz Piemont mit allen seinen Festungen, das ganze genuesische Gebiet nebst der Stadt Genua und beinahe das ganze Gebiet der cisalpinischen Republik eingeräumt. Die Oestreicher zogen sich nach Mantua zurück, wo sie diesseits des Mincio sich aufstellten, und nebstbei die Festungen Ferrara und Ancona und das Großherzogthum Toskana besetzt hielten. Die Franzosen vereinigten dagegen jenseits des Mincio alle ihre Truppen, 100,000 Mann an der Zahl, über welche Gen. Massena den Oberbefehl erhielt, indem Bonaparte sein Geschäft für geendet hielt, und nach Paris zurückkehrte. Erst wenn von einer oder der andern Seite der Waffenstillstand aufgekündet würde, sollten die Feindseligkeiten, von dem Tage der Aufkündung an, nach Ablauf von 10 Tagen wieder erneuert werden können. —

Während Bonaparte in Italien dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen schien, schritt Moreau in Deutschland auf der betrettenen Bahn des Sieges fort. Da die Stellung des Gen. Kray vor Ulm

zu vortheilhaft war, als daß gegen ihn gerade-aus mit Erfolg hätte vorgerückt werden können, so versuchte der französische Feldherr den östreichischen aus seiner Stellung heraus zu locken, indem sein linker Flügel unter Gen. St. Suzanne auf dem linken Ufer der Donau *), der übrige Theil der Armee aber auf dem rechten vorrückte, und die Oestreicher zu überflügeln drohte. Aber, Gen. Kray, dessen Armee auf dem linken Ufer der Donau stand, griff, wie Moreau es vorausgesehen, und dagegen Fürsorge getroffen hatte, St. Suzannen am 16ten Mai mit überlegener Macht an, und brachte seine Truppen zum Weichen. Nur der Geistesgegenwart und den vorzüglichen militärischen Talenten des französischen Generals gelang es, das Gefecht wiederherzustellen, und als nicht lange nachher vom rechten Ufer der Donau der Kanonendonner sich hören ließ, wurden hiedurch die Oestreicher, welche befürchteten, von Ulm abgeschnitten zu werden, zum Rückzuge bewogen.

Nach-

*) Das linke oder rechte Ufer eines Stromes heißt dasjenige, welches uns zur Linken oder Rechten, wenn wir den Strom abwärts fahren, liegt.

Nachdem Gen. Moreau hier auf dieser Seite die vortheilhafte Stellung der Oestreicher nicht überwältigen konnte, marschirte er gegen den Lech vor, um seinen Gegner von Ulm weg = nach Baiern zu locken. In dieser Absicht besetzte er am 28sten Mai Augsburg, und verweilte bis zum 3ten Jun. dort. Aber Kray wollte lieber den günstigen Zeitpunkt, den Feind im Rücken anzugreifen, benützen, als seine Stellung verlassen; er setzte daher über die Donau, und griff am 5ten Jun. mit 40,000 Mann die feindlichen Truppen unter Gen. Richepanse an. Moreau hatte diesen Angriff geahnet, und sich mit seiner Hauptmacht früher von Augsburg zurückgezogen; und so glückte es einem Theil seiner Armee, die Oestreicher zurückzuschlagen, und ihnen 2,000 Gefangene und 8 Kanonen abzunehmen.

Jezt rückte Moreau würklich über den Lech vor, um den östreichischen Feldherrn zu bestimmen, seine Stellung zu verlassen. Aber Gen. Kray war von Ulm nicht wegzubringen. Moreau unternahm daher, ohne Schiffbrücke, ohne Schiffe, unterhalb Ulm über die Donau zu gehen. Am 19ten Morgens wurden die öst-

reichischen Posten bei Blindheim*) durch anhaltendes Kanoniren genöthigt, daß Ufer zu verlassen. Sogleich setzten 80 Schwimmer über den Fluß, denen zwei kleine Schiffe folgten, die ihre Waffen führten; sie landeten am jenseitigen Ufer, und, ohne sich erst Zeit zum Ankleiden zu nehmen, ergriffen sie bloß ihre Waffen und Patrontaschen, verfolgten, nackt, wie sie waren, den Feind, und bemächtigten sich zweier Kanonen, welche sie nun gegen die Oestreicher kehrten. In kurzer Zeit war auch die abgeworfene Brücke wiederhergestellt, ein Theil der französischen Armee gieng über die Donau, und breitete sich auf dem jenseitigen Ufer aus. **)

Inzwischen hatte der östreichische Gen. Sztarray seine Truppen gesammelt; von Donauwörth auf= und von Dillingen abwärts stürzten diese auf die Franzosen los, wel=

*) Ein Dorf an der Donau zwischen Dillingen und Donauwörth, unweit Höchstädt gelegen.

**) Aus diesem Uebergange über die Donau allein kann man schon ersehen, wie weit die Franzosen ihren Gegnern an militärischer Gewandtheit überlegen waren.

welche letztern jenen ihre gegenseitige Verbindung streitig machten. Mit unerschütterlichem Muthe drang Lecourbe gegen die einen vor, trieb sie, in der wildesten Flucht, nach Donauwörth zurück, und nahm ihnen 300 Gefangene und 10 Kanonen ab. Die übrigen Oestreicher, welche von Dillingen herabmarschirt waren, zogen sich wieder nach Dillingen zurück, wurden aber auf ihrem Marsche überflügelt, und 1,800 Mann von ihrer Kolonne abgeschnitten, welche zu Gefangenen gemacht wurden. *)

Gen. Kray war indessen von dem Uebergange der Franzosen über die Donau benachrichtigt worden; er beorderte daher seine zahlreiche Kavallerie gegen sie ab, um sie über diesen Fluß wieder zurückzuwerfen. Aber auch dieser Angriff mißlang; die östreichische Kavallerie gerieth in Unordnung, und von Ulm her mußten neue Verstärkungen, nach französischer Angabe 8,000 Mann stark, heranrücken, damit jene sich wieder sammeln konnte. Moreau wollte indeß einen vollständigen Sieg erfechten,

*) Alle diese Gefechte fielen auf der berühmten Ebene von Höchstädt vor, daher sie, alle zusammen, die Schlacht bei Höchstädt genannt werden.

fechten; er ließ daher Abends 8 Uhr durch Kavallerie die gegenüberstehenden Feinde angreifen. Das Gefecht war hartnäckig, Moreau selbst befand sich dabei mehrmals mitten im Gewühl; aber zuletzt, nach 11 Uhr Nachts, siegten wiederholt die Franzosen, und nahmen Gundelfingen*) weg.

An diesem Tage verlohren die Oestreicher, ausser den Todten und Verwundeten, gegen 5,000 Gefangene und 20 Kanonen.

Gen. Kray mußte nun entweder eine Schlacht wagen, oder durch einen Umweg nach Ingolstadt sich zurückziehen. Er wählte das Letztere, und Ströme von Regen begünstigten seinen Rückzug, indem sie die Strassen unwegsam machten, und die Franzosen am weitern Verfolgen hinderten. In Ulm hatte er 12,000 Mann Besatzung zurückgelassen, welche Festung jezt vollkommen eingeschlossen wurde; er selbst gelangte unter fortwährenden nachtheiligen Gefechten den 26sten Jun. bei Neuburg an, nachdem er vergeblich dem Gen. Moreau, der von der entscheidenden Schlacht bei Marengo

noch

*) Ein Städtchen unweit Lauingen.

noch keine Nachricht erhalten hatte, einen Waffenstillstand vorgeschlagen hatte. Am 27sten erhob sich hier bei Neuburg wieder eines der hitzigsten Gefechte im ganzen Laufe des Feldzugs. Es dauerte bis in die dunkelste Nacht. Schon hatten sich die Franzosen zurückziehen müssen, als unter Gen. Lecourbe neue Verstärkungen ankamen, und nach wiederholten Angriffen das Schlachtfeld gewannen. Vorzüglich brav fochten die Baiern; sie hielten Stand, troß der Uebermacht der Feinde, welche sie gänzlich umringt hatten. Die östreichische Kavallerie hatte sich größtentheils eilig zurückgezogen, nur Latour-Dragoner und ein Theil der Uhlanen hielten neben den baierischen Cheveauxlegers aus, und sicherten, mit diesen vereinigt, der baierischen Infanterie den Rückzug. Hier war es, wo Latour-Dragoner und die baierische Reiterei gegenseitig zuschworen, fortan wie ein Regiment in Gefechten auszuhalten, und immer gemeinschaftliches Loos zu theilen.

Die Franzosen machten an diesem Tage 800 Gefangene; das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt, auch die Franzosen hatten einen grossen Verlust erlitten. Ihr erster Grena-

nadier, Latour d'Auvergne, der Generals-gehalt bezog, fiel in diesem Treffen.

Gen. Kray zog sich nach Ingolstadt zurück, indeß Moreau, den 27 Jun., München besetzte. Jener mußte befürchten, indem die französische Armee immerfort vorrückte, von der starken Stellung hinter dem Inn abgeschnitten zu werden; er verließ also die Gegend um Ingolstadt, nachdem er eine hinlängliche Besatzung in diese Festung geworfen hatte, und zog sich über Regensburg hinter die Isar, wo er zu Aerding sein Hauptquartier aufschlug, zurück. Inzwischen hatten die Franzosen auch Landshut erobert, bei welcher Affaire sie 600 Gefangene machten, und 2 Kanonen eroberten. Eben so bemächtigten sie sich bald darauf des größten Theils von Graubündten und des Vorarlbergischen, nebst dem festen Passe zwischen Baiern und Tyrol, Fürssen genannt, und machten mehr als 1,000 Gefangene. Auch gegen Franken her drang ein neu gesammeltes Armeekorps unter Gen. St. Suzanne vor, und schlug die vereinigten Mainzer und Oestreicher immer weiter zurück: aber plötzlich hemmte die Nachricht von einem auch zwischen Moreau und

Kray abgeschlossenen Waffenstillstande die siegreichen Vorschritte der Franzosen. Am 12ten Jul. hatte nämlich Gen. Kray dem französischen Feldherrn wiederholt Waffenstillstandsunterhandlungen angeboten, welche dieser jezt annahm, da er seinen Zweck, über das von Lebensmitteln beinahe ganz entblößte Schwaben hinaus im fruchtbaren Baiern seinen Truppen gutes Quartier zu verschaffen, erreicht sah. Zufolge dieses Waffenstillstandes wurden die Feindseligkeiten auf unbestimmte Zeit eingestellt, so, daß sie erst 12 Tage nach geschehener Aufkündung wieder sollten erneuert werden können. Den Franzosen ward besonders noch der wichtige Paß nach Tyrol Reutti und die Reichsstadt Regensburg eingeräumt.

Von östreichischer Seite war General Graf St. Julien zur Abschliessung eines allgemeinen Waffenstillstands nach Paris abgeschickt worden. Dieser Bothschafter unterhandelte dort vorläufige Friedenspunkte, welche den 28sten Jul. auch zu Stande kamen. Zufolge derselben sollte der Frieden von Campo Formio nur mit der Abänderung, daß Oestreich in Italien erhalten würde, was vermöge jenes Traktats diesem Staate in Deutschland

zuge-

zugesichert worden war, seine vorige Kraft wieder erhalten. St. Julien und Bonaparte's erster Adjutant, Dùroc, reisten, als diese Friedensgrundlage in Paris unterzeichnet war, nach Wien ab, um die Genehmigung derselben von Seite des Kaisers einzuholen; aber als sie im kaiserlichen Hauptquartiere, welches sich jezt zu Altenötting befand, angekommen waren, wurde dem Adj. Dùroc die Fortsetzung seiner Reise nach Wien, wegen Mangels an Pässen, verwehrt. St. Julien reiste daher allein dahin ab, um Pässe für Dùroc zu erhalten. Erst nach zehn Tagen, den 14ten Aug., kam, statt dieser Pässe, der kais. Minister Gr. von Lehrbach in Altenötting an, und, nachdem er eine dreistündige sehr heftige geheime Unterredung mit Dùroc gepflogen hatte, reiste dieser nach deren Beendigung sogleich nach Paris ab. Allgemein hoffte man auf Frieden; denn Dùroc hatte sich auf seiner Rückreise geäussert: „Nächstens werden wir Frieden haben!" — Aber bald erklärte sich der Sinn dieser Rede. Aufgebracht gegen das übermüthige Betragen, welches man sich gegen ihn erlaubt hatte, drohte er mit diesen Worten, in stolzer Zuversicht auf Frankreichs Macht, durch Waffengewalt zu erhalten, was

man

man auf dem Wege der Unterhandlung verweigert hatte. Und so ward die Absicht erreicht, welche sich der kaiserl. Minister Thugut, mittelst eines solchen Betragens, zu erlangen versprochen hatte, da ihm daran gelegen war, daß der mit England erst den 20sten Jun. abgeschlossene Subsidientraktat, der bis in's Jahr 1801 dauern sollte, erfüllt würde. Kaum war in Paris die Nachricht dessen, was vorgefallen war, angekommen, so eilten Kouriere nach Italien und Deutschland mit den Befehlen, sogleich den Waffenstillstand aufzukünden, um dem Feinde keine Musse zu einiger Erholung zu gönnen.

Der Genius der Menschheit wußte jedoch durch einige Gutgesinnte den Kaiser zu bestimmen, selbst zu seiner Armee nach Altenötting abzureisen. Ueberall von seinen Unterthanen um Gebung des Friedens angerufen, suchte er ihren Wünschen zu willfahren; er schlug Moreau'n einen neuen Waffenstillstand vor, welcher Letztere zu sehr Menschenfreund war, als daß er ihn nicht, auf unbestimmte Zeit, bis er von seiner Regierung darüber einige Weisung erhalten haben würde, hätte eingehen sollen. Diese Weisung erfolgte. Der Kaiser hatte eine mit England gemein=

gemeinschaftliche Friedensunterhandlung verlangt, um durch die Zurückgabe der Eroberungen von Seiten Englands vortheilhaftere Friedensbedingungen für sich zu erhalten; Frankreich dagegen sah in diesem Vorschlage von Seiten Oestreichs nur den Wunsch nach Zögerung, um sich erholen, neue Verbindungen schliessen, und günstigere Ereignisse zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten abwarten zu können. Des ersten Konsuls Antwort war daher: „Wenn der Kaiser als ein Unterpfand seiner friedlichen Gesinnungen einige feste Plätze abtreten würde; so willige er gerne in einen an einem bestimmten Orte festzusetzenden friedlichen Zusammentritt, welchem auch England beitreten könne, wenn es Frankreich mittelst eines Waffenstillstands zur See dieselben Vortheile gewähren würde, welche der Kaiser durch den Waffenstillstand zu Lande geniesse."

Dieser Erklärung zufolge ward den 20sten Sept. zu Hohenlinden ein Vertrag abgeschlossen, vermöge dessen den Franzosen als Unterpfand der friedlichen Gesinnungen von Seite Oestreichs die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt abgetreten wurden, wogegen ein Waffenstillstand von 45 Tagen,

mit Inbegriff der Aufkündungszeit, statt haben sollte.

An der Gewißheit des Friedens war jezt kaum mehr zu zweifeln, und, müde des vielen erlittenen militärischen Druckes, sah jeder Unterthan sowohl der vertheidigten als der eroberten Länder dem baldigen Abschlusse desselben mit Sehnsucht entgegen. Aber wider alles Verhoffen zerschlug sich noch einmal die Unterhandlung. Von Seite Oestreichs war Graf Kobenzl nach Lüneville*), dem zum friedlichen Zusammentritte ausgemittelten Orte, abgereist; erst den 25sten Okt. kam er daselbst an. Indeß hoffte man doch, da Thugut von den auswärtigen Staatsgeschäften entfernt wurde, zuversichtlich auf Frieden, als unvermuthet den 27sten Nov. Gen. Moreau an seine Truppen folgenden Aufruf erließ. „Soldaten! das französische Volk war weit entfernt zu glauben, daß ihr genöthigt sein würdet, die Waffen noch einmal in der strengsten Jahreszeit zu ergreifen, um ihm einen Frieden zu geben, den es aufrichtig wünscht, und den seine Feinde mit einer Arglist, die die Diplomatie nur zu oft gebraucht, im-

*) Eine schöne Stadt in Frankreich, unweit Nancy.

immer zu entfernen suchen. In der That konnte man nicht vermuthen, daß ein Negotiateur ohne Vollmacht zu negotiren auftreten würde. Die französische Regierung, mit der Freimüthigkeit, die einem freien Staate geziemt, eilte dem Gesandten des östreichischen Hauses die vortheilhaftesten Anträge zu thun, und zweifelte keineswegs, euern Arbeiten ein Ende zu machen, und der Republik Ruhe und Glück zu verschaffen. Der Graf von Kobenzl erklärt, er könne den Frieden nur in Gegenwart englischer Bevollmächtigten unterhandeln. Vergebens sagte man ihm: ein Volk, das alle Völkerschaften Europens besoldet, die gegen uns die Waffen ergreifen wollen, könne unmöglich zur Beendigung eines Krieges einwilligen, den seine Regierung vortheilhaft findet und selbst durch die niedrigsten Kunstgriffe zu verlängern sucht. Die Vernunft schweigt vor gebietenden Vollmächten, und nur neue Kriegsvortheile scheinen solche befremdende Verfügungen umändern zu können. Durch solche elende Chikanen glaubten unsre Feinde eine Jahreszeit zu gewinnen, die euch nicht gestattete, die Siege dieses Feldzugs weiter zu verfolgen. Sie hätten euch besser kennen und glauben sollen, daß französische Soldaten, eben so wenig empfindlich gegen die Strenge der

Jah=

Jahreszeit, als sie bei der Eroberung von Holland und der Vertheidigung der Festung Kehl waren, auch die nemlichen Hindernisse zu übersteigen vermögend sein werden, um ihrem Vaterlande einen Frieden zu schenken, der ihren Ruhm auf den höchsten Gipfel bringen, und dem Vaterlande seinen Wohlstand wieder geben wird." —

Graf Kobenzl hatte nemlich keine Vollmacht, mit Frankreich einen besonderen Frieden, ohne Zuziehung englischer Bevollmächtigten, abzuschliessen, mitgebracht, und, da Bonaparte wahrzunehmen glaubte, daß der englische Minister Pitt nicht nur die angeknüpften Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands zur See in die Länge zu spielen suche, sondern es auch hinausschiebe, einen Bevollmächtigten nach Lüneville zu schicken, bloß um dem Wienerhofe zur Wiederherstellung und Ergänzung der Armee die nöthige Zeit zu verschaffen, so wies er alle auf Verlängerung des Waffenstillstands auf dem festen Lande hinzielenden Vorschläge von sich, und schickte an die Armeen den Befehl zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten.

Sogleich ward von Seite Frankreichs zur Eroberung des Friedens geschritten. Moreau's

reau's Armee stand 103,721 Mann stark in Baiern; er hatte zu Nymphenburg sein Hauptquartier aufgeschlagen. Moreau'n zur Linken in Franken rückte eine holländisch=französische Armee unter Gen. Augereau vor, und über Graubündten nach Tyrol drang eine zweite Reserve=Armee unter Gen. Macdonald, welche unterdessen zu Dijon gesammelt worden war, und die mit der französischen Armee in Italien, jezt unter dem Oberkommando des Gen. Brüne, vereint würken sollte.

Moreau'n gegenüber stand Erzherzog Johann, ein Bruder des Kaisers, an der Spitze einer Armee, welche so viele Verstärkungen erhalten hatte, daß sie 15,000 Mann mehr, als die französische, zählte. Der östreichische Feldherr hielt sich also stark genug, angriffsweise zu Werke gehen zu können, und gieng gerade vorwärts, „ganz der Meinung jener gemäß, — sagt ein Kenner der Kriegskunst, — welche nicht die Flanken, sondern die Fronte *) für die Schwäche des Feindes halten, wel=

*) Dieser Ausdruck sagt im Militärischen dasselbe, was im Privatleben Stirne gegen Stirne bezeichnet.

welche den Stier gern bei den Hörnern angreifen, womit andere Leute, die mehr mit der Natur des Stiers und der Hörner bekannt sind, nicht gern etwas zu schaffen haben."

„In der Lage der Oestreicher — fährt ein französischer Offizier fort — blieb diesen nichts weiter zu thun übrig, als sich vertheidigungsweise zu verhalten, und der französischen Armee den Uebergang über den Inn auf alle mögliche Art zu erschweren. Sie hatten die kaiserlichen Erbstaaten im Rücken, und es konnte ihnen daher nie an Lebensmitteln gebrechen, die hingegen in Baiern und Schwaben schon zu fehlen anfiengen; auf den beiden Flanken, an der Donau und von Tyrol aus, konnten sie die französische Armee ausserordentlich beunruhigen, ja ihr alle Verbindung mit Frankreich abschneiden, und wenn es dahin gekommen, und sie vielleicht dadurch bewogen worden wäre, ein ansehnliches Korps zur Wiedereröffnung derselben abzuordnen, dann erst und nicht eher wäre es Zeit gewesen, angriffsweise zu Werke zu gehen und das Centrum der Armee vorrücken zu lassen. Statt dessen aber glaubten sie es mit der französischen Armee aufnehmen, und sie sogleich durch ihre Uebermacht zum Rückzuge zwingen

zu

zu können. Ihrem Plane gemäß sollte Gen. Klenau, der bei Regensburg stand, sie von Augsburg abzuschneiden suchen, und gegen das Tyrol hinwerfen, wo alsdann der dort kommandirende Baron Hiller seinerseits agirt haben würde, während die Hauptarmee immer nach dem Rhein zu gewürkt hätte. — Dieß war es gerade, was Moreau gewünscht hatte, und was er nun wider alle Erwartung, in Ausübung bringen sah. Je mehr die kaiserlichen Truppen über den Inn setzten, je leichter mußte es ihm werden, diesen Fluß zu passiren, wenn er die Hauptarmee einmal geschlagen hatte."

Die Oestreicher sammelten am 29sten Nov., an welchem Tage die Franzosen Rosenheim wegnahmen, ihre Stärke bei Massing und Neumarkt, und ihr Hauptquartier rückte den 30sten nach Ampfing vor. Sie traffen daselbst den Vortrab der französischen Armee, der sich in die Wälder gegen Haag zurückzog.

„Die östreichischen Befehlshaber — sagt obiger Kriegskenner, *) — betrachteten diesen Rück-

*) Hr. von Bülow.

Rückzug als eine Folge ihrer vortrefflichen Maaßnehmungen. „„„Der Feind ist durch den Gen. Klenau auf seiner linken Flanke umgangen, in seinem Rücken bedroht, von Augsburg abgeschnitten, von der schönen Donau, die durch Wien fließt, abgeschnitten. Auf seiner rechten Flanke, oder vielmehr in seinem Rücken, hat er Tyrol, das von unsern braven Truppen besetzt ist. In seinem Rücken, nemlich so lange er dergestalt zwischen München und dem Inn konzentrirt, gegen uns Fronte macht.““ Diese Schlüsse hätten ihr Gewicht haben können, wenn, erstens, die Oestreicher in Tyrol stärker gewesen wären, oder ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hätten; zweitens, wenn die Franzosen nicht die Verbindung der Oestreicher mit Tyrol bedroht hätten; drittens, wenn eine Diversion in Baiern von der Donau her, wenn Tyrol, so wie hier, militärisch todt ist, zu fürchten wäre. Bei so gestalteten Sachen aber war es wohl sehr voreilig, zu schliessen, Moreau könne nichts anders, als sich zurückziehen, und es komme nur darauf an, ihn lebhaft zu verfolgen.“

In ihrer Meinung wurden sie noch mehr durch die Begebenheiten des folgenden Tages be-

bestärkt. Die östreichische Armee brach in drei Kolonnen auf, um den vermeintlich zurückziehenden Feind zu verfolgen. Sie trafen auf den Vortrab und den linken Flügel der französischen Armee, den sie mit Ungestümm angriffen, aber ungeachtet eines fünfstündigen Kampfes nicht durchbrechen konnten. Moreau ertheilte, seinem entworfenen Plane gemäß, Befehl zum Rückzuge, der auch in bester Ordnung bewerkstelligt wurde. Nach den beiderseitigen Berichten mag der gegenseitige Verlust an diesem Tage ziemlich gleich gewesen sein.

Um Vieles vermehrte noch der 2te Dez. die Täuschung der Oestreicher, daß sie Sieger seien; indem Moreau den Rückzug von Haag, wo er zulezt sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, befahl, und die östreichische Armee bis dahin vorrückte. Die Feinde mußten jezt die Geschlagenen sein, da sie sogar, ihr Hauptquartier zurückzuverlegen, gezwungen worden waren. Aber bald sollte sich der Knoten dieses militärischen Schauspiels lösen; denn Moreau sah jezt den Feind immer näher dem abgesteckten Ziele zueilen, daher er den Rückzug von Haag angeordnet, und hierauf in Eile seine vertheilte Armee gesammelt hatte.

Den

Den 3ten Dezember begann die Schlacht. „Die Hitze des Verfolgens — sagt der oben als redend eingeführte Gewährsmann, — hatte nun einmal die östreichischen Kriegsanführer ergriffen. Sie brachen also am 3ten Dez. wieder auf, um die Franzosen, welche sich in die Wälder bei Hohenlinden geworfen hatten, anzugreifen. Es war wohl ein sehr übereilter Entschluß, einen zahlreichen Feind, der in Wäldern postirt war, anzugreifen. Es ist fast unmöglich, zu vermeiden, nicht in die Flanke und im Rücken genommen zu werden, da man denn geschlagen wird; denn in einem Walde sieht man nie, wie viel man vor sich hat, und die Fronte kann von wenigen Feinden, die ein zerstreutes Flintenfeuer unterhalten, beschäftigt werden."

Die Strasse, auf welcher die Oestreicher vorrückten, geht nämlich durch einen Wald, der Hohenlindner-Forst genannt, der von Matenpot bis Hohenlinden einen anderthalb Stunden langen Engpaß bildet. Sie schienen hier keinen Widerstand zu erwarten, und standen in der festen Ueberzeugung, sie würden in Anzing, nach ihrem Ausdrucke, nur abkochen, und sogleich nach München, zu dessen Kommandanten der Prinz von Lich-

tenstein schon im Voraus ernannt war, marschiren können. Daher ihre sogar in Friedenszeiten unerhörte Marschordnung. Ihr Vortrab bestand aus einigen Batallonen Grenadiere, auf sie folgte sogleich der ganze Artillerie-Park, dann kam das Hauptkorps, und den Zug schloß die Kavallerie, welche während der Schlacht immer noch am Eingange des Waldes stand. Der Bericht der Engländer über diese Schlacht giebt als Ursache der Niederlage der Oestreicher an: „die Flügel-Kolonnen seien zurückgeblieben, und nicht mit dem Centrum zugleich in's Treffen gekommen, welches die Franzosen sodann umfaßt hätten.“ — Eine Folge der sorglosen Kunstlosigkeit, mit welcher sie einherzogen.

„Die Oestreicher griffen, — fährt Hr. von Bülow fort, — die Mitte der feindlichen Stellung an; die beiden Flügel der Franzosen schwenkten sich um diese Mitte herum, und zerstörten den erstaunten Gegner. Gen. Moreau ließ sehr geschickt seine beiden Flügel um die Flanken des Feindes herum abmarschiren, und ihn dann im Rücken angreifen. *) Ein solcher

*) Mit Anbruch des Tages hatte Moreau den Gen. Richepanse beordert, durch einen Umweg

cher Angriff auf die Mitte, wie der der Oestreicher war, wenn er mißglückt, muß immer eine grössere Niederlage zur Folge haben. Auch verlohren hier die Oestreicher 7 bis 8,000 Mann an Todten und Verwundeten, über 10,000 Mann Gefangene und 100 Kanonen; denn, in ein Stück Wald eingeklemmt, konnte nicht viel davon kommen." — Nur die einbrechende Nacht rettete die Oestreicher vom gänzlichen Verderben.

Die Oestreicher zogen sich nun hinter den Inn zurück, welches sie schon vordem hätten thun, und es nicht unternehmen sollen, die hohen Ufer dieses Flusses zu vertheidigen, statt sie lieber zu ihrer Vertheidigung zu benützen. Denn dadurch würden sie vielleicht Moreau'n genöthigt haben, sich aus Baiern und Schwaben zurückzuziehen; indem in beiden Ländern die Lebensmittel schon zu fehlen anfiengen. Doch auch für diesen Fall würden, wie es sehr wahrscheinlich ist, Moreau's Genie und der Muth seiner Truppen einen Ausweg zu finden gewußt haben. Allein auch jezt noch, nach diesem Rückmarsche der Oestreicher, wäre es für diese nicht

---

weg den Oestreichern bei Matenpot in den Rücken zu fallen.

nicht zu spät gewesen, links ab = nach Tyrol zu marschiren, und von dort aus die Franzosen im Rücken anzugreifen, oder eine noch würksamere Unternehmung gegen die Schweiz auszuführen. Die Oestreicher unterliessen das Letztere, und beschränkten sich bloß darauf, hinter dem Inn sich festzuhalten.

„Einen Fluß vertheidigt man nie lange, — sagt Hr. v. Bülow, — wenn man sich dicht daran stellt, und sich an dem Ufer verschanzt. Ein Fluß ist nicht deßhalb ein Hinderniß im Kriege, weil man nicht hinübergehen kann, denn dieß läßt sich nicht verhindern; sondern weil es schwer ist, auf dem jenseitigen Ufer gegen einen unternehmenden Feind sich zu erhalten. Die beste Methode, einen Fluß zu vertheidigen, ist, in einiger Entfernung davon die Armee zusammenzuhalten, und dann sogleich mit gesammter Macht über den Feind herzufallen, sobald er hinübergekommen ist." —

Diese Kriegsregel schienen dießmal die Oestreicher nicht beobachtet zu haben; sie dehnten sich an dem Ufer des Inns zu weit aus, wodurch ihre gezogene Linie leichter durchbrochen werden konnte. Ueberdieß wußte sie Moreau

auch in Hinsicht des Uebergangspunkts über den Inn zu hintergehen.

Der Inn ist ein Fluß, dessen Beete durch die sich in ihn ergiessenden Waldströme hin und wieder in tiefe Schluchten ausgehöhlt, und an dem gegen die östreichische Gränze hin gelegenen Ufer mit einer Kette von Felsen eingefaßt ist. Braunau und Kufstein, zwei alte an diesem Flusse gebaute Festungen, waren in so guten Vertheidigungsstand gesetzt, daß sie eine regelmässige Belagerung aushalten konnten. Die noch bestehenden Brücken über diesen Fluß waren durch furchtbare Verschanzungen gedeckt; alle übrigen, unbeschützten waren abgeworfen worden.

Die Franzosen mußten also eine Brücke über den Inn sich erbauen, über welche sie an's jenseitige Ufer kommen, und die Linie des Feindes zu durchbrechen suchen konnten. Sie untersuchten daher die Ufer des Inns, um auszufinden, wo der schicklichste Uebergangspunkt läge. Neupeurn, zwischen Kufstein und Rosenheim, wurde als derselbe erkannt, indem sich dort der Inn in einen einzigen engfliessenden, reissendschnellen Strom vereinigt, auf

diesem Punkte das jenseitige Ufer sich ebnet, und mittelst eines wohlunterhaltenen Kanonenfeuers der gegenüberstehende Feind vom Ufer entfernt, und der Uebergang erzwungen werden konnte.

Um sich ihr Unternehmen zu erleichtern, und die Oestreicher über ihren Angriffspunkt in Ungewißheit zu erhalten, machten die französischen Truppen weiter unten, gegen Braunau und Schärding hin, Bewegungen, welche jene auch irre führten, daß sie die Vertheidigungsposten bei Rosenheim schwächten. Am 9ten Dez., um 6 Uhr früh, ward, französischer Seits, das Zeichen zum Angriffe gegeben, und in dritthalb Stunden war die Brücke geschlagen, und der Uebergang bewerkstelligt. Der weitere Rückzug der Oestreicher war nun entschieden.

Unter beständigen Gefechten, welche die östreichische Armee merklich schwächten, gelangten die Franzosen bis an die Salza. Die Oestreicher hatten sich grossentheils nach Salzburg zurückgezogen; Moreau beschloß daher, zwischen Laufen und Salzburg über die Salza zu gehen, und die Neumarkter-

Stras-

Strasse zu bedrohen, um die Oestreicher entweder zum schleunigen Rückzuge zu zwingen, oder sie völlig in die Tyroler-Gebirge zurückzuwerfen.

Erzherzog Johann hatte seine Hauptmacht bei Salzburg gesammelt; er stellte dieselbe vor dieser Stadt auf, indeß er ein kleineres Korps nach Laufen beordeite. Gegen Salzburg marschirte Lecourbe; gegen Laufen Gen. Decaen. Letzterer fand die Brücke über die Salza abgebrochen; aber einige Soldaten achteten der ausserordentlichen Kälte nicht, stürzten sich in's Wasser, holten vom jenseitigen Ufer Kähne herüber, welcher sich zu bemächtigen die Oestreicher unterlassen hatten, und mittelst dieser kamen 4 bis 500 Franzosen an's jenseitige Ufer. Die Oestreicher waren blos mit Beantwortung des französischen Artilleriefeuers beschäftigt, und bemerkten Letztere nicht; die Franzosen konnten sich daher mit leichter Mühe des nächsten Dorfes bemächtigen, und in größter Stille den Oestreichern von der Seite her sich nähern. Mit vielem Gelärme griffen sie an, und, ganz von Schrecken erfüllt, flohen auf allen Seiten die weit zahlreicheren Oestrei-

cher,

cher, und überliessen den Franzosen das Feld. *)

Moreau hatte nicht so bald erfahren, daß Decaen die Salza passirt sei, so beorderte er seine Hauptmacht nach Laufen; Gen. Lecourbe sollte vor Salzburg vertheidigungsweise stehen bleiben. Aber diesem tapfern Manne genügte an seiner bedeutenden Unthätigkeit nicht:. er wollte der erste in Salzburg sein. Er griff daher an; jedoch ungeachtet des Muthes seiner sieggewohnten Truppen konnte er nicht vordringen, er mußte der grossen Uebermacht der Oestreicher weichen;

und

---

*) So erzählt diesen Uebergang der französische Amtsbericht. „Wie sich das östreichische Korps — sagt Hr. von Bülow — von 500 Franzosen konnte schlagen lassen, ist schwer zu begreifen; es scheint daß es sie leicht hätte aufreiben können. Ferner wie sich diese 500 Franzosen, ohne daß die Oestreicher gewahr wurden, daß ihrer nur Fünfhunderte waren, so lange behaupten konnten, bis sie eine Schiffbrücke geschlagen und so Unterstützung vom jenseitigen Ufer erhalten hatten, ist eben so unbegreiflich.“ Da indeß die Oestreicher diesem französischen Berichte nicht widersprochen haben, so muß man ihm wohl Glauben beimessen.

und eine beträchtliche Strecke, mit einem Verluste von 2,000 Mann, sich zurückziehen. Allein Decaen war inzwischen die Salza aufwärts marschirt, und drohte, den Oestreichern im Rücken, vor diesen die Neumarkter-Strasse zu gewinnen; eiligst zogen sich daher Letztere in der Nacht vom 14ten auf den 15ten aus Salzburg zurück, und diesen letztern Tag morgens 8 Uhr rückte Decaen in dieselbe ein.

Von nun an ist der weitere Rückmarsch der Oestreicher nur als die Folge einer Niederlage zu betrachten; die französische Hauptarmee kam mit ihnen nicht mehr zum Schlagen, nur ihr Vortrab unter Gen. Richepanse trieb sie in ununterbrochener Eile vor sich her. Denn die ganze östreichische Armee war in Unordnung und gänzliche Auflösung gerathen. Infanterie, Kavallerie und Artillerie, alles lief unter und durcheinander, niemand gehorchte mehr, und wenn sich die Franzosen nur zeigten, so ergab man sich entweder freiwillig, oder suchte sich durch die Flucht zu retten. Auf allen Strassen, beinahe in jedem Dorfe sah man jetzt nichts anders, als kaiserliche Gefangene, die entweder nach Salzburg eskortirt wurden, oder freiwillig und nach ihrer

Ge-

Gemächlichkeit sich dahin verfügten. Es war schon so weit gekommen, und man brachte deren alle Tage so viel ein, daß man sie in den Orten, wie Frankenmark, Vögelbruck, Schwannenstadt und Lambach, gar nicht mehr aufbewahren, und wegen des schnellen Vorrückens der Armee auch keine Eskorten, um sie weiter zu transpotiren, bekommen konnte. Viele von ihnen verliefen sich daher im Lande, und giengen nach Hause; andere plünderten gleich den Franzosen; ein Uebel, welchem die Lage der Dinge beinahe gar nicht abzuhelfen erlaubte.

Auf diese Weise waren die Franzosen schon am 20sten und 21sten Dez. in Wels und Linz eingerückt, und da Moreau erwartete, daß die Kaiserlichen an der Ens eine Position zu nehmen suchen würden, so schickten sie sich eben an, nach Steyer zu marschiren, als der östreichische General Meerfeld als Unterhändler i'ns Hauptquartier nach Wels zu gehen verlangte. Er ward durchgelassen, bei näherer Erklärung fand sich aber, daß seine Aufträge nur einen Waffenstillstand, zu dessen Abschliessung er jedoch noch keine Vollmachten bei sich hatte, betraffen. Indeß schlug Moreau als Grundlagen eines abzuschliessenden Waffen-

stillstandes die zwei Bedingungen vor, „daß der Kaiser sich entschliessen müsse, einen Separatfrieden, ohne Zuziehung Englands, mit Frankreich zu unterhandeln, und daß der französischen Armee Tyrol müsse eingeräumt werden.“

Diese beiden Grundbedingungen einer Waffenstillstandsunterhandlung wurden vom General Meerfeld verworfen; er reiste daher ab, nachdem vorher noch ein Waffenstillstand auf 48 Stunden abgeschlossen wurde. Nach Verlauf dieser letztern erhielt die französische Armee Befehl zum Vorrücken. Sie besetzte den 23sten Dez. noch Steyer; marschirte sodann gegen die Ips, über welche sie gieng, ohne von den Oestreichern daran verhindert zu werden. Den ganzen 24sten Dez. war die französische Armee marschirt, ohne einen Feind zu Gesichte zu bekommen.

Inzwischen waren jedoch wieder neue Unterhandlungen angeknüpft worden, und am 25sten ward endlich der sehnlich gewünschte Waffenstillstand abgeschlossen. Zufolge desselben machte sich der Kaiser besonders anheischig, auch ohne Beitritt Englands den Frieden mit Frankreich

zu unterhandeln, und Tyrol, mit Ausnahme der Polizei-Wachen, welche von beiden gegenseitigen Armeen, und in gleicher, aber möglichst geringer, Anzahl im Tyrol gelassen oder dahin geschickt werden mögen, zu räumen. Kufstein, und die Scharniz sollten, als Unterpfand, der französischen Armee übergeben werden; desgleichen die Pässe Finstermünz, Nauders und die andern befestigten Feldposten in Tyrol, und die Festungen Würzburg und Braunau. Dieser Waffenstillstand sollte 30 Tage dauern, und die Feindseligkeiten würden erst nach 15tägiger Aufkündigung, von der Stunde an zu rechnen, wo die Aufkündigung eingegangen sein wird, angefangen werden können; und so lange in Italien kein Waffenstillstand abgeschlossen sein würde, dürfe keine der gegenseitigen Armeen in Deutschland nach Italien Verstärkungen abgeben. Noch geht die Sage, Oestreich habe in einem geheimen Artikel diesen Waffenstillstand durch eine grosse Summe Geldes von Frankreich erkaufen müssen; diese Sage verdient jedoch, als Sage, keinen vollen Glauben, und Gewißheit ist in solchen Fällen schwer zu erhalten.

Die

Die Gründe, welche Moreau'n sollen bewogen haben, nicht geradeaus nach Wien vorzudringen, sollen folgende sein. Für's Erste war der Zweck, weshalb der Krieg fortdauern sollte, nemlich Oestreich zu Abschliessung eines Separat-Friedens zu zwingen, erreicht. Ferner wußte Moreau nicht, wie es in Italien stehe; dagegen hatte er erfahren, daß der östreichische Gen. Bellegarde von seiner Armee in Italien 29,000 Mann in's Tyrol und gegen Klagenfurth abgeordnet hatte, welche, in Verbindung mit den schon daselbst befindlichen Truppen, ihm zur Seite und im Rücken, ihn zwingen konnten, hinter die Salza oder den Inn zu retiriren. Vorsichtiger, als vormals Jourdan in der Oberpfalz, schloß er daher den vorgeschlagenen Waffenstillstand ab, und unterließ, den Frieden auf der Stelle in Wien zu diktiren.

Moreau's kluger Vorsicht, sichern Rücken zu erhalten, hätte es nehmlich dießmal nicht bedurft, denn auch in Italien begleitete der Sieg jede Unternehmung der Franzosen. Früher schon, als in Deutschland, sah es hier kriegerisch aus. St. Julien hatte in Paris versprochen, daß der veranstaltete Pöbel-

aufstand im Toskanischen aufgelöst, und die ausserordentlichen Werbungen eingestellt werden sollten: allein jener Aufstand in Masse verstärkte sich täglich mehr, und als der französische Obergeneral Brüne seine Truppen im Mailändischen von der toskanischen Grenze entfernen wollte, rückte jener nach, und besetzte alle von den Franzosen verlassenen Posten. Zugleich näherte sich ein neapolitanischer Heerhaufen den Grenzen Toskana's, in Ancona befand sich ein östreichisches Korps, das über Meer her in kurzer Zeit verstärkt werden konnte, und man hörte von einer englischen Flotte, welche Landtruppen unter General Abercrombie sollte am Bord haben, und zu Livorno sie an's Land zu setzen bestimmt war. Auf diese Weise war die französische Armee zur Rechten und im Rücken bedroht, und, würde der Feind seinen vermutheten Plan ruhig in's Werk haben setzen können; so war die Lage der französischen Armee in Italien nach dem glänzendsten Siege mit einem Male sehr bedenklich. Nach fruchtlos ergangener Aufforderung an den östreichischen General im Toskanischen, das Aufgebot zu entwaffnen, ließ daher Obergeneral Brüne gegen dasselbe vorrücken. Wie es bisher immer bei Volksbewaffnungen der Fall

war,

war, so geschah es auch dießmal: der Schrecken ergriff die furchtsamen Gemüther, als sie den Feind, sich gegenüber, erblickten; sie liefen eilig nach Hause, oder verbargen sich in Schluchten, und nur zu Arezzo kam es zu einem lebhaften Gefechte, das, wie sich von selbst denken läßt, ganz zum Vortheile der Franzosen sich endigte. In etlichen Tagen war ganz Toskana erobert.

Dieser Vorfall mußte zu einem neuen Vorwande dienen, den Krieg noch ferner fortzusetzen, und er trug das Seinige dazu bei, daß der Waffenstillstand in Deutschland früher, als es ausserdem vielleicht geschehen wäre, aufgekündet wurde. Gleich nach dessen Aufkündung in Deutschlnd brach der Krieg auch in Italien von neuem los. Gen. Macdonald rückte, mit Ueberwindung ungeheurer Hindernisse, über den hohen Berg Splügen, einen der Hauptpässe, welche durch die Schweiz nach Italien führen, drang gegen Tyrol vor, und suchte sich mit dem linken Flügel der französischen Armee unter Obergen. Brüne in Verbindung zu setzen. Dieser näherte sich dagegen den Ufern des Mincio, wo er, jenseits dieses Flusses, zwischen den Festungen

Mantua und Peschiera den Feind in einer vortrefflichen Stellung aufgestellt fand.

Da Macdonald, des weiten und beschwerlichen Marsches wegen, nicht früher auf dem erwünschten Punkte hatte eintreffen können, nnd Obergeneral Brüne, ehe jener daselbst angekommen war, nicht angreifen wollte, so verzögerte sich hier in Italien die Eröffnung der Feindseligkeiten so lange, daß dieselben in Deutschland durch den Waffenstillstand zu Steyer schon geendigt waren, als man dort erst von vorne anfieng. Denn, obschon der östreichische Obergeneral Bellegarde durch abwechselnde wenig ernsthafte Angriffe seinen Gegner veranlassen wollte, seine Macht zu theilen, welcher Absicht Brüne aber nicht entsprach; so ward doch eigentlich mit dem 25sten Dezember der Feldzug erst wieder eröffnet. An diesem Tage sollte nemlich der Uebergang über den Mincio auf zweien Punkten bewerkstelligt werden, daher seit dem 22sten Vorkehrungen hiezu waren getroffen worden.

Auf dem einen Punkte, zur Rechten, war General Dupont aufgebrochen, und unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie setzte er über

den Fluß. Trotz der herbeieilenden Oestreicher behauptete er sich daselbst längere Zeit hindurch, als er vom Obergeneral Brüne Befehl erhielt, seinen Uebergang um vierundzwanzig Stunden aufzuschieben, damit jener auf dem andern Uebergangspunkte mit diesem zugleich bewerkstelligt werden könne. Dieser Befehl war nun einmal zu spät gekommen; Gen. Dupont suchte sich daher in seiner genommenen Stellung zu behaupten, und weiter vorwärts zu dringen. Beides gelang ihm; er nahm das Dorf Pozzolo, und drückte die Oestreicher immer weiter zurück.

Noch war erst der rechte Flügel der französischen Armee über den Mincio gegangen; Bellegarde suchte diesen nun mit verstärkter Macht über den Fluß zurückzuschlagen. Die Franzosen stritten sich mit Erbitterung um jeden Schritt Landes: endlich gewannen die Oestreicher das Dorf Pozzolo wieder. Aber zu gleicher Zeit traffen von der übrigen französischen Armee Verstärkungen auf dem rechten Flügel ein, und die Franzosen nahmen das Dorf zum zweiten Male. Ungeachtet jetzt die Oestreicher ihr Aeusserstes thaten, und allen ihren Kräften aufbothen, ihre Gegner zu-

rückzuschlagen, so konnten sie dennoch nichts weiter erringen, als daß sie noch einmal Pozzolo eroberten, welches sie eben so schnell wieder verlohren, und, da nun immer mehrere Verstärkungen auf dem rechten Flügel der Franzosen eintraffen, mußten sie auf allen Seiten zurückweichen, und mit einem Verluste von 2,000 Mann Gefangener das Schlachtfeld räumen

Mit dem anbrechenden folgenden Tage bewerkstelligten die Franzosen auch auf dem zweiten Punkte den Uebergang über den Mincio. Mit Muth griffen sie den Feind in seinen Verschanzungen an, und ein günstiger Erfolg krönte ihr Unternehmen. Sie nahmen den Oestreichern 3,500 Gefangene und 14 Kanonen ab, und der Uebergang über den Mincio war gewonnen. Auch am folgenden Tage dauerte das Treffen noch fort, und der Gesammtverlust der Oestreicher während dieser drei Tage belief sich auf 12,000 Mann und 24 Kanonen.

Nach dieser Schlacht leisteten die Oestreicher keinen anhaltenden Widerstand mehr. Sie hatten sich hinter die Etsch zurückgezogen; allein die französische Armee ließ ihnen nicht

Zeit

Zeit, sich zu erholen. Am 1sten Jänner bewerkstelligte sie den Uebergang über die Etsch, nahm hierauf Verona, und ordnete unter General Moncey ein Korps nach Roverdo ab, um den östreichischen Gen. Vukassowich, der mit einem ansehnlichen Heerhaufen Tyrol deckte, zurückzudrücken, und sich mit Macdonald in Verbindung zu setzen. Dieser General hatte nicht gesäumt, auf dem erwünschten Punkte einzutreffen, denn am 5ten Jänner, an welchem Tage Gen. Moncey in Roveredo einzog, war die Vereinigung bewerkstelligt.

Jetzt waren beide Armeen immerfort im Handgemenge, aber Vor- und Nachtrab stritten sich nur; denn der östreichische Obergeneral vermied, wegen eingerissener Unordnung in seinem Heere, jeden entscheidenden Schlag. So waren die Franzosen über die Brenta gekommen, und rückten nun gegen die Piave vor, während sie zur Linken Botzen bedrohten: als Bellegarde dem Obergen. Brüne einen Waffenstillstand vorschlug, welcher auch von diesem, obschon gegen den Willen Macdonalds, angenommen wurde. Am 16ten Jän. ward er abgeschlossen; zufolge dessen räumten die Oestreicher den Franzosen die Plätze Peschiera,

ra, Sermione, die Kastelle von Verona und Legnago, die Stadt und das Fort Ancona ein, Mantua blieb jedoch von den Oestreichern besetzt. Dieser letzte Punkt war vorzüglich gegen des ersten Konsuls Absicht, daher Macdonald sich heftig gegen Brüne dagegen erklärte. Zu Lüneville ward aber dieses Versehen Brüne's wieder gut gemacht, indem mittelst Unterhandlungen mit dem Grafen von Kobenzl bewürkt wurde, daß die östreichischen Truppen auch Mantua räumten.

So war nun überall wieder Waffenruhe eingetreten, denn auch für die Franken galt Moreau's abgeschlossener Waffenstillstand. Hier hatte Augereau Würzburg und Nürnberg besetzt, und war bis über die Rednitz vorgedrungen; allein seine Vorschritte waren nun gehemmt, und wellenförmig bewegten sich die beiden gegenseitigen Heere vor- und rückwärts, bis der Waffenstillstand zu Steyer auch hier Ruhe gebot.

Der Friede, wornach die Menschheit seufzte, denn die sittliche Ausartung, welche der Krieg zu allen Zeiten herbeiführt, hatte eine hohe Stufe erreicht, nahte sich jetzt den erschöpften Ge-

gen-

genden Deutschlands wieder, und erfreute das Innere der Bewohner derselben mit seinen Segnungen. Noch standen zwar die französischen Heere im Herzen Deuschlands, und, ungeachtet des feinen Betragens der Feinde, waren dennoch die Quartire drückend und sehr kostspielig. Aber die gegründeste Hoffnung einer nahen Aenderung dieses Zustandes machte die Quartierslasten leichter ertragen. Am 9ten Februar ward denn auch jene Hoffnung zur Gewißheit erhoben; die beiderseitigen Bevollmächtigen schlossen an diesem Tage zu Lüneville den Frieden für ganz Deutschland ab, und nur Frankreich und England blieben noch auf dem Kriegsschauplatze übrig.

Zufolge dieses Friedensschlusses that Oestreich Verzicht auf alle jenseits des Rheins und der Etsch gelegenen eigenthümlichen Länder; dasselbe versprach auch der Kaiser, als Kaiser, in Hinsicht der jenseits des Rheins gelegenen Reichsländer, wogegen die dadurch ihres Eigenthums verlustigen Erbfürsten diesseits des Rheins hiefür sollten entschädigt werden. Oestreich ward im Besitze des Venediger-Gebiets, dießseits der Etsch, bestättigt, dagegen mußte es dem Herzog von Modena, als

Schad-

Schadloshaltung für den Verlust seines Herzogthums das Breisgau abtreten, und im Namen des Großherzogs von Toskana dem Großherzogthum Toskana zu Gunsten des Herzogs von Parma entsagen: hiefür sollte der Großherzog in Deutschland vollkommen entschädigt werden. Schlüßlich wurden dreissig Tage als Bestättigungstermin festgesetzt, während welcher die gegenseitigen Armeen in ihrem bisherigen Standorte bleiben sollten.

Dieser Friedensschluß wurde endlich auch ratifizirt, und die französischen Armeen räumten mit Anfang des Frühjahrs 1801, das Breisgauische ausgenommen, Deutschland gänzlich.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurz, Joseph, 1773-

Allgemeinfaßliche Geschichte der französischen Revolution für den gemeinen Mann erzählt

Bd.: 3,2

Straubing (1805)

Gall.rev. 963-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424802-0